P.o. germ. 769 m-2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36610761860016

<36610761860016

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. germ. 769 m

Lit. eleg. Germ.

Kramer.

C. M. Wieland.

m̄

Athenäum

für

Freunde der Deklamation

von

Friderich Kramer.

II. Band

mit Wielands Bildniß.

Kempten, 1817.

Gedruckt und im Verlag bei Dannheimer.

38 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Harmonie, Weisheit und Aufrichtigkeit.

Möchten alle Nationen der Erde diesen Schwestern huldigen!

Zu Christoph Martin Wieland's Bildniß.

Der Sohn eines Geistlichen, gebohren zu Holzheim, unweit Biberach 1733.

Erst in die Lehranstalt zu Kloster-Bergen gesendet, kam er im 17. Jahre nach Tübingen, um die Rechtswissenschaft zu studieren, opferte aber mehr der Dichtkunst; ging dann nach Bern als Hauslehrer, wurde aber bald zu Bodmer nach Zürich gezogen und überließ sich hier ganz der Ausbildung seines Talents. Im Jahre 1760 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er die Stelle eines Kanzleidirektors erhielt, ohne sich dadurch den Musen entziehen zu lassen. Der Kurfürst von Mainz, Emmerich Joseph, der Wieland durch seinen Minister Stadion hatte kennen lernen, berief ihn 1769 als Professor der Philosophie nach Erfurt. Allein jetzt ward er auch der Herzogin, Regentin von Weimar, Anna Amalia, näher bekannt, die ihn 1772 zum Lehrer und Erzieher ihrer beiden Prinzen berief, und so unserm philosophischem Dichter für immer, auch nach Vollendung des Erziehungsgeschäftes, die schöne Muse verschafte, die die Schöpferin einer Reihe der herrlichsten Meisterwerke in Prosa und in Versen ward. In seinen späteren Jahren (seit 1797) lebte er nicht mehr in Weimar, sondern auf seinem Landgute zu Oßmannstädt, das er jedoch in der letzten Zeit (1803) wieder verkaufte, nachdem er 1801 seine ihm so theu-

re Lebensgefährtin, mit der er 33 Jahre gelebt, durch den Tod verlohren hatte. Er folgte ihr 1813 in seinem 80 Jahre nach. — Ohne eine Schilderung der mannichfaltigen großen Talente dieses ausserordentlichen Geistes, dessen blühende Phantasie, unerschöpflichen Witz, tief dringenden philosophischen Geist, feine und richtige Empfindung ꝛc. jeder in seinen Schriften bewundert, zu wagen, sei es mir erlaubt, blos die Leser an die vorzüglichsten Ereignisse dieses merkwürdigen deutschen Dichters zu erinnern: Agathon (3 Bde.), der neue Amadis (2 Bde.) der goldene Spiegel (2 Bde.), Musarion, die Grazien, Abentheuer des D. Silvio von Rosalva, Nachlaß des Diogenes von Sinope, Geschichte der Abderiten, Oberon, die Göttergespräche, Peregrinus, Proteus, Aristipp, Euthanasia ꝛc. ꝛc.; dann unter den meisterhaften Uebersetzungen: Horazens Briefe, Satyren, Lucians sämmtliche Werke, Cicero's Briefe ꝛc.; die Herausgabe des deutschen Merkurs, des Attischen Museum ꝛc. — Die Prachtausgabe der sämmtlichen Werke Wielands, welche in 36 Bänden, mit eben so viel Kupfern, und 6 Bänden Supplemente, bei Göschen in Leipzig (1794 — 1802) herausgekommen, bedarf keiner besondern Erwähnung. —

Vor- und Fürwort.

Nützliche Wahrheiten zu verbreiten, Tugend und gute Sitten zu fördern, bedienen sich die teutschen Schriftsteller nicht blos der einfachen trockenen Rede, sondern sie suchen ihrem Vortrage immer ein angenehmes Gewand zu geben, und kleiden ihre Lehren bald in poetische Schilderungen und Erzählungen, bald in Balladen und Romanzen ein. Dichtungen, gesammelt zum Behufe für deklamatorische Uebungen, sollen sich, um zu unterhalten, nie gänzlich in den Räumen der Einbildungskraft verlieren; sondern vielmehr poetische Darstellungen von Begebenheiten enthalten, die das menschliche Wissen bereichern. — Daher im Inhalte das Erhabene mit Erinnerungen und Ansichten aus den bürgerlichen Leben wechselt; durch welche mannigfaltige Mischung einzig für den menschlichen Geist etwas Ergänzendes entsteht; das sich erholend über das Herz verbreitet, und dem Verstande würdige Begriffe beibringt.

Schilderungen aus dem alltäglichen Leben, hervorgegangen aus lebendiger Anschauung, begeistern empfängliche Herzen nicht minder,

**

als Gedichte, die aus philosophischem Tiefsinn ihren Ursprung ableiten.

Dieses deklamatorische Athenäum soll für jeden sinnvollen Freund der Dichtkunst ein Denkmal seyn zur Verherrlichung der Lebenstage, und dessen abwechselnde Gebilde bezwecken Geistes-Erheiterung in ernsten Stunden.

Zur Zierde des zweiten Bandes wählte ich das Bildniß Wielands, dieses unsterblichen teutschen Sängers, dessen Seraphslieder die Gemüther der fernsten Nachwelt noch himmlisch befruchten werden.

Den Wünschen der Kunstfreunde vollkommen zu entsprecheu, fügte ich diesem zweiten Band einen besondern Anhang bei, der sämmtliche Schriftsteller bezeichnet, aus welchen ich die Sammlung des ersten Bandes fertigte; welcher Abgang auch in der Fortsetzung dieser poetischen Chrestomathie von mir ergänzt wurde.

Möchten meine nahen und fernen Gönner diesen zweiten Band gleichfalls mit jener herzlichen Theilnahme und geneigten Nachsicht aufnehmen, welche dem ersten Band dieses Werkes zu Theil wurde, und die Frucht sparsam zugemessener Musestunden zur Erreichung meiner Beruhigung bedarf.

Kempten den 1. Jäner 1817.

Der Herausgeber.

Inhalt.

	Seite.
Die Unsterblichkeit des Geistes, von Wagemann	3
Elegie an den sterbenden Kaiser Joseph dem Zweiten, von E. Schneider	7
Die Vollendung, von Sch.	11
Der Spaziergang unter den Linden, von Schiller	11
Die Künste, von Schiller	19
Die Reise der Wahrheit, von S.	14
Des Sängers Lohn	25
Mathildens Klage, von Novalis	27
Der Kirchhof, von Sch.	28
Sehnsucht nach dem Tode, von E. L. Blum	33
Ballade über die Barmherzigkeit, von Zaupser	35
Der Hirt von Oggersheim, von Langbein	39
Deutsche Volkstracht, von Langbein	42
Der Menschenfeind, von Schiller	44
Ermunterung zur Zufriedenheit	47
Der Taucher, von Schiller	48
Die Hoffnung, von Schiller	55
Ritter Bruno's Abendandacht, von F. Kind	55
Der fromme Wilms, von Grumbach	58
Eintritt ins Heidelberger Thal, von Tieck	60
Die alte schwedische Bergmanns Braut, von Trapp	65
Wilhelm Tell, von Lavater	69
Der Pfeifenkopf, von Pfeffel	72
Der Himmel hängt voll Geigen, von Isenhofer	74
Des Antonius von Padua Fischpredigt, von Mart. Opitz	76
Die Mutterliebe, von Conz	78
Glaube, von A. W. Schlegel	82
Columbus	85
Robert und Klärchen	89
Der Kampf um die Braut	93
Arion, von F. W. Schlegel	96
Der Invalide	103
Cicero, von Wagemann	108
Frau Justizia, von J. J. Edlen von Huber	111
Das Feuer-Mandat, von Wagemann	114
Der Geist im Schussenthale, von Wagemann	115
Unten und Oben, von Wagemann	119
Der fliegende Schneider, von Wagemann	122
Lips mit der langen Nase, von Wagemann	127
Der geadelte Besenbinder, von Wagemann	130
Der Pfeil, von Langbein	133

	Seite.
Die Mühle, von Buri	140
Der Schwanenthurm, von Buri	144
Das Mährchen vom König Luthbert, von Langbein	149
Der Büßer, von Buri	159
Der Löwenkampf, von Buri	163
Das Gnomen Bankett, v. Buri	167
Das Weihefest, von Buri	171
Ceyr und Halcyone, von K. G. Prätzel	176
Der Schwur, von L. M. Büschenthal	184
Das Theater zu Bunkelfeld, von K. G. Prätzel	186
Die Welt der Erscheinungen, von Buri	190
Hylas, von Buri	194
Vergangenheit, von J. v. N.	201
Der Magen, von Wagemann	205
Der Schatz im Stalle, von Wagemann	208
Das Lob der Gans, von Wagemann	216
Die Pilgerin, von Bürger	218
Die Entführung, von Bürger	224
Monolog aus Fiesko, von Schiller	236
Die Inquisition, von Zaupser	238
Adel der Menschheit. v. N.	241
Der Arzt, von Grieß	244
Der Kampf mit dem Drachen, von Schiller	249
Der Müllerinn Verrath, von Göthe	260
Rechenbergs Knecht, von Langbein	263
Die Mönchsehe, v. A. F. E. Langbein	266
Herr Ego, von Langbein	268
Der getreue Hund	271
Die drei Ringe	276
Graf Lauzun	281
Der wilde Kater	286
Der Vater Martin	288
Der Prinz und die drei Feen	290
Walter, der verlorne Sohn	292
Das Lob der Frau Schnipps, von Wagemann	298
Die Orakelglocke, von Wagemann	301
Der Flaußrock, von Voß	303
Die Betschwester, von Gellert	306
Die seltsamen Menschen, von Lichtwer	309
Der Greis, von Gellert	312
Semin und Semira, von Geßner	312
Das Hufeisen, von Göthe	318
Das junge Mädchen	320
Der Gerichtsverwalter, von Wagemann	322
Der Reiter Stauf, von Langbein	323
Der kleine Gernegroß, von Langbein	326

Anhang zum ersten Band mit Anzeige der Schriftsteller und Authoren.

Seite.

Geist und Stoff, von Seume	1
Die himmlischen Huldinnen, von Buri	9
Cremsmünster, von Karoline Pichler	10
An einen Neugebohrnen, von Hagemeister	20
Des Knaben Abschied von der Mutter, von T. H. Friedrich	25
Gott und Unsterblichkeit, von T. H. Friedrich	27
Der Bruderzwist, von T. H. Friedrich	28
An einen auf dem Schlachtfeld ausgeackerten Schädel	33
Die Thräuen, von Fr. Ehrenberg	37
Resignation, von Fr. Ehrenberg	41
Der Einsiedler, von F. v. Zipf	45
Hannibals Schwur, von Buri	56
Die Unschuld	59
Warnung	62
Vergangenheit und Gegenwart	64
An eine gute und glückliche Mutter	69
Das Sträußchen	70
Am Grabe meines Vaters	72
Was und wo ichs fand, von F. C. Fr. Haug	75
Die Gräfin von Nidda, von Buri	76
Künstlerwürde, von Buri	79
Das Traumbild, von Buri	80
Der Triumph der Religion, von Buri	82
Die edle Vergeltung, von F. v. Zipf	86
Beruhigung, von Karl Streckfuß	90
Der Kirschbaum, von A. F. E. Langbein	92
Der Geizhals, von J. v. N.	97
Stufen, von H. Seidel	100
Die edle Rache, von Prätzel	102
Guter Grund, von Friedr. Kind	105
Der Besuch, von Langbein	107
Graf Eulenstein, von Leon	112
Schillers Grab, von Friedr. Kind	118
Die Bajadere, von Göthe	121
Die gute Seite des Todes	125
Der Bergmann	128
Das Menschenleben	130
Sein und Werden, von Fr. Ehrenberg	132
Balbutius, von C. A Tiedge	135
Die weiße Rose, von A. F. E. Langbein	142
Die Königskinder, von Friedr. Kind	148
Cato, im Tempel des Jupiter Ammon, von Buri	153

	Seite.
Martin Blümchens Leiden und Freuden, von Friedr. Kind	158
Die Krönung des Hesiodus, von Buri . .	169
Das Veilchen, von Schollmeyer . . .	174
Herkules am Scheidewege, von Schollmeyer . .	177
Die Genien der Menschheit, von T. H. Friedrich .	179
Schillers Manen, von T. H. Friedrich . .	182
Hannchen auf der Wacht	183
Der Traum des Mägdleins Maria . . .	188
Herbstabend des alten Gärtners, von Friedr. Kind	191
Die Wegweiser	194
Pygmalion	197
Friedland, von Kaufmann	201
Der Kampf, von Louise Brachmann . .	204
Der Pelzrock, von Langbein . . .	208
Der Peter in der Fremde, von Grübel .	211
Die Tiefenbacher	215
Die Schuhe auf den Stangen . . .	221
Der Kaffee, von Röller	226
An Schiller, den Heros deutscher Barden, von Kärner	244
Die Glocke, von Schiller . . .	247
Der Greis	263
Die Weihnachtspredigt, von Kärner . . .	266
Der extemporirende Schauspieler, von Kärner .	267
Die kleinen Krebse, von Kärner . . .	269
Der Nationalstolz, von Kärner . . .	271
Schillers Todtenfeier, von Friedrich Lohmann .	271
Abrahams Tod, von Kurd . . .	274
Wanderers Heimkehr	278
Der Philosoph und das Sommerlüftchen . .	280
Das höchste Opfer, oder Klotilde, von Louise Brachmann	281
Die sanfte Frau, von Friedrich Kind . .	286
Ständchen eines Geizigen	294
Das blinde Roß, von A. F. E. Langbein . .	295
Die Halbheit, von A. F. E. Langbein . .	301
Die Versuchung, von A. F. E. Langbein . .	302
Die selige Frau, von A. F. E. Langbein . .	308
Der Selbstler, von J. C. F. Haug . . .	311
Tamino und Pamina, von A. F. E. Langbein .	312
Selims Opfertod	314
Sanct Trutbert und das Krüglein . . .	319

Die Unsterblichkeit des Geistes.

Wohin ich nur mein Aug' im Kreis der Schöpfung wende,
Da seh' ich Gottes Werk, die Wunder seiner Hände!
Wer schuf, was über uns, wer schuf, was unten schwebt?
Wer schuf, was um uns her sich zeiget, wächst und lebt?
Wo ruht der feste Punkt, der tausend Sonnen heftet,
Den keine Zeit zerstört, den keine Last entkräftet?
Wer gab's ihm, daß er sey, wodurch und wann und wie?
Er ist! der Mensch begreift doch die Entstehung nie,
Wer machte, daß aus Nichts der Schöpfung Urstoff werde?
Wer schied von Feuer Luft, wer Wasser von der Erde?
Wie schlich die Lebenskraft in thierisches Organ?
Wer gab dem Menschen Geist, wer trägt ihn himmelan?
Wer hat das Samenkorn in Zeder dehnen lassen?
Und wer den kleinen Sand in ungeheure Massen?

Nicht Ungefähr, nicht Trieb, nicht Wirken der Natur!
Dieß konnte nur ein Gott, ein denkend Wesen nur.
Betrachte was du willst, drinn wirst du Vorsicht
finden,
In deinem Seyn allein das höchste Seyn empfinden.
Nur leicht ist es versteckt das Wesen, das uns schuf',
In uns und ausser uns erschallet Gottes Ruf.
Welch' Thor, der Menschen bloß betrachtet als
Maschinen,
Die in dem Sold der Kunst der todten Schnell-
kraft dienen!
Der das Gehirn für Geist, das Herz für etwas hält,
Das seinem Baue nach mechanisch steigt und fällt,
Um eine Welle Blut's durch Millionen Röhren,
Bis seine Schnellkraft welkt, hydraulisch aus-
zuleeren.
Ist's nicht was anders noch, das in dem Herzen
glimmt?
Wird's nicht durch Lebenskraft zu diesem Zweck
bestimmt?
»Was ist denn Lebenskraft?« Ich kann dir we-
nig sagen,
Du mußt dein eigen Selbst, dein innres Fühlen
fragen;
Genug, ein Schöpferhauch, ein Gottesding ist sie,
Von Gott hat's die Natur, die Kunst gebar sie nie.
Es faßt kein Sterblicher ihr sonderbares Wesen,

Und was du je von ihr gehört hast und gelesen,
Ist eitler Worte Tand! Sie fällt nicht in den Sinn,
Sie pflegt verborgen nur zu wirken und zu glüh'n.
Bemühe nimmer dich, o Arzt, ihr nachzuspüren,
Zu wissen, wer sie sey; sie wird dich stets verführen:
Nie läßt des Himmels Kind sich von dem Menschen schau'n,
Als ew'ge Freyin kein System auf sich erbau'n.
Erfahrung bloß kann hier den dunkeln Weg erhellen,
Den sie zu gehen pflegt in unzählbaren Fällen;
Erfahrung ist ihr Freund, dem Freunde tritt sie nah,
Doch keiner rühme sich, daß er sie jemals sah.
Ist's nicht ein Etwas noch, von aller Kraft hienieden,
Von Mechanismus und von Lebenskraft verschieden,
Das im Gehirne wohnt, das unermüdlich denkt,
Mit Weisheit und Verstand erst die Maschine lenkt?
Denkt wohl des Hirnes Stoff, so fein organisiret,
Daß in's Unendliche sein Kunstbau sich verlieret?
Und wer wob diesen Bau? Hat er sich selbst gemacht?
Und wie den weisen Plan zu seinem Seyn erdacht?
»Das Denken kam erst nach!« So dachte doch ein Wesen,
Das Schöpfer dieses Seyns aus seinem Selbst gewesen;
Sein Selbst ward nie, es ist schon so von Ewigkeit,

Es kennet keinen Stoff, es kennet keine Zeit,
Dies ist ein Gott! Er denkt wie wir, nur sonder
Gränzen;
Aus seinem Seelenmeer läßt er, gleich Funken,
glänzen
Den Menschen, hier sein Bild geworden durch
Verstand,
Den er mit Lebenskraft im ird'schen Stoff verband.
Auch Er wär' bloßer Stoff, wenn die Organe
dächten,
Auch Er wär' ein Gehirn, das Zeit und Unfall
schwächten.
»Warum Er ein Gehirn, warum auch er nur Stoff,
Wenn er den Stoff beseelt?« frägt hier ein
Philosoph,
»Kann er die Denkkraft nicht auch selbst dem
Stoffe geben?
Kann er nicht Eins zugleich beseelen und beleben?
Und ist die Lebenskraft nicht wirklich schon der Geist,
Der aus ihm denkt, mit ihm entstehet und zerfleußt?«
Wohl wahr, ein Gott kann dies! Allein zum Denk-
geschäfte
Schafft er nicht neue Kraft, er giebt uns seine Kräfte.
So liegt's im Weisheitsplan gegründet, eingeweiht
Ist unser Geist durch ihn auch zur Unsterblichkeit.
Und wer möcht' sterblich seyn? O wahrlich nur
der Böse!

Der wünschet, daß sein Geist mit seinem Leib verwese.
Wozu sollt' der Verstand zum Leben blos allein,
Wie bei dem wilden Thier, dem Menschen nöthig
seyn? —
Erkenne deinen Gott, und grüble nicht mehr weiter,
Es ist Verwegenheit, du bist ein blinder Streiter!
Siehst du nicht rings um dich von ihm die klare
Spur?
Er ist der Schöpfer, und sein Mittel die Natur.
Erkenne deinen Geist, von ihm ist er gegeben
Dem Menschen nur allein; wär' er in jedem Leben,
Auch Thiere hätten ihn; Geboren, stets zu seyn,
Bestimmt zum höhern Ziel, ist nur der Mensch allein.

Elegie an den sterbenden Kaiser Joseph dem Zweiten.

Quis talia fando
Temperet a lacrimis? —

Ach! so war noch diese Wunde
Vor der bangen Todesstunde,
Dulder Joseph, dir bestimmt?
Brechend muß dein Aug' noch sehen
Auch den letzten Stern vergehen,
Der für dich am Himmel flimmt?
Wird die Welt dich noch beneiden?
Wird beim Anblick deiner Leiden

Nicht der Neid versöhnet sein?
Wird nicht deines Armes Stärke,
Deiner Weisheit Schöpfungswerke,
Deine Größe dir verzeih'n?

Groß war deines Armes Stärke,
Glänzend deiner Schöpfung Werke,
Gut dein Herz, und weit, und groß:
Hingewelkt ist deine Stärke,
Unvollendet deine Werke,
Gram ist deines Herzens Loos.

Mögen ihren Fritz die Brennen
Groß durch Geist und Thaten neenen;
Auch durch's Glück war's Friderich:
Aber nie hat dir's gelächelt,
Nie sein Zephyr dich gefächelt,
Deine Größe war dein Ich.

Wer hat so, wie du gelitten?
Wer für Weisheit so gestritten?
Wer das Gute so erstürmt?
Hat nicht gegen deine Schlüsse
Jetzt die Bosheit Hindernisse,
Jetzt die Dummheit aufgethürmt?

Ach! du warst ein Kind der Schmerzen,
Da noch unter ihrem Herzen
Ahndend dich Therese trug;
Da der Bojer Alles wagte,

Und der Franzmann spottend fragte:
»Ist Toscana nicht genug?«

Und wenn deiner treuen Helden
Löwenmuth empörte Welten,
Und das Schicksal selbst bezwang;
Wußt' es dennoch dich zu quälen
Durch die Folter großer Seelen,
Durch gehemmten Thatendrang.

Zweimal schlangen keusche Triebe
Um dein Herz das Band der Liebe:
Zweimal schlug's der Tod entzwei.
Ach! du hast nur wenig Stunden
Hymens süße Lust empfunden,
Und was Vaterfreude sei.

Und gelangtest du zum Throne,
Griffest du dem Höllensohne
Fanatismus ins Gesicht:
Ha! da spie das Ungeheuer
Schwefeldampf, und Gift und Feuer;
Ganz besiegtest du es nicht.

Ziehest du an Lascy's Seite
Wider Abdul aus zum Streite;
Flieht vor dir des Krieges Glück:
Wider deine Donnerkeule
Schießt die Seuche ihre Pfeile,
Und du kehrest krank zurück.

Wenn nun Laudon gleich dem Blitze,
Flammt an deines Heeres Spitze,
Dein Kroat in Belgrad zecht,
Koburg den Vezier bestehet,
Tausende, wie Disteln, mähet,
Und dich an dem Glücke rächt:

Sieh! da wirbt im Niederlande
Priesterwuth sich eine Bande,
Schwingt des Aufruhrs Fackel hoch;
Brüder würgen ihre Brüder,
Väter ihre Söhne nieder;
Joseph! und du lebest noch?

Ja du lebst zu neuen Wehen:
Auch Elisens Tod zu sehen,
Großer Dulder! lebest du.
Sie, so theuer deinem Herzen,
Stürzt, gewürgt von Mutterschmerzen,
Noch vor dir dem Grabe zu.

Ach! dort lieget sie, die Milde,
Da sie ihrem Ebenbilde
Sterbend noch entgegen blickt:
Ach! dem Säugling in dem Schoose,
Welkt sie, eine Frühlingsrose,
Mit der Knospe abgeknickt.

Giebt's für dich noch einen Kummer?
Nein; so schlaf' den Todesschlummer,

Schlaf' ihn sanft und sonder Schmerz:
Schlaf' du ärmster aller Großen!
Denn die Schal' ist ausgegossen,
Ausgeblutet hat dein Herz.

Die Vollendung.

Wenn ich einst das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt.

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahnungs-Wonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beym Niedergang der Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil' o eile, mich empor zu flügeln,
Wo sich unter mir die Welten dreh'n, —
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiedersehn!

Der Spaziergang unter den Linden.

Wollmar und Edwin waren Freunde, und wohnten in einer friedlichen Einsiedelei beisammen, in welche sie sich aus dem Geräusch der geschäftigen Welt zurückgezogen hatten, hier in al-

ler philosophischen Musse die merkwürdigen Schicksale ihres Lebens zu entwickeln. Edwin, der glückliche, umfaßte die Welt mit frohherziger Wärme, die der trübere Wollmar in die Trauerfarbe seines Mißgeschicks kleidete. Eine Allee von Linden war der Lieblingsplatz ihrer Betrachtungen. Einst an einem lieblichen Maientag spazierten sie wieder, ich erinnere mich folgenden Gespräches:

Edwin. Der Tag ist so schön — die ganze Natur hat sich aufgeheitert, und Sie so nachdenkend Wollmar?

Wollmar. Lassen sie mich. Sie wissen, es ist meine Art, daß ich ihr ihre Launen verderbe.

Edwin. Aber ist es denn möglich, den Becher der Freude so anzueckeln?

Wollmar. Wenn man eine Spinne darinn findet —- warum nicht? Sehen Sie, Ihnen mahlt sich jetzt die Natur wie ein rothwangiges Mädchen an seinem Brauttag. Mir erscheint Sie als eine abgelebte Matrone, rothe Schminke auf ihren grüngelben Wangen, geerbte Demanten in ihrem Haar. Wie sie sich in diesem Sonntagsaufputz belächelt! Aber es sind abgetragene Kleider und schon hunderttausendmal gewandt. Eben diesen grünen wallenden Schlepp trug sie schon vor Deukalion, eben so parfümirt,

und eben so bunt verbrämt. Jahrtausende lang verzehrt sie nur den Abtrag von der Tafel des Todes, kocht sich Schminke aus den Gebeinen ihrer eigenen Kinder, und stutzt die Verwesung zu blendenden Flittern. Junger Mensch, weißt du wohl auch, in welcher Gesellschaft du jetzo spazierest? Dachtest du je, daß dieses unendliche Rund das Grabmahl deiner Ahnen ist, daß dir die Winde, die dir die Wohlgerüche der Linden herunterbringen, vielleicht die zerstobene Kraft des Arminius in die Nase blasen, daß du in der erfrischenden Quelle vielleicht die zermalmten Gebeine unsrer großen Heinriche kostest? — Der Atom, der in Platos Gehirne den Gedanken der Gottheit belebte, der im Herzen des Titus der Erbarmung zitterte, zuckt vielleicht jetzo der viehischen Brunst in den Adern der Sardanapale, oder wird in dem Aas eines gehenkten Gaudiebs von den Raben zerstreut. Sie scheinen das lustig zu finden, Edwin?

Edwin. Vergeben Sie. Ihre Betrachtungen eröffnen mir komische Scenen. Wie? wenn unsre Körper nach eben den Gesetzen wanderten, wie man von unsern Geistern behauptet? Wenn Sie nach dem Tod der Maschinen eben das Amt fortsetzen müßten, das sie unter den Befehlen der Seele verwalteten; gleichwie die Geister der

Abgeschiedenen die Beschäftigungen ihres vorigen Lebens wiederholen, quae cura fuit vivis, eadem sequitur tellure repostos.

Wollmar. So mag die Asche des Lykurgus noch bis jetzt und ewig im Ozean liegen!

Edwin. Hören sie dort die zärtliche Philomele schlagen? Wie? Wenn sie die Urne von Tibulls Asche wäre, der zärtlich wie sie sang? steigt vielleicht der erhabene Pindar in jenem Adler zum blauen Schirmdach des Horizonts, flattert vielleicht in jenem buhlenden Zephyr ein Atom Anakreons? Wer kann es wissen, ob nicht die Körper der Süßlinge in zarten Puderflöckchen in die Locken ihrer Gebietherinn fliegen; ob nicht die Ueberbleibsel der Wucherer im hundertjährigen Rost an die verscharrten Münzen gefesselt liegen? Ob nicht die Leiber der Polygraphen verdammt sind, zu Lettern geschmolzen oder zu Papier gewalkt zu werden, ewig nun unter dem Drucke der Presse zu ächzen, und den Unsinn ihrer Kollegen verewigen zu helfen? Sehen Sie Wollmar! Aus eben dem Kelche, woraus Sie die bittre Galle schöpfen, schöpft meine Laune lustige Scherze.

Wollmar. Edwin! Edwin! Wie Sie den Ernst wieder mit lächelndem Witz übertün-

chen! — Lassen Sie mich fortfahren. Die gute Sache scheut die Besichtigung nicht.

Edwin. Wollmar besichtige, wenn er glücklicher ist.

Wollmar. O pfui! Da bohren sie gerade in die gefährlichste Wunde. Die Weisheit wäre also eine waschhafte Mäcklerinn, die in jedem Hause schmarutzen geht, und geschmeidig in jede Laune plaudert, bei dem Unglücklichen die Gnade selbst verläumdet, bei dem Glücklichen auch das Uebel verzuckert. Ein verdorbener Magen verschwärzt diesen Planeten zur Hölle, ein Glas Wein kann seine Teufel vergöttern. Wenn unsre Launen die Modelle unsrer Philosophieen sind, — Sagen Sie mir doch Edwin, in welcher wird die Wahrheit gegossen? Ich fürchte Edwin, Sie werden weise seyn, wenn sie erst finster werden.

Edwin. Das möcht' ich nicht, um weise zu werden!

Wollmar. Sie haben das Wort glücklich genannt. Wie wird man das Edwin? Arbeit ist die Bedingung des Lebens, das Ziel Weisheit, und Glückseligkeit sagen Sie, ist der Preis. Tausend und abermal tausend Segel fliegen ausgespannt, die glückliche Insel zu suchen im gestadlosen Meere, und dieses goldene Vließ zu erobern. Sage mir doch du Weiser, wie viel sind

ihrer, die es finden? Ich sehe hier eine Flotte im ewigen Ringe des Bedürfnisses herumgewirbelt, ewig von diesem Ufer stossend, um ewig wieder daran zu landen, ewig landend, um wieder davon zu stoßen. Sie tummelt sich in den Vorhöfen ihrer Bestimmung, kreuzt furchtsam längs dem Ufer, Proviant zu holen, und das Takelwerk zu flicken, und steuert ewig nie auf die Höhe des Meeres. Es sind diejenigen, die heute sich abmüden, auf daß sie sich morgen wieder abmieden können. Ich ziehe sie ab, und die Summe ist um die Hälfte geschmolzen. Wieder andere reißt der Strudel der Sinnlichkeit in ein ruhmloses Grab. — Es sind diejenigen, die die ganze Kraft ihres Daseyns verschwenden, den Schweiß der vorigen zu genießen. Man rechne sie weg, und ein armes Viertheil bleibt noch zurück. Bang und schüchtern segelt es ohne Kompaß, im Geleit der betrüglichen Sterne auf dem furchtbaren Ozean fort, schon flimmt wie weisses Gewölk am Rande des Horizonts die glückliche Küste, Land ruft der Steuermann, und siehe! Ein elendes Brettchen berstet, das Leke-Schiff versinkt hart am Gestade. Apparent rari nantes in gurgite vasto. Ohnmächtig kämpft sich der geschickteste Schwimmer zum Lande, ein Fremdling in der ätherischen Zone

irrt

irrt er einsam umher, und sucht thränenden Auges seine nordische Heimath. So ziehe ich von der großen Summa eurer freygebigen Systeme eine Million nach der andern ab. — Die Kinder freuen sich auf den Harnisch der Männer, und diese weinen, daß sie nimmermehr Kinder sind. Der Strom unsers Wissens schlängelt sich rückwärts zu seiner Mündung, der Abend ist dämmerig wie der Morgen, in der nämlichen Nacht umarmen sich Aurora und Hesperus, und der Weise, der die Mauern der Sterblichkeit durchbrechen wollte, sinkt abwärts, und wird wieder zum tändelnden Knaben. Nun Edwin! Rechtfertigen Sie den Töpfer gegen den Topf, antworten Sie Edwin!

Edwin. Der Töpfer ist schon gerechtfertigt, wenn der Topf mit ihm rechten kann.

Wollmar. Antworten Sie.

Edwin. Ich sage, wenn Sie auch die Insel verfehlt, so ist doch die Fahrt nicht verloren.

Wollmar. Etwa das Auge an den mahlerischen Landschaften zu weiden, die zur Rechten und Linken vorbeifliegen? Edwin? Und darum in Stürmen herumgeworfen zu werden, darum an spitzigen Klippen vorbei zu zittern, darum in der wogenden Wüste einem dreifachen Tode um den Rachen zu schwanken! Reden Sie nichts

mehr, mein Gram ist beredter als ihre Zufriedenheit.

Edwin. Und soll ich darum das Veilchen unter die Füße treten, weil ich die Rose nicht erlangen kann? Oder soll ich diesen Maytag verlieren, weil ein Gewitter ihn verfinstern kann? Ich schöpfe Heiterkeit unter der wolkenlosen Bläue, die mir hernach seine stürmische Langeweile verkürzt. Soll ich die Blume nicht brechen, weil sie morgen nicht mehr riechen wird? Ich werfe sie weg, wenn sie welk ist, und pflücke ihre junge Schwester, die schon reizend aus dem Knospe bricht.

Wollmar. Umsonst! Vergebens. Wohin nur ein Saamenkorn des Vergnügens fiel, sproßen schon tausend Keime des Jammers. Wo nur eine Thräne der Freude liegt, liegen tausend Thränen der Verzweiflung begraben. Hier an der Stelle, wo der Mensch jauchzte, krümmten sich tausend sterbende Insekten. In eben dem Augenblicke, wo unser Entzücken zum Himmel wirbelt, heulen tausend Flüche der Verdammniß empor. Es ist ein betrügliches Lotto, die wenigen armseligen Treffer verschwinden unter den zahllosen Nieten. Jeder Tropfe Zeit ist eine Sterbeminute der Freuden, jeder wehende Staub der Leichenstein einer begrabenden Wonne. Auf

jeden Punkt im ewigen Universum hat der Tod sein monarchisches Siegel gedrückt. Auf jedem Atomen lese ich die trostlose Aufschrift: Vergangen!

Edwin. Und warum nicht gewesen? Mag jeder Laut der Sterbegesang einer Seligkeit seyn — Er ist auch die Hymne der allgegenwärtigen Liebe — Wollmar, an dieser Linde küßte mich meine Juliette zum erstenmal.

Wollmar. Junger Mensch! Unter dieser Linde hab' ich meine Laura verloren.

Die Künste.

Chor der Künste.

Wir kommen von fern her,
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten,
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus,
Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle,
Wir wandern und suchen, und finden's nicht aus.

Genius.

Wo die Waffen erklirren
Im eisernen Klang,
Wo der Haß und der Wahn die Herzen verwirren,
Wo die Menschen wandeln im ewigen Irren,
Da wenden wir flüchtig den eilenden Gang.

Chor.

Wir hassen die Falschen,
Die Götterverächter,
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter,
Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfah'n,
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an.

Genius.

Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
Und die mir folgt, ist der Künste Schaar,
Wir sind's, die alle Menschenwerke krönen,
Wir schmücken den Pallast und den Altar,
Bey jedem edlen Menschenstamme,
Brennt uns die heil'ge Opferflamme;
Wir sind zum Menschen=Wohl gesendet;
Denn alles Glück wird nur durch uns vollendet.

Architektur.

Mich sehet ihr im Süden und im Norden,
Durch mich ward einst das ewig einz'ge Rom,

Es ist durch mich die Hütte zum Pallast geworden,
Ich wölbe himmelwärts den stolzen Dom,
Und baue auf dem stillen Glück,
Ein friedliches Gemach,
Und förd're des Menschen günstiges Geschick
Gern' unter einem stillen Dach.

Skulptur.

Die erste Bildnerin der alten Götterwelt,
Tritt fremder unter diese junge Schaar,
Stets hat sie eine kleine Jüngerzahl gezählt,
Und selt'nere Opfer an ihrem Altar.
Das Schöne, das sie bildet in Ton und Stein,
Das bildet man hier in weiche Herzen hinein!

Mahlerey.

Mich werdet ihr auch nicht verkennen,
Die heit're Schöpferin der täuschenden Gestalt,
Von Leben blitzt es, und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt;
Die Sinne weiß ich lieblich zu betrügen,
Ja, durch die Augen täusch' ich selbst das Herz,
Mit des Geliebten nachgeahmten Zügen
Versüß' ich oft der Sehnsucht bittern Schmerz,
Die sich getrennt nach Norden und nach Süden,
Sie haben mich — und sind nicht ganz geschieden.

Poesie.

Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frey schwing ich mich durch alle Räume fort,

Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort:
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborgnen schafft,
Muß mir entschleyert und entsiegelt werden;
Denn nichts beschränkt die freye Dichterkraft;
Doch Schön'res find' ich nie, wie lang' ich wähle,
Als in der schönen Form die schöne Seele.

Musik.

Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Ihr kennet sie und übt sie selbst wohl aus,
Was ahnungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in meinen Tönen aus.
Ein holder Zauber spielt um eure Sinnen,
Ergieß ich meinen Strom von Harmonie'n,
In süßer Wehmuth will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele flieh'n,
Und setz' ich meine Leiter an von Tönen,
Ich trage euch hinauf zum höchsten Schönen.

Tanz.

Das hohe Göttliche, es ruht in ernster Stille,
Mit stillem Geist will es empfunden seyn,
Das Leben regt sich gern' in üpp'ger Fülle,
Die Jugend will sich äußern, will sich freu'n.
Die Freude führ' ich an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Gränzen übertritt,

Dem schweren Körper geb' ich Zephirs Flügel,
Das Gleichmaß leg' ich in des Tanzes Schritt.
Was sich bewegt, lenk' ich mit meinem Stabe,
Die Grazie ist meine schöne Gabe.

Schauspielerkunst.

Ein Janusbild laß ich vor euch erscheinen,
Die Freude zeigt es hier und hier den Schmerz!
Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.
Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen,
Roll' ich das Leben ab vor eurem Blick'.
Wenn ihr das große Spiel der Welt gesehen;
So kehrt ihr reicher in euch selbst zurück.
Denn wer den Sinn auf's Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Genius.

Wir alle, die wir hier erschienen,
Der hohen Künste heil'ger Götterkreis,
Wir lassen uns von edler Jugend gerne dienen,
Und lohnen reichlich ihren Fleiß.
Doch rufen wir sie nicht in uns're Hallen,
Und bieten ihnen nur den himmlischen Genuß,
Den ihrem Geist auf allen Bahnen, wo sie wallen,
Das Edle und das Große geben muß.

Die Reise der Wahrheit.

Die Wahrheit machte eine Reise
Einst nach der Hauptstadt in Utopia;
In einer Postcalesch kam sie allda
Beym Posthaus an, nach Weise
Der Reisenden bedeckt von Staub und Koth.
Das Volk stand schon bereit und voll Verlangen
Nach ihr, um, denkt ihr, sie nach Würde zu empfangen.
Ihr irret euch, mit Schimpf und Spott
Empfieng man sie; o rief man, seht die garst'ge Dirne,
Wie staubigt ist sie nicht, auf ihrer Stirne
Ist eitel Stolz und Tiefsinn angeschrieben,
O wäre sie nur hübsch zu Haus geblieben,
Da loben wir uns unsre Weiber mehr,
Sie sind viel schöner und viel artiger.
Statt nun mit Höflichkeit die Göttinn zu bedienen,
Und abzuwaschen ihr den Staub, der ihre Mienen
Entstellte, überhäuften sie sie nur mit Schand,
Und trieben sie gleich wieder aus dem Land.
So wie's der Wahrheit gieng an diesen Enden,
So machen's ihr bey uns zum Theil die — Rezensenten.

Des Sängers Lohn.

Der Sänger geht auf rauhen Pfaden,
Zerreißt in Dornen sein Gewand;
Er muß durch Fluß und Sümpfe waden,
Und keins reicht hülfreich ihm die Hand.
Einsam und pfadlos fließt in Klagen
Jetzt über sein ermattet Herz;
Er kann die Laute kaum noch tragen,
Ihn übermannt ein tiefer Schmerz.

Ein traurig Loos ward mir beschieden,
Ich irre ganz verlassen hier,
Ich brachte allen Lust und Frieden,
Doch keiner theilte sie mit mir.
Es wird ein jeder seiner Habe
Und seines Lebens froh durch mich;
Doch weisen sie mit karger Gabe
Des Herzens Forderung von sich.

Man läßt mich ruhig Abschied nehmen,
Wie man den Frühling wandern sieht;
Es wird sich keiner um ihn grämen,
Wenn er betrübt von dannen zieht.
Verlangend sehn sie nach den Früchten,
Und wissen nicht, daß er sie sät;
Ich kann den Himmel für sie dichten,
Doch meiner denkt nicht ein Gebet.

Ich fühle dankbar Zaubermächte
An diese Lippen festgebannt.
O! knüpfte nur an meine Rechte
Sich auch der Liebe Zauberband.
Es kümmert keine sich des Armen,
Der dürftig aus der Ferne kam;
Welch Herz wird sein sich noch erbarmen
Und lösen seinen tiefen Gram?

Er sinkt im hohen Grase nieder,
Und schläft mit nassen Wangen ein;
Da schwebt der hohe Geist der Lieder
In die beklemmte Brust hinein.
Vergiß anjetzt, was du gelitten,
In Kurzem schwindet deine Last,
Was du umsonst gesucht in Hütten,
Das wirst du finden im Palast.

Du nahst dem schönsten Erdenlohne,
Bald endigt der verschlungne Lauf;
Der Myrthenkranz wird eine Krone,
Dir setzt die treuste Hand sie auf.
Ein Herz voll Einklang ist berufen
Zur Glorie um einen Thron;
Der Dichter steigt auf rauhen Stufen
Hinan, und wird des Königs Sohn.

Mathildens Klage.

Sind wir nicht geplagte Wesen?
Ist nicht unser Loos betrübt?
Nur zu Zwang und Noth erlesen
In Verstellung nur geübt,
Dürfen selbst nicht unsre Klagen
Sich aus unserm Busen wagen.

Allem, was die Eltern sprechen,
Widerspricht das volle Herz.
Die verbotne Frucht zu brechen
Fühlen wir der Sehnsucht Schmerz;
Möchten gern die süßen Knaben
Fest an unserm Herzen haben.

Wäre dies zu denken Sünde?
Zollfrey sind Gedanken doch.
Was bleibt einem armen Kinde,
Ausser süßen Träumen noch?
Will man sie auch gern verbannen,
Nimmer ziehen sie von dannen.

Wenn wir auch des Abends beten,
Schreckt uns doch die Einsamkeit,
Und zu unsern Kissen treten
Sehnsucht und Gefälligkeit.
Könnten wir wohl widerstreben
Alles, Alles hinzugeben?

Unsre Reize zu verhüllen
Schreibt die strenge Mutter vor.
Ach! was hilft der gute Willen,
Quellen sie nicht ganz empor?
Bey der Sehnsucht innrem Beben
Muß das beste Band sich geben.

Jede Neigung zu verschließen,
Hart und kalt zu seyn, wie Stein,
Schöne Augen nicht zu grüßen,
Fleißig und allein zu seyn,
Keiner Bitte nachzugeben:
Heißt das wohl ein Jugendleben?

Groß sind eines Mädchens Plagen,
Ihre Brust ist krank und wund,
Und zum Lohn für stille Klagen
Küßt sie noch ein welker Mund.
Wird denn nie das Blatt sich wenden,
Und das Reich der Alten enden?

Der Kirchhof.

Lobt doch unsre stillen Feste,
Unsre Gärten, unsre Zimmer,
Das bequeme Hausgeräthe,
Unser Hab' und Gut.
Täglich kommen neue Gäste,
Diese früh, die andern späte;

Auf den weiten Herden immer
Lodert neue Lebens-Glut.

Tausend zierliche Gefässe,
Einst bethaut mit tausend Thränen,
Goldne Ringe, Sporen, Schwerdter,
Sind in unserm Schatz:
Viel Kleinodien und Juwelen
Wissen wir in dunkeln Höhlen,
Keiner kann den Reichthum zählen,
Zählt' er auch ohn' Unterlaß.

Kinder der Vergangenheiten,
Helden aus den grauen Zeiten,
Der Gestirne Riesengeister,
Wunderlich gesellt;
Holde Frauen, ernste Meister,
Kinder und verlebte Greise
Sitzen hier in einem Kreise,
Wohnen in der alten Welt.

Keiner wird sich je beschweren,
Keiner wünschen fortzugehen,
Wer an unsern vollen Tischen
Einmal fröhlich saß.
Klagen sind nicht mehr zu hören,
Keine Wunden mehr zu sehen,
Keine Thränen abzuwischen;
Ewig lauft das Stundenglas.

Tiefgerührt von heilger Güte
Und versenkt in selges Schauen
Steht der Himmel im Gemüthe;
Wolkenloses Blau;
Lange fliegende Gewande
Tragen uns durch Frühlingsauen,
Und es weht in diesem Lande
Nie ein Lüftchen kalt und rauh.

Süßer Reiz der Mitternächte
Stiller Kreis geheimer Mächte,
Wollust räthselhafter Spiele,
Wir nur kennen euch.
Wir nur sind am hohen Ziele,
Bald in Strom uns zu ergießen
Dann in Tropfen uns zu zerfließen
Und zu nippen auch zugleich.

Uns ward erst die Liebe, Leben;
Innig wie die Elemente
Mischen wir des Daseins Fluten,
Brausend Herz mit Herz.
Lüstern scheiden sich die Fluten,
Denn der Kampf der Elemente
Ist der Liebe höchstes Leben,
Und des Herzens eignes Herz.

Leiser Wünsche süßes Plaudern
Hören wir allein und schauen

Immerdar in selge Augen,
Schmecken nichts als Mund und Kuß.
Alles was wir nur berühren
Wird zu heißen Balsamfrüchten,
Wird zu weichen zarten Brüsten,
Opfer kühner Lust.

Immer wächst und blüht Verlangen
Am Geliebten fest zu hangen,
Ihn im Innern zu empfangen
Eins mit ihm zu seyn;
Seinem Durste nicht zu wehren,
Sich zum Wechsel zu verzehren
Von einander sich zu nähren,
Von einander nur allein.

So in Lieb' und hoher Wollust
Sind wir immerdar versunken,
Seit der wilde trübe Funken
Jener Welt erlosch;
Seit der Hügel sich geschlossen,
Und der Scheiterhaufen sprühte,
Und dem schauerndem Gemüthe
Nun das Erdgesicht zerfloß.

Zauber der Erinnerungen,
Heil'ge Wehmuth süßer Schauer
Haben innig uns durchklungen,
Kühlen unsre Gluth.

Wunden giebt's, die ewig schmerzen,
Eine göttlich tiefe Trauer
Wohnt in unser aller Herzen
Löst uns auf in Eine Flut.

Und in dieser Flut ergießen
Wir uns auf geheime Weise
In den Ozean des Lebens,
Tief in Gott hinein;
Und aus seinem Herzen fließen
Wir zurück zu unserm Kreise,
Und der Geist des höchsten Strebens
Taucht in unsre Wirbel ein.

Schüttelt eure goldnen Ketten
Mit Smaragden und Rubinen,
Und die blanken saubern Spangen,
Blitz und Klang zugleich.
Aus des feuchten Abgrunds Betten,
Aus den Gräbern und Ruinen,
Himmelsrosen auf den Wangen,
Schwebt in's bunte Fabelreich.

Könnten doch die Menschen wissen,
Unsre künftigen Genossen,
Daß bey allen ihren Freuden
Wir geschäftig sind.
Jauchzend würden sie verscheiden,
Gern das bleiche Dasein missen, —

O! die Zeit ist bald verflossen,
Kommt Geliebte doch geschwind!

Helft uns nur den Erdgeist binden:
Lernt den Sinn des Todes fassen,
Und das Wort des Lebens finden;
Einmal kehrt euch um.
Deine Macht muß bald verschwinden,
Dein erborgtes Licht erblassen,
Werden dich in Kurzem binden,
Erdgeist, deine Zeit ist um.

Sehnsucht nach dem Tode.

Hinunter in der Erde Schooß,
Weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sey uns die ew'ge Nacht,
Gelobt der ew'ge Schlummer!
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
Und welk der lange Kummer.
Die Lust der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus.

Was sollen wir auf dieser Welt
Mit unsrer Lieb' und Treue?
Das Alte wird hintangestellt:
Was soll uns denn das Neue?
O! einsam steht und tief betrübt,
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohen Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angesicht
Die Menschen noch erkannten,
Und hohen Sinns, einfältiglich
Noch mancher seinem Urbild glich.

Die Vorzeit, wo noch Blüthenreich
Uralte Stämme prangten,
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Qual und Tod verlangten;
Und wenn auch Lust und Leben sprach,
Doch manches Herz voll Liebe brach.

Die Vorzeit wo in Jugendglut
Gott selbst sich kund gegeben
Und frühen Tod in Liebesmuth
Geweiht sein süßes Leben,
Und Angst und Schmerz nicht von sich trieb,
Damit er uns nur theuer blieb.

Mit banger Sehnsucht sehn wir sie
In dunkle Nacht gehüllet,

In dieser Zeitlichkeit wird nie
Der heiße Durst gestillet.
Wir müßen nach der Heimath gehn,
Um diese heil'ge Zeit zu sehn.

Was hält noch unsre Rückkehr auf,
Die Liebsten ruhn schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,
Nun wird uns weh und bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr,
Das Herz ist satt, die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnißvoll
Durchströmt uns süßer Schauer;
Mich deucht aus tiefen Fernen scholl
Ein Echo unsrer Trauer.
Die Lieben sehnen sich wohl auch,
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,
Zu Jesus, dem Geliebten!
Getrost! die Abenddämmrung graut
Den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unsre Banden los,
Und senkt uns in des Vaters Schooß.

Ballade über die Barmherzigkeit.

Die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau. Heiß traffen ihre Strahlen auf die Heiden. Der

bleichgrüne Apfel eröthete. Die mürbe Birne beugte den Blätterreichen Ast. Der buntgefiederte Goldfinke zwitscherte den ganzen Tag. Es war der Stolz, es war das Mannesalter des Jahrs, und der Boden schimmerte in seinem schönsten Geschmeide.

Die Sonne brannte im Mittag. Die Luft war todt, der Himmel blau; als plötzlich in gedrängter Schlachtordnung eine Heerschaar schwarzgeballter Wolken vom Meere herschwärmte und in flüchtiger Eile das ganze Blachland überzog. Es verhüllte sich der Sonne fröhliches Antlitz und das schwellende Ungewitter zog drohend daher. Hart neben dem Fußsteig, der zu St. Goodwyes Kloster leitete, hatte sich ein bettelnder Pilger unter eine Eiche geflüchtet. Aermlich war sein Ansehn, unscheinbar sein Gewand, ausgesogen sein Körper von der Dürftigkeit langem Elend. Wohin sollt er sich retten vor dem fallenden Hagel? Fern war jedes Münster und keine Wohnung nahe.

Schau in sein vergrämtes Angesicht, in seine düstre Miene. Wie aufgerieben ist er von Jammer, wie welk, wie schlaff, wie hohl! Fort mit dir zum Kirchhof, liebenswürdiger Mensch! Fort mit dir in deinen Bretterkasten! Dein einzig übriges Ruhebett. Kalt wie die Scholle, die auf

deinem Schedel grünen wird, eiskalt sind Mitleid und Milde unter den Großen. Ritter und Herren leben nur für ihr Vergnügen!, und für sich selber.

Der Sturm ist reif; die schweren Tropfen fallen. Lechzend trinkt das ausgesengte Feld des langgewünschten Regens. Geschreckt von den nahenden Ungestüm rennen drängend die Herden über die Fluren. Wassergüsse stürzen aus der berstenden Wolke. Der Himmel thut sich auf. Die gelbe Leuchtung zucket. In langer Schlängelung fahren die entzündeten Dünste durch das Dunkel.

Fernher rollt schon der Donner, wandelt langsam näher, prasselt lauter und lauter, erschüttert des Thurmes hohe Säule, schwebt, murmelt, stirbt leise dahin; noch immer wähnt das betäubte Ohr ihn zu hören. Schon wieder blitzt es, schon wieder donnert es; die Wolke platzt und steinerne Schauer rasseln herunter.

Gestreckten Laufes sprengt über die überschwemmende Ebene der Abt von St. Goodwyes Münster daher; durchnäßt vom Regen ist seine Kaputze; sein gestickter Gürtel jämmerlich verschändet. Das Ungewitter wächst. Seitwärts lenkt er, um zu dem armen Allmosenbitter unter die Eiche zu flüchten.

Sein Mantel vom feinsten Licolnschen Tuch war mit einem goldenen Knopf unter sein Kinn gefestet; sein Leibrock prangte mit goldnen Borten und seiner Sporen und Stiefeln hätte kein Graf sich schämen dürfen. Lieblich anzuschauen war seines Zelters Geschirr, Zaum und Sattel waren mit dem schönsten Rosenroth geschmückt. Wohl sah man, daß Pracht und Aufwand dem geistlichen Herrn keine Sünde däuchte.

Eine Gabe, Ehrwürdiger Herr! rief der Pilger mit gebogenem Knie. Vergönnt mir eine Freystätte unter dem Bogen eures Thores, bis die Sonne wieder über unsre Häupter scheinet, und das grimme Ungewitter vorüber ist. Alt bin ich und bleich und arm. Kein Haus hab ich, keinen Freund, kein Geld im Beutel. Dieses silberne Kreuz ist das einzige, was ich mein nenne.

Elender erwiederte der Abt, hör auf zu winseln. Jetzt ist es nicht Zeit zu beten und zu spenden. Landstreicher läßt mein Thorwärtel nicht ein, keiner berührt meinen Ring, er sey denn ein Mann von Ehren. — Jetzt kämpfte die Sonne mit den schwarzen Fluren. Der Abt spornte sein Roß, und ritt von Dannen.

Noch einmal schwärzte sich der Himmel und der Donner rollte. Hastig kam ein Pastor über

das Brachfeld gerannt. Kein Farbenprunk schmückte ihn, und kein goldner Knopf. Grau und reinlich war sein Anzug. Seitwärts lenkend aus dem Fußsteig sah er den armen Pilger unter dem Eichbaum liegen. Eine Gabe, Ehrwürdiger Herr, rief der Pilger mit gebogenem Knie, um der heiligen Jungfrau willen eine kleine Gabe! Augenblicklich zog der Pastor seine Geldbörse und nahm einen Silbergroschen heraus. Vor Freuden zitterte der hülfsbedürftige Pilger. Nimm, sprach jener dieses Wenige, und lindere damit dein Herzeleid.

Er sprachs, und zog seine Straße.

Großer Baumeister der Welt! gebe dem Vermögenden guten Willen, oder dem Gutmüthigen Vermögen! —

Der Hirt von Oggersheim.

Im dreißigjähr'gen Kriegsgewühl
Nahm sich die Pfalz am Rhein
Ein span'scher Feldherr einst zum Ziel,
Und zog mit Schaaren ein.
Er ließ, um siegend vorzudringen,
Das Städtchen Oggersheim umringen.

Den Bürgern wurde kalt und heiß,
Bis noch der Trost sich fand,

Daß unentdeckt im ehrnen Kreis
Ein Fluchtweg offen stand.
Da griffen sie geschwind zum Stabe,
Und flohn mit Weib und Kind und Habe.

Hans Warsch, der Schafhirt blieb im Ort
Der Männer ganzer Rest;
Den Ehehaften hielten dort
Den wackern Burschen fest.
Sein Weib, ein ihm sehr liebes Wesen,
War eines Kindleins erst genesen.

»Sieh zu; was stehet dir bevor?«
Rathschlagte Hans mit sich.
»Das Volk umlagert Wall und Thor,
Und tobet fürchterlich.
Doch nur getrost! Wie sich's auch stelle,
Er stammt denn doch nicht aus der Hölle!

Tritt mannhaft ihm vor's Angesicht,
Und sprich ein tapfres Wort!
Das wär' des Bürgermeisters Pflicht,
Doch lief die Memme fort.
So bist du leicht der Stadt mehr nütze,
Als jene ausgewichne Stütze.«

Und zwischen Donnerbüchsen stand
Er plötzlich auf dem Thor,
Schwang muthig mit der rechten Hand
Ein weißes Tuch empor,

Und rief fast trotzig: »Hört, ihr Degen,
Ich soll mit euch Verhandlung pflegen.

Gelobt ihr Schutz und Sicherheit
Uns allen redlich an,
So wird euch ohne Widerstreit
Das Thor flugs aufgethan.
Doch wollet ihr die Stadt verheeren,
So werden wir uns grimmig wehren.«

Dem Feldherrn ward, was Jener sprach,
Vom Dollmetsch treu erklärt.
Er sann darob nicht lange nach,
Er rief: »Es sey gewährt!«
Und Hans, vertrauend diesem Worte,
Eröffnete sogleich die Pforte.

Wie staunten jetzt die Spanier
Auf ihres Einzugs Bahn,
Als sie das Städtchen um sich her,
Wie ausgestorben, sahn!
»Wo,« fragten sie, »wo sind die Andern,
Die sonst durch diese Gassen wandern?«

»Sie flohn!« versetzte Hans. »Nur mir
Hing eine Kett' am Fuß,
Weil ich heut oder morgen hier
Kindtaufe geben muß.
Doch dürft ihr drum nicht feindlich schalten;
Was ihr versprochen, müßt ihr halten.«

»Ey!« rief der Feldherr, »ey, wie hat
Der Schalk uns angeführt!
Doch fruchten soll's der ganzen Stadt,
Was seinem Muth gebührt.« —
Drauf herrscht' er, wie ein Freund, gelinde,
Und stand Gevatter bey dem Kinde.

Deutsche Volkstracht.

Einem Mahler ward einst aufgegeben:
»Mal' Europens Völker nach dem Leben!
Mahle mir mit bunter Farbenpracht
Jedes Volk in seiner Eigentracht!«

Und der Mahler stellte dem Gebieter
Spanier, Franzosen, Moskowiter,
Türken, Schweden, und so weiter, dar;
Doch ein Sonderling beschloß die Schaar.

Unverschämt, im bloßen, blanken Hemde,
Zeigte sich der unbekannte Fremde;
Und bemerkenswerth war noch der Zug,
Daß er einen großen Ballen trug.

Und als man ob ihm den Künstler fragte,
Lächelte der lose Schalk und sagte:
»Seht, das ist ein deutscher Ehrenmann,
Den ich Euch durchaus nicht kleiden kann.

Denn ihr wißt, es herrscht seit grauen Zeiten
Keine Urtracht mehr bei deutschen Leuten;
Und die sonst biederbe Nation
Gleicht hierinnen dem Chamäleon.

Bald aus nahen, bald aus fernen Ländern,
Holt sie sich ein Vorbild zu Gewändern.
Alles, was dort Schneiderwitz erfand,
Wird von ihr als ein Gesetz erkannt.

Drum ist meinem Deutschen hier ein Ballen
Englisch Tuch mit Rechte zu gefallen,
Daß der Modesklav von aller Welt
Sich bekleiden mag, wie's ihm gefällt.« —

Und so stand es noch in unsern Tagen;
Aber jetzt wird drüber Lärm geschlagen.
Rings erschallt ein dringendes Geschrey,
Daß uns eine Volkstracht nöthig sey.

Jede Zeitung schilt uns Auslands-Affen,
Und ermahnt, uns Kleider anzuschaffen,
Wie sie unsre Vorwelt, fromm und klug,
In dem goldnen Mittelalter trug.

Und Gelehrte gehn sogar auf Reisen,
Um sie uns vom Lehrstuhl anzupreisen;
Und sie bringen gleich der Volkstracht Schnitt
Und des Stutzbarts ächtes Muster mit.

Aber fern sei Spott von jeden Mitteln;
Alte Deutschheit aus dem Schlaf zu rütteln,
Sorgt nur, daß im Kleide, das ihr wählt,
Auch das alte deutsche Herz nicht fehlt!

Der Menschenfeind.

Daß ihr dieses Namens so werth wäret, als er mir heilig ist! — Mensch! Herrliche, hohe Erscheinung! Schönster von allen Gedanken des Schöpfers! Wie reich, wie vollendet giengst du aus seinen Händen! Welche Wohllaute schliefen in deiner Brust, ehe deine Leidenschaft das goldene Spiel zerstörte!

Alles um dich und über dir sucht und findet das schöne Maß der Vollendung — du allein stehst unreif und mißgestaltet in dem untadelichen Plan. Von keinem Auge ausgespäht, von keinem Verstande bewundert, ringt in der schweigenden Muschel die Perle, ringt der Krystall in den Tiefen der Berge nach der schönsten Gestalt. Wohin nur dein Auge blickt, der einstimmige Fleiß aller Wesen, das Geheimniß der Kräfte zur Verkündigung zu bringen. Dankbar tragen alle Kinder der Natur der zufriedenen Mutter die gereiften Früchte entgegen, und wo sie gesäet hat, findet sie eine Ernte — du allein, ihr

liebster, ihr beschenktester Sohn, bleibst aus — nur was sie dir gab, findet sie nicht wieder, erkennt sie in seiner entstellten Schönheit nicht mehr.

Sey vollkommen! Zahllose Harmonien schlummern in dir, auf dein Geheiß zu erwachen — Rufe sie heraus durch deine Vortrefflichkeit! Fehlte je der schöne Lichtstrahl in deinem Auge, wenn die Freude dein Herz durchglühte, oder die Anmuth auf deinen Wangen, wenn die Milde durch deinen Busen floß? Kannst du es dulden, daß das Gemeine, das Vergängliche in dir das Edle, das Unsterbliche beschäme?

Dich zu beglücken ist der Kranz, um den alle Wesen buhlen, wornach alle Schönheit ringt — deine wilde Begierde strebt diesem gütigen Willen entgegen, gewaltsam verkehrst du die wohlthätigen Zwecke der Natur — Fülle des Lebens hat die Freundliche um dich her gebreitet und Tod nöthigst du ihr ab. Dein Haß schärfte das friedliche Eisen zum Schwerte; mit Verbrechen und Flüchen belastet deine Habsucht das schuldlose Gold, an deiner unmäßigen Lippe wird das Leben des Weinstocks zum Gifte. Unwillig dient das Vollkommene deinen Lastern, aber deine Laster stecken es nicht an. Rein bewahrt sich das mißbrauchte Werkzeug in deinem unreinen Dien-

ste. Seine Bestimmung kannst du ihm rauben, aber nie den Gehorsam, womit er ihr dienet. Sey menschlich oder sey Barbar — mit gleich kunstreichem Schlage wird das folgsame Herz deinen Haß und deine Sanftmuth begleiten.

Lehre mich deine Genügsamkeit, deinen ruhigen Gleichmuth, Natur — Treu, wie du, habe ich an der Schönheit gehangen, von dir laß mich lernen, die verfehlte Lust des Beglückens verschmerzen. Aber damit ich den zarten Willen bewahre, damit ich den freudigen Muth nicht verliere — laß mich deine glückliche Blindheit mit dir theilen. Verbirg mir in deinem stillen Frieden die Welt, die mein Wirken empfängt. Würde der Mond seine strahlende Scheibe füllen, wenn er den Mörder sähe, dessen Pfad sie beleuchten soll? — Zu dir flüchte ich dieses liebende Herz — Tritt zwischen meine Menschlichkeit und den Menschen. — Hier, wo mir seine rauhe Hand nicht begegnet, wo die feindselige Wahrheit meinen entzückenden Traum nicht verscheucht, abgeschieden von dem Geschlechte, laß mich die heilige Pflicht meines Daseyns in die Hand meiner großen Mutter, an die ewige Schönheit, entrichten. Ruhige Pflanzenwelt, in deiner kunstreichen Stille vernehme ich das Wandeln der Gottheit; deine verdienstlose Trefflich-

keit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande, aus deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches Bild. Der Mensch wühlt mir Wolken in den silberklaren Strom — wo der Mensch wandelt, verschwindet mir der Schöpfer.

Ermunterung zur Zufriedenheit.

Es strömt aus reicher Segensfülle
Der Weltengeist uns Freuden zu.
Der Mensch in seiner engen Hülle
Murrt oft; ein Nichts stört seine Ruh!
Er blick' hinaus auf seine Flur!
Ein Werk der Lieb' ist die Natur.

Der muntre Fisch in See und Bächen,
Der Vogel, der die Luft durchschwebt,
Das Vieh auf buntbeblümten Flächen,
Das Würmchen, das vom Thaue lebt,
Bezeugen alle: Gott ist groß,
Und seine Liebe gränzenlos.

Und doch o Mensch, ist deine Klage,
Ein Fleck in Gottes Schöpfungspracht.
Sie rechtet mit dem lichten Tage,
Sie rechtet mit der dunklen Nacht.
Du siehst nur Böses in der Welt,
Das Gute nicht, das sie enthält.

Es reget sich in deinem Herzen
Der Wünsche ungeheure Zahl;
Was du besitzest, macht dir Schmerzen,
Und was dir mangelt, giebt dir Qual.
Die Stunden deiner Lebenszeit
Vergiften Habsucht, Haß und Neid.

Der Mensch verkennt des Heiles Quelle,
Wenn er der Tugend Pfad verläßt;
Er macht ein Paradies zur Hölle,
Hält er sein eignes Herz nicht fest.
Er schwärmt, getäuscht, der Ferne zu,
Er sucht, und findet nirgends Ruh.

Er ist der Schöpfer aller Schmerzen,
Auf welche seine Thräne rinnt,
Es ist in seinem eignen Herzen,
Worin das Himmelreich beginnt;
Denn nur des Herzens Reinigkeit
Giebt Ruhe hier, dort Seligkeit.

Der Taucher.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen hat schon ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen, um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget,
Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor.
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,

Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König seyn;
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.

Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird blos
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle,
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Lang lebe der König! es freue sich,
Wer da athmet im rosigten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht,
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstrom's wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch Bergetief
In purpurner Finsterniß da,

Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wie's mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und schaudernd dacht ich's, da krochs heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß' ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,

Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meer's tief unterstem Grunde.

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
Laßt, Vater, genug seyn das grausame Spiel,
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein,
Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzet hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Die Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen;
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was besserm sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Ritter Bruno's Abendandacht.

»Laßt die muntern Hörner schweigen,
Rühmlich ist die Jagd vollbracht;
Sterne schaaren sich zum Reigen,
In der heitern Mondennacht;

Seht, wie dort der Warte Zinnen
Schatten breiten auf das Thal;
Jagdgenossen, zieht von hinnen,
Harret mein zum frohen Mahl!«

Also Bruno, und die Knappen
Zieh'n vorüber Roß bei Roß,
Und er selber steigt vom Rappen,
Deutet schweigend nach dem Schloß;
Denn ein sehnsuchtsvolles Ahnen
Ist im Mondlicht ihm erwacht,
Nach dem Sohn, der Gottfrieds Fahnen
Eine Hülfsschaar zugebracht.

Sinnend folgt er, kreuzt die Hände
Auf des leichten Panzers Stahl,
Tritt zur moos'gen Mauerblende,
Wo mit reger Schmerzen Qual
Auf zum Kreuz Maria schauet,
Und ein Dolch ihr Herz durchzückt;
Andacht hat das Bild erbauet,
Und mit manchem Kranz geschmückt.

Zu den grünenden Gehägen,
Von des Abends Hauch durchwallt,
Dringt ein Ton mit dumpfen Schlägen,
Der vom fernen Kloster hallt;
Schwebend mit der Glocke Klängen
Hört der Ritter Psalmen weh'n,

Aehnlich leisen Weihgesängen,
Die den Todten Ruh' erfleh'n.

Das Baret, dem bunt Gefieder
Ritterlichen Schmuck verleiht,
Und den Jagdspieß legt er nieder,
Kniet, und fleht mit Brünstigkeit:
»Königinn der Engelschaaren,
Die einst unterm Kreuze stand!
Schirm' den Jüngling vor Gefahren,
Du, die Mutterschmerz empfand!«

Da erhellt sich das Gemäuer,
Leuchtend Grün im blonden Haar,
Glänzt ein Jüngling; schlängelnd Feuer
Flammt vom Schwertgriff wunderbar;
In des Himmels reiner Schöne,
Sein Gewand des Abends Duft,
Schwebt der junge Held, und Töne
Zittern lieblich durch die Luft:

»Herrlich lohnt der Herr der Welten
Dem, der ihm vertrauet hat;
Dort, in jenen Lichtgezelten
Zieht sich unsre Lagerstatt;
Blitze sprühen unsre Speere,
Donnern gleich dröhnt unser Schild;
Wir sind noch bei Gottfrieds Heere,
Wo es Kampf und Rettung gilt!«

Und schon ist das Bild zerflossen,
Bruno, seines Sinns bewußt,
Kehret still zu den Genossen,
Zieht die Hausfrau an die Brust:
»Mutter! mir ward ferne Kunde;
Unser Sohn hat obgesiegt —
Glorreich! — — merk' auf diese Stunde,
Ob des Himmels Stimme trügt.«

Weinend blickt das Weib zu Boden,
Das die Deutung schnell versteht,
Fleht für des geliebten Todten
Ruh' am Altar früh und spät;
Und ein Herold bringt die Kunde
Fern aus dem gelobten Land,
Daß ihr Jüngling um die Stunde
Des Gesichts die Palme fand.

Der fromme Wilm.

Der fromme Knabe weinte laut
In tiefer Mitternacht,
Zum drittenmal schon hatt' er sie
Durchbetet und durchwacht.

»O Mütterlein! O Mütterlein'!
»Wie ist es öd im Haus!
»Die bösen Männer trugen dich
»In schwarzem Sarg hinaus.« —

»Mein Vater liebte dich und zog
»Dich in die Erde nach. —
»Nun bin ich einsam auf der Welt!
»Wer hört des Knaben Ach?«

Und sieh', die liebe Mutter stand
... Mit frischem Blumenkranz, ...
Gleich einer Heiligen vor ihm
In himmlisch mildem Glanz.

»»Ja, .. Wilm! .. Sie trugen mich hinaus,
»»Doch meine Liebe nicht. —
»»Ich schwebe mütterlich umher.
»»Drum ... Herzchen ... jammre nicht!«« —

»Wie könnt' ich jammern ... Mütterlein! ...
»Wenn du mir nahe bist.
»Du lebst und glänzest wunderbar!
»Du lebst! Wie wohl mir ist!« —

»»Mein Leichnam ruht in kühlem Grab.
»» ... Zerfall' er auch in Staub!
»»Doch meine Seele ... gutes Kind ...
»»Ist nicht des Todes Raub.«« —

»»Mir ist ein Trosteswort für dich
»»Vom Ewigen vergönnt:
»»Gott ist dein Vater, ... unser Gott, ...
»»Der all dein Gutes kennt.«« —

»Sprich! Wenn ich lerne... Mütterlein...
»Und bete für und für,
»Und folgsam deiner Mahnung bin,
»Komm' ich wohl bald zu dir?« —

»»Das Leben ist ein Prüfungsstand:
»»Ertrage Lust und Pein!
»»Das Leben ist ein kurzer Traum:
»»Bald wirst du bei mir seyn.«« — —

Die Mutter schwand, der Knabe fand
Getröstet, muthvoll sich.
Nun ist sein Wahlspruch: Handle recht!
Die Mutter schwebt um dich. —

Er wandelt in der Furcht des Herrn,
Heißt nur das Gute schön,
Und spricht mit andern Knaben gern
Von Gott und Wiederseh'n.

Eintritt ins Heidelberger Thal.

Als ich durch manche Gegend gezogen war,
Da kam ich endlich auch fürwahr
In eine lange, grüne Stadt,
Als kein Pilger eine beßre getroffen hat.
Ich zog so meiner Straße hin,
Dachte heitrerweis' in meinem Sinn:

Wenn komm' ich doch aus den Bergen heraus,
Und ruhe mich in der Herberg' aus?
Das Thal wind't sich beständig fort,
Verweilt an keinem anmuthigen Ort,
Und doch ist das alles so freudenvoll,
Ein Pilgersmann weiß nicht, wo er hinsehen soll.
Wenn sich über ihn die Berge neigen,
Mit dem ganzen Frühling in den Himmel steigen,
Zieht den Pilger der Wald in's Sängerreich,
Viel Hände geben ihm die grünen Zweig',
Er soll sich ausruhn an der Strassen,
Vom Winde sich erzählen lassen,
Was schimmernd hinter der Beuge liegt,
Sich immer wieder versteckt, in die Grüne schmiegt,
Und heimlich lockt, und lustig winkt,
Bis der Pilger vor Lust auf die Knie sinkt,
Verwandelt seyn möcht' in ein grünes Reiß,
Daß er einwüchs' in dies Paradeis,
Sich trotzig aufrankt' an der Kluft,
Hinaufspräng' in die blaue Luft,
Ein Springbrunn würde aus Schall und Duft!
Wenn nun der Pilger dem Winde lauscht,
Da ruft ihn was anders, da haußt und rauscht,
Immitten des Thals der grünliche Fluß,
Und wäscht dem Pilgersmann zierlich den Fuß,
Läuft immerfort das Thal entlang,
Bis er hinter einer Brücke verklang.

Fluß! blauer Fluß! wo eilst du hin?
Lockt dich die Glut, lockt dich das Grün?
So nimm mich auf deinen Händen mit fort,
Ich trage Verlangen nach jenem Ort.
Was für Aussicht wird mir aufgethan!
Kaum daß ich's mehr erwarten kann,
Bis mich die Ferne mit fortgenommen,
Und bis das Herz nach Hause gekommen.

Doch mach ich hier ein wenig halt,
Ist gar so ein vergnüglicher Aufenthalt,
Die Farbbögen klingen, das Jagdhorn schallt
Da drüben am Berg, da oben im Wald.
Jetzt weiß ich's, jetzt kenn' ich den edeln Trieb,
Der mich weit in die Fremd', in die Ferne trieb,
Denn besser sollte mir geschehn,
Die Welt mir auseinander gehn,
Daß ich mochte mit hellen Augen sehn
Und ließe die Trübniß im Winde verwehn.
Was mir im Busen so bangt' und schwoll,
Mußt' sich verklären liebevoll,
Der Himmel führte mich hinaus,
Breitete diese Gegend vor mir aus,
Daß ich erfahren möcht', wo die Liebe sei,
Was Andacht wär' und ew'ge Treu. —
Und schreib' ich nach Haus, so muß ich's euch sagen,
Ihr alle lebt in Noth und Plagen,

Wollt ihr frei seyn von Gedanken und Qual,
Euch wärmen am rechten Sonnenstral,
So kommt zu mir in's viel liebe Thal. —
Wieder hob ich mich aus dem Grase auf,
Trat weiter an den frischen Lauf,
Das Waldhorn folgte durch Sonnendüfte,
Es schüttelten sich die muthigen Lüfte,
Liessen ihre lockeren Schwingen
Gar sanft um meinen Hut erklingen.
Seh ich eine Landschaft im Wasserspiegel,
Richt' ich mich auf, gegenüber liegt ein Hügel,
Darauf ein Kloster, was lieblich, steht,
Und das kleine Glöckchen zum Lichte dreht.
Es stand so friedlich, gesenkt den Blick,
Als stralte der Himmel sich selbst zurück,
Und freuten sich Englein, daß hienieden
Noch Maie blüht' und Seelenfrieden.
Gegrüßt, Maria, im Abendschein!
Laß dir die Gegend am Herzen seyn,
Manch' frommer Pilgram, besser denn ich,
Geht vorüber und freut sich und denkt an dich.
Und plötzlich geht das Thal zu Ende,
Wie ich drauf die gesenkten Augen wende,
Da fall' ich nieder, da seh' ich hinaus,
Und rufe: Vater! nun bin ich zu Haus.
Da lag die Stadt, die Reine, Meine,
So goldig am Berg', im rothen Scheine,

Es sprühte der letzte Sonnenstrahl
Einen Funkenbogen über das Thal.
Und neben mir ein Krucifix,
Das grüßt' ich bescheidentlichen Blicks,
Konnte davor mein volles Herz entladen,
Warf mich vertraulich in den Schoos der ewigen
Gnaden.
O du gebenedeites Zeichen,
Du Wurzel, aufblühn'd in den Himmelreichen,
Geh' ich weiter unter deinem Schutz
Biet' ich den Begegnissen allen Trutz.
Wie du dich aus der Erd' erhoben,
Ist unsre Pönitenz zerstoben,
Gen Himmel wurden wir gehoben
So mußt' auch mir aller Schmerz entweichen,
Meine Sehnsucht wollt' aus der Wurzel steigen,
Dehnt sich nun in diesen frischen Reichen
Bis ihre Hände den Aether erreichen.
Hab' ich dich in meiner Brust errich't,
So kehr' ich nach Morgen mein Angesicht,
Ich wandre vertraulich in's Stadtthor ein
Und nehme Gottes Frieden mit hinein. —
Erbaut' mich also, stunde auf,
Mir flog das Herz in der Ferne auf,
Gieng so bis zum Thore gemüthlich heran,
Sah mir die Burg auf der Höhe an,

Ge=

Gedachte: Da oben mag's fürstlich seyn!
Da war ich plötzlich in's Thor herein,
Und mit Freuden erfuhr ich's nun für wahr,
Daß ich im gelobten Lande war.

Die alte schwedische Bergmanns Braut.

Zu Falun in Schweden in tiefem Schacht
Fährt der Bergmann zum schaurigen Grunde,
Ihm leuchtet die Fackel in schwarzer Nacht
In dem grausen, giftathmenden Schlunde;
Er fängt mit Gebet sein Tagwerk an,
Zum Reiche des Todes entführt die Bahn,
Kalt haucht durch Schluchten der Berggeist hin
Und bleicher umflimmern die Fackeln ihn.

Helf Gott! Kameraden! Und nicht verzagt,
Schwingt den Hammer mit rüstigen Händen
Der Durchbruch sei nun muthig gewagt
An des Felsen triefenden Wänden;
Die gleisenden Adern des Kupfers sucht
Der forschende Bergmann in tiefer Schlucht,
Ihm träufelt der Schweiß von dem Angesicht,
Doch übt er beharrlich des Bergmanns Pflicht.

Sie hauen und hammern — und mit Gefahr —
Dem vereinigten Fleiß solls gelingen,

Was dem einzelnen Arm unmöglich war,
Zum andern Schachte zu dringen.
Doch! was engt uns den Steg in dumpfer Nacht?
Halt! Seht! ein Leichnam in Bergmanns Tracht!
Dem Armen fiel ein trauriges Loos,
Lebendig umfieng ihn der Erde Schoos.

Sie fördern, schaudernd, den Leichnam zu Tag
Bei der Fackel dumpf flimmerndem Scheine;
Bald dringt mit der Wehmuth bitterer Klag
Um den Todten sich her die Gemeine;
Und jeder zittert voll Angst und Graun
Den Sohn, den Freund in dem Todten zu schaun;
Gerührt, verwundern wohl Jeder stand,
Doch Keiner den Sohn, den Bruder fand.

An der Krücke, mit Silberlocken bedeckt,
Schlich ein Mütterchen durch das Gedränge;
Die bekannten Züge gewahrend, schreckt
Ihr »o Gott!« die traurende Menge.
»O Gott! — mein Verlobter! — Er ist es! — ja!
»Wie als Jüngling die Braut ihn lebend sah;
»Kehrst du nun zurück ans liebende Herz
»Nach fünfzigjähriger Trennung Schmerz?«

Und neu in dem Busen der grauen Braut
Erwachen die sehnenden Triebe;
Sie umfaßt ihn, der ihr war angetraut,
Mit dem Feuer der flammenden Liebe.

Er lag gleich dem Baume, gefällt im Saft,
Denn es hatte des Vitrioles Kraft
  Den Leichnam vor der Verwesung bewahrt,
  Der Braut zur Begräbniß ihn aufgespart.

»Willkommen, mein Trauter! das Schicksal gab
  »Dich mir wieder, dir Ruh' zu bereiten!
»Auf den Kirchhof, zu deiner Eltern Grab,
  »Will die redliche Braut dich begleiten;
»Auch konnte dein Schlummer im Schachten Grund
— »Nicht lösen den heiligen Eid und Bund,
  »Was die Liebe schwur und das Herz gebot,
  »Das trotzet dem Moder, das trennt kein Tod!«

Und mit Flor umhüllet das greise Haar
  Die Geliebte; — schwarz gekleidet
Versammelt das Bergvolk sich Paar und Paar,
  Wo der Weg nach dem Kirchhof sich scheidet;
Dumpf hallet der Sterbeglocken Klang,
Die Jugend singt frommes Trauergesang,
  Der Leichenzug schleicht zum Begräbnißort
  In feierlich langsamen Schritte fort.

Eindringlich erbaute der Pfarrer des Orts
  Die Gemein' am geöffneten Grabe,
Erschütternd wirkte die Kraft des Worts
  Auf die Braut am wankenden Staabe,
Sie sank auf die Knie, sie betete laut:
»Bald folgt dir, Geliebter! die treue Braut;

»Uns Beide verschließ' ein Leichenstein
»Und ewig bleibst du, Geliebter! mein!«

Wilhelm Tell.

»Nein! vor dem aufgesteckten Hut,
»Du Mörderangesicht!
»Bückt sich kein Mann voll Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell sich nicht!»

»Knirsch immer du Tyrannenzahn!
»Wer frei ist, bleibet frei;
»Und, wenn er sonst nichts haben kann,
»Hat er doch Muth und Treu.«

Der Landvogt, voll von Rache, schnaubt,
Und ruft: »Tell! schieß dorthin,
»Dem Sohn den Apfel weg vom Haupt;
»Sonst würg' ich dich, und ihn.«

Tell hört's und flehte den Tyrann:
»Hier bin ich, tödte mich!«
Umsonst! — Er sah den Knaben an,
Und weinte bitterlich.

Drückt an die Brust ihn; — welch ein Schmerz!
Und lispelt ihm: »Steh still,
»Und weise, wie dein Vater, Herz!
»Ich treff' nicht dich! Steh still!«

Und führt ihn sanft an einen Baum,
Legt ihm den Apfel auf,
Und eilt den angewiesnen Raum
Zurück im bangen Lauf';

Nimmt eilends Pfeil und Bogen, — spannt,
Blickt scharf; (fest steht der Knab —)
Er drückt mit kaum bewegter Hand —
Es knallt! — den Apfel ab! —

Voll jugendlicher Munterkeit
Jauchzt ihm der Sohn, in Eil
Bringt er dem Vater — welche Freud'! —
Am Apfel seinen Pfeil.

So schlug ihm nie sein Vaterherz,
So pries er niemals Gott!
So quoll ihm Freude nie aus Schmerz,
Und Ehre nie aus Spott.

Doch, ach! kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn,
Der Vogt, noch eines Pfeils gewahr,
Fragt drohend ihn: »Für wen?«

Tell lächelt: »Das ist Schützenart.«
Doch Geßler merkte Scherz;
Rief laut: »Für wen?« — »Er war gespart,«
Rief Tell ihm, »Für dein Herz!«

Der Vogt, von neuer Wuth entflammt,
Bindt schnell ihm Händ' und Füß',
Und schäumt, und stampfet und verdammt
Den Tell zur Finsterniß!

Und wirft ihn höhnisch in den Kahn:
»Dem Schloße Küßnach zu!«
Sitzt zu ihm ein, und lacht ihn an:
Jetzt Wilhelm! hast du Ruh?«

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell;
Und Gott, dem Unschuld stets gefällt,
Sieht ihn, und hilft ihm schnell.

Er winkt dem Sturm; der Sturm braust her;
Die Schiffer stehn erblaßt,
Und rufen: »Keine Rettung mehr,
»Wenn Tell das Steur nicht faßt!

Der blasse Tod war allzunah;
Gefahr und Angst zu groß;
Und todtbleich steht mein Landvogt da,
Und knirscht: »So laßt ihn los!«

Des Helden freigebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand,
Tell springt, und stößt, von Freiheit warm,
Das Schiff zurück vom Land'.

Die Wellen rauschen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr.
Tell sieht zu Gott auf, stärket sich,
Und läuft dem Vogte vor,

Der nach ihm kömmt, im Auge Zorn,
Verwirrung im Gehirn,
Stolz trabt er hinter einem Dorn;
Wuth runzelt seine Stirn.

Tell sieht ihn, still, und ungesehn,
Den Bogen in der Hand,
Und hört des Vaterlandes Flehn,
Denkt seinen Sohn, und spannt,

Und zielt' und drückte tapfer los
Den Pfeil in Geßlers Brust;
Sah Mörderblut, das niederfloß,
Mit Patriotenlust! —

Wie er erblaßt vom Pferde sank,
Dann hülflos lag — und todt!
Tell kniet vor Gott hin, voll von Dank,
Und frei von aller Noth!

Die Freiheit seines Vaterlands
Steht auf mit diesem Fall';
Bald, bald verbreitet sich ihr Glanz,
Und strahlet überall.

Der Pfeifenkopf.

»Gott grüß euch Alter, schmeckt das Pfeifchen?
»Weißt her! — Ein Blumentopf
»Von rothem Thon mit goldnen Reifchen:
»Was wollt ihr für den Kopf?«

»O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen,
»Er kömmt vom bravsten Mann,
»Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
»Bei Belgrad abgewann.

»Da, Herr, da gab es rechte Beute,
»Es lebe Prinz Eugen!
»Wie Grummet sah man unsre Leute
»Der Türken Glieder mähn.«

»Ein andermal von euren Thaten!
»Hier, Alter, seid kein Tropf:
»Nehmt diesen doppelten Dukaten
»Für euren Pfeifenkopf.«

»Ich bin ein armer Kerl, und lebe
»Von meinem Gnadensold,
»Doch, Herr! den Pfeifenkopf, den gebe
»Ich nicht um alles Gold.

»Hört nur: Einst jagten wir Husaren
»Den Feind nach Herzenslust,
»Da schoß ein Hund von Janitscharen
»Den Hauptmann in die Brust.

»Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel,
»Er hätt' es auch gethan,
»Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
»Zu einem Edelmann.

»Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
»Reicht er mir all sein Geld,
»Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
»Und blieb im Tod noch Held.

»Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
»Der dreimal Plündrung litt,
»So dacht' ich, und zum Angedenken,
»Nahm ich die Pfeife mit.

»Ich trug auf allen meinen Zügen
»Sie wie ein Heiligthum,
»Wir mochten weichen oder siegen,
»Im Stiefel mit herum.

»Vor Prag verlohr ich auf der Streife
»Das Bein durch einen Schuß,
»Da griff ich erst nach meiner Pfeiffe,
»Und dann nach meinem Fuß.«

»Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren,
»O sagt, wie hieß der Mann?
»Damit mein Herz auch ihn verehren
»Und ihn beneiden kann.«

»Man hieß ihn nur den tapfern Walter,
»Dort lag sein Gut am Rhein.«
»Das war mein Ahne, lieber Alter,
»Und jenes Gut ist mein!

»Kommt, Freund! Ihr sollt bei mir nun leben,
»Vergesset eure Noth,
»Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
»Und eßt von Walters Brod.«

»Nun top! Ihr seid sein wahrer Erbe,
»Ich ziehe morgen ein,
»Und euer Lohn soll, wenn ich sterbe,
»Die Türkenpfeife sein!«

Der Himmel hängt voll Geigen.

Wir genießen die himmlischen Freuden,
Drum thun wir das Irdische meiden,
Ein weltlich Getümmel
Hört man nicht im Himmel,
Lebt alles in sanftester Ruh;
Wir führen ein englisches Leben,
Sind dennoch ganz lustig daneben,
Wir tanzen und springen,
Wir hüpfen und singen,
Sanct Peter im Himmel sieht zu.

Johannes das Lämmlein auslasset,
Der Metzger Herodes drauf passet,
Wir führen ein gedultigs,
Unschuldigs, gedultigs,
Ein liebliches Lämmlein zum Tod.
Sanct Lucas den Ochsen thut schlachten,
Ohn' einig's Bedenken und Achten,
Der Wein kost't kein Heller
Im himmlischen Keller,
Die Engel, die backen das Brod.

Gut Kräuter von allerhand Arten,
Die wachsen im himmlischen Garten,
Gut Spargel, Fisolen,
Und was wir nur wollen,
Ganze Schüsseln voll sind uns bereit;
Gut Aepfel, gut Birnen, gut Trauben,
Die Gärtner, die alles erlauben.
Willst Rehbock, willst Hasen?
Auf offner Straßen,
Zur Küche sie laufen herein.

Soll't etwa ein Fasttag ankommen
Die Fische mit Freuden anstromen,
Da laufet Sanct Peter
Mit Netz und mit Köder
Zum himmlischen Weiher hinein;
Willst Karpfen, willst Hecht, willst Forellen,

Gut Stockfisch und frische Sardellen?
Sanct Lorenz hat müßen
Sein Leben einbüßen,
Sanct Marta die Köchinn muß seyn.

Kein Musik ist ja nicht auf Erden,
Die unsrer verglichen kann werden,
Eilftausend Jungfrauen
Zu tanzen sich trauen,
Sanct Ursula selbst dazu lacht,
Cecilia mit ihren Verwandten
Sind treffliche Hofmusikanten,
Die englischen Stimmen
Ermuntern die Sinnen,
Daß alles für Freuden erwacht!

Des Antonius von Padua Fischpredigt.

Antonius zur Predig
Die Kirche findt ledig,
Er geht zu den Flüssen,
Und predigt den Fischen;
Sie schlagen mit den Schwänzen
Im Sonnenschein glänzen.

Die Karpfen mit Rogen
Sind all hieher zogen,

Haben d' Mäuler aufgrissen,
Sich Zuhörens beflissen:
Kein Predig niemalen
Den Karpfen so gfallen.

Spitzgoschete Hechten,
Die immer zu fechten,
Sind eilend herschwommen;
Zu hören den Frommen:
Kein Predig niemalen
Den Hechten so gfallen.

Auch jene Phantasten,
So immer beim Fasten,
Die Stockfisch ich meine,
Zur Predig erscheine:
Kein Predig niemalen
Dem Stockfisch so gfallen.

Gut Aalen und Hausen,
Die Vornehme schmausen,
Sich selber bequemen,
Die Predig vernehmen:
Kein Predig niemalen
Den Aalen so gfallen.

Auch Krebsen, Schildkroten,
Sonst langsame Bothen,
Steigen eilend vom Grund,
Zu hören diesen Mund:

Kein Predig niemalen
Den Krebsen so gfallen.

Fisch große, Fisch kleine,
Vornehm' und gemeine
Erheben die Köpfe
Wie verständge Gschöpfe
Auf Gottes Begehren
Antonium anhören.

Die Predig geendet,
Ein jedes sich wendet,
Die Hechte bleiben Diebe,
Die Aale viel lieben:
Die Predig hat gfallen
Sie bleiben wie alle.

Die Krebs gehn zurücke,
Die Stockfisch bleiben dicke,
Die Karpfen viel fressen,
Die Predig vergessen:
Die Predig hat gfallen
Sie bleiben wie alle.

Die Mutterliebe.

Sagt mir, wo die heil'ge Quelle
Treuer Mutterlieb' entspringt,

Die sich, ewig frisch und helle,
Nie versiegend stets verjüngt!
Was der Himmel hat von Güte,
Was die Erde süßes hegt,
Hat die Göttinn Aphrodite
In der Mutter Herz gelegt.

Was in diesem Born sich reget,
Welche Fluht von Freud' und Schmerz
Eines Weibes Herz beweget,
Das erforscht kein Männerherz.
Aus den großen Mutterherzen,
Aus dem Herzen der Natur,
Süsser Freuden, süsser Schmerzen
Heil'ge Quelle stammst du nur.

Berg und Thal mit Flor umspinnend
Kommt der Abend; an der Brust
Dort den Säugling freudig sinnend
Hält die junge Frau voll Lust.
Wie sie ihn besorgt umkettet
Mit der Liebe weichem Arm!
Seht, wie süß sie ihm gebettet,
Und die Liebe bettet warm.

Leise, wie die Bienen stöhnen,
Wie der West im Rosenhain,
Lullt sie mit des Herzens Tönen
In den Schlaf den Liebling ein,

Trinket seines Odems Süsse,
Und dem süssen mischet sich
Ihrer holden Mutterküsse
Reiner Nektar würziglich.

Ihrer Treue Gut befohlen
Schläft' er so in stiller Ruh,
Und mit Augen, süß verstohlen,
Sehn der Liebe Geister zu.
Stille! — daß kein Laut ihn wecke,
Keine Schaden ihm sich nahn,
Müße selbst des Himmels Decke
Segenduftend ihn umfahn.

Ob der Schlaf sie auch umschattet,
Doch um ihres Herzens Lust
Die geliebte Sorg' ermattet
Nimmermehr in ihrer Brust.
Jede leisere Bewegung,
Jedes Stöhnen, jedes Ach
Tönt mit namenloser Regung
In der Mutter Ohren nach.

Kaum daß die verschämten Strahlen
Von Aurorens Erstlingslicht
Noch ihr keusches Bette mahlen,
Flieht der Schlaf ihr Angesicht.
Ueber des Geliebten Wiege
Hingebeugt, der Unschuld Kahn,

Zählt

Zählt sie seines Odems Züge,
Und den eignen hält sie an.
Wonne! Sein Erwachen, Wonne!
Wie es sie mit Lust erfüllt!
Freudig weilt die Morgensonne
Ob der Gruppe schönem Bild.
Wie vom Thau gestärkt die Rose
Seht den holden Engel nun
In der Mutter heilgem Schoose
Ihr am Busen spielend ruhn.
Ihre Locken sind ergossen
Ueber seiner Wangen Licht;
Schöner Ahnung Träume sprossen
Blühend ihr vom Angesicht.
Durch des Lebens weite Thale
Hüpft die Phantasie voraus,
Alles Glück aus voller Schaale
Spendet sie dem Liebling aus.
Naht, ihr dunkeln Spinnerinnen,
Diesen süßen Träumen nicht!
Finstres Mißgeschick von hinnen!
Trübe nicht der Hoffnung Licht!
Die ihr in der Mutter Bilde
Eurer Liebe Spiegel schaut,
Himmels Geister, eurem Schilde
Sei der Säugling anvertraut!

Glaube.

Wohin flohst du, sel'ger Glaube,
Aus der Menschen Sinn und Muth?
Wurdest schnödem Spott zum Raube,
Ohne Ruhstatt irrt die Taube
Ob der großen Sündenflut.

Du, o Glaub' an reine Liebe,
Die das Herz in Fülle nährt,
Die, wenn keine Jugend bliebe,
Keine Schönheit, inn'ge Triebe,
Nach dem letzten Hauch gewährt!

Glaub' an eines Freundes Treue,
Welcher mit uns steht und fällt,
Welcher ohne Scheu und Reue,
Wie auch Leumund ihn bedräue
Uns bekennt vor aller Welt!

Glaub' an die Gewalt der Ehre,
Alles Thuns Geleit und Hort,
Daß kein Schwur sich je verkehre,
Felsenfest die biedre Lehre
Immer steh': ein Mann, ein Wort!

Glaub' an unsers Volkes Weise,
An ein heimisch Vaterland,
Wo im schlichten alten Kreise
Jeder gern beharrt, und weise
Fremde Lust' und Sitten bannt!

Glaub' an Kunde von den hohen
Thaten kühner alter Zeit,
An die Würde der Heroen,
Deren Geist der Welt entflohen,
Deren Namen sie entweiht!

Glaub' an hehrer Freiheit Dauer,
Auf Gesetz erbaut und Recht;
Schirmend in der Bundesmauer
König, Ritter, Bürger, Bauer.
All' ein brüderlich Geschlecht!

Glaub' an milder Vorsicht Wache,
Wie es sei um uns bestellt:
Daß Er denk' an unsre Sache,
Dem kein Sperling fällt vom Dache,
Gleich wie er das Ganze hält!

Glaub' an jenes Licht von oben,
Das so glorreich niederstrahlt,
Und am Vorhang, blau gewoben,
Vor dem Heiligsten da droben,
Ew'ger Wahrheit Bilder mahlt.

Glaub' an aller Liebe Bronnen,
Der die Gottheit selbst ergoß,
In des Opfers Glut zerronnen,
Welches, sühnend, Friedenswonnen
Und der Wesen Heil erschloß! —

Was die Händ' und Augen greifen,
Ist ein trüglich eitles Gut.
Wie die klugen Sinn' auch schweifen,
Niemals wird ein Segen reifen,
Strebet höher nicht der Muth.

Vor dem Glauben Berge schwanden,
Glauben macht die Schwachen stark.
Ja aus Erd' und Todesbanden
Ist der Gläub'ge schon erstanden:
Glaub' ich unsers Lebens Mark.

Komm dann, himmlisches Vertrauen,
Komm zurück in meine Brust!
Wolle linde mich bethauen,
Wie die winterlichen Auen
Linde Luft und Frühlingslust.

Scheuche du das trübe Zagen!
Was verschuldet' ich so schwer,
Daß ich nie mich soll entschlagen
Der Gedanken und der Fragen,
Die sich streiten hin und her?

Zwar ich habe mit den Blinden,
Falscher Weisheit auch gefröhnt,
Doch gesucht den Weg zu finden
Aus der Mitwelt Labyrinthen,
Und das Edle nie gehöhnt.

Kann Gehorsam dich erwerben,
Giebst du dich der Einfalt kund:
Sieh in Demuth mich ersterben,
Sieh die Wehmuth mich entfärben,
Thu mir auf der Geister Bund.

O wie hat mich oft erhoben,
Was du halb mir nur enthüllst!
Laß mich deine Kraft erproben,
Jubeln will ich und Gott loben,
Wenn du ganz die Seele füllst.

Ob dann will der Boden schwanken,
Ob die Hölle scheinbar siegt,
Will als Reb' ich ohne Wanken
Auf am Lebensbaum mich ranken,
Welcher keinem Blitz erliegt.

Columbus.

»Was willst du, Fernando, so trüb und bleich? —
»Du bringst mir traurige Mähr!« —
»Ach edler Feldherr! bereitet Euch!
»Nicht länger bezähm' ich das Heer,
»Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
»So seid Ihr ein Opfer der Wuth;
»Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
»Des Feldherrn heiliges Blut.«

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen, in's stille Gemach; —
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod: —
»Verräther! wo ist nun dein gleisendes Glück!
»Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

»Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns denn Blut!« —
»Blut!« — riefen die Schrecklichen, — »Blut!« —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth,
Entgegen der stürmenden Fluth:
»Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
»Doch bis noch ein einziges Mahl
»Die Sonne dem feurigem Osten entschwebt,
»Vergönnt mir den segnenden Strahl.

»Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
»So biet' ich dem Tode mich gern.
»Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad
»Und trauet der Hülfe des Herrn!« —
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück,
Und schonten sein heiliges Blut.

Wohlan dann, — es sei noch! — doch hebt
sich der Strahl,
Und zeigt uns kein rettendes Land:
»So siehst du die Sonne zum letzten Mahl!
»So zittre der strafenden Hand!« —
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück, —
Es thue der leuchtende Morgen uns kund.
Des duldenden Helden Geschick. —

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite wüste Meer. —
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern,
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
»Nach Westen, — o nach Westen hin
»Beflügle dich mein Kiel!
»Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn
»Du meiner Sehnsucht Ziel!

»Doch mild, o Gott von Himmelshöhn
»Blick' auf mein Volk herab!
»Laß es nicht trostlos untergehn
»Im wüsten Fluthengrab!« —
Er sprachs der Held, von Mitleid weich,
Da horch! welch eiliger Tritt?
»Noch einmal Fernando, so trüb und bleich?
»Was bringt dein bebender Schritt?« —

»Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
»Jetzt hebt sich der östliche Strahl —«
»Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höhn
»Entwand sich der leuchtende Strahl.
»Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
»Mir lenkt sie zum Tode die Bahn.« —
»Leb wohl dann, mein Feldherr, leb ewig wohl!
»Ich höre die Schrecklichen nah'n!« —

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen, in's stille Gemach.
»Ich weiß was ihr fordert, und bin bereit:
»Ja werft mich in's schäumende Meer!
»Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit.
»Gott schütze dich, irrendes Heer!« —

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wildes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;

Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Wege der fluthenden Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen, und — »Land! —
Land! — rief es, und donnert' es, — »Land!!« —

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück.
Was kaum noch geahnt der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht:
Sie stürzten zu Füßen dem Herrlichen hin,
Und priesen die göttliche Macht.

Robert und Klärchen.

Auf dem Anger war's luftig und duftig im Hain,
Und röthlich verglimmte der Abendschein
An wehenden Halmen und Zweigen.
Das Nachtlied der Grille vom blumigen Rain
Durchtönte das heilige Schweigen. —

In dem ruhigen Frieden der stillen Natur
Ging Robert mit Klärchen hinab die Flur;
Sie kamen zum Haine der Quelle,
Wo Robert sich Klärchen auf ewig verschwur:
Das war eine weihende Stelle. —

Dort umnickten, sich Blumen als küßten sie sich,
Ein zärtliches Flüstern der Huld umschlich
Die lieblich entflatternden Blätter:
Das machte die Stelle so heimlich und glich
Dem Wandeln der seligen Götter. —

Und die Nachtigall schlug und die Echo schlug nach;
Der Vollmond sah lüstern durch's Ulmendach
Vom abendlich dunkelnden Himmel. —
Und Robert und Klärchen ergötzte der Bach
Mit fröhlichem Wellengetümmel. —

Zwei verschwisterte Blumen brach Klärchen jetzt ab,
Und warf in die Fluth sie vereinet hinab,
Und sahe, wie traulich sie schwammen;
Doch eine lößt' bald von der andern sich ab,
Sie schifften nicht weiter zusammen. —

O da seufzte Klärchen das traurige Wort:
»Mein Robert, ach! sahst du die Blumen dort
»Sich trennen, und eine verschwinden?« —
»Da drüben, — sprach Robert, — vielleicht ist ein Ort,
»Sich wieder zusammen zu finden.« —

Da verhüllte das Mädchen ihr schönes Gesicht;
Ihr flimmerte traurig das Mondenlicht,
Vom Waizenfeld ächzte die Grille.

»Mein Klärchen, — sprach Robert, — ach weine du nicht:
Die Zukunft deckt heilige Stille. —

So verschwanden sechs Monden, sie flogen vorbei,
Da wüthet der Krieg; und das Kriegsgeschrei
Ruft wild den Geliebten zum Streite.
Er weinet: — »Mein Klärchen, ich bleibe dir treu!«
Und riß sich ihr weg von der Seite. —

Doch sie flehte mit thränenbeströmten Gesicht:
»Mein Liebster kann lieben nur, tödten nicht!
»Fühlt Männer des Krieges, Erbarmen!« —
Vergebens! die Männer der eisernen Pflicht
Entrissen ihn wild ihren Armen. —

Die Verlassene ringet mit Weh und mit Ach;
Ihr Treuer ließ fern schon am Wiesenbach
Ein schneeweißes Thränentuch wehen.
Sie ruft noch ein weinendes Wörtchen ihm nach,
Und Robert war nicht mehr zu sehen. —

Sie verließ jeden Abend ihr mütterlich Haus,
Und ging in die stürmende Nacht hinaus,
Und setzt' auf den Bergen sich nieder:
Da streckt' sie die Arme nach Roberten aus;
Doch Robert kehrt nimmermehr wieder.

An dem Zaune das Bächlein, es rinnet und rinnt,
Der Sommer verglühet, der Herbst beginnt;

Die Sonne geht auf, sie geht nieder;
Hin über die Berge ziehn Wolken und Wind,
Nur Robert kehrt nimmermehr wieder.

Wie ein bleichendes Röschen verwelkt sie hinfort;
Einst ging sie zur Quelle des Haines — ach dort,
Dort sah sie die Blumen verschwinden. —
»Wo ist nun das Drüben? — wo ist nun der Ort,
»Wo Robert und Klärchen sich finden?« —

So erliegend dem schmerzlichen liebenden Sinn,
Sank nieder an's Ufer die Dulderinn,
Von himmlischen Träumen umgeben. —
Der Kuß eines Engels nahm Klärchen dahin,
Enthaucht' ihr das traurende Leben. —

Still besuchet ihr Grabmal die säuselnde Luft!
Zwei Linden umblühn es; — im Lindenduft
Ist Klärchen zur Ruhe bestattet. —
Da schläft sie den heiligen Schlaf in der Gruft,
Von Sinngrün und Veilchen beschattet. —

Nach verschollenen Jahren kam Robert zurück,
Mit schwindendem Leben im düstern Blick,
Mit Wunden vom blutigen Streite.
Sein Klärchen ist hin, er erliegt dem Geschick,
Und schlummert nun Klärchen zur Seite. —

An den Gräbern zieht Abends ein Nebel dahin. —
Einst sah eine blühende Schäferinn

Den Nebel sich langsam entfalten;
Sie sah mit begeistertem liebendem Sinn
Zwei dämmernde stille Gestalten. —

Der Kampf um die Braut.

Der deutsche Simson, Ritter Rauber,
War, wie ein Löwe, stark und kühn,
Doch stärker war Helenens Zauber,
Und ihre Schönheit fesselt ihn. —

Dieß Kind der Liebe Max des Zweiten,
Das eine Gräfin ihm gebar,
Zog Raubern oft, nach Hof zu reiten,
Wo er sehr hoch am Brete war. —

Er nahte sich beherzt als Freier
Der kaiserlichen Majestät. —
„O das ist Schade, mein Getreuer, —
Versetzte Max —" du kommst zu spät.

„Der Spanier, der dir im Raufen
„Den Sieg nicht selten streitig macht,
„Hat dir den Rang schon abgelaufen,
„Und gleiche Werbung angebracht.

„Was soll ich thun? — Ihr dientet Beide
„Mir und dem Lande brav und treu;
„Drum will ich, daß ein Kampf entscheide
„Wer Gatte meiner Tochter sei." —

Don Pedro hatte Riesenlänge,
Besaß im Arme Herkuls Kraft,
Und nannte sich mit Wortgepränge
Oft selbst das Haupt der Ritterschaft.

Doch Rauber ließ den Muth nicht schwinden,
Und scherzte: „Nun so gelt' es denn
Die Probe, wer wird überwinden,
Ob Deutschland oder Spanien." —

Die Freier wurden an die Stufen
Des Kaiserthrons im Rittersaal
Durch einen Herold bald gerufen
Und sie erschienen ganz in Stahl. —

Helene war geschmückt zum Blenden,
Trug bräutlich einen goldnen Kranz,
Und ringsum stand an allen Wänden
Mit offnem Munde Schranz an Schranz.

„Heran, ihr Ritter! — sprach der Kaiser
Und Lächeln schwebt um seinen Mund:
„Ihr schlugt euch oft um Lorbeerreiser
„Mit blankem Schwert die Glieder wund;

„Heut aber gilt des Kampfes Wette,
„Um eine rasche junge Braut,
„Und ist's nicht wahr? zum Hochzeitbette
„Geht Jeder gern mit heiler Haut?

„Drum legt sie ab, die Heldenklingen,
„Und auch den Panzer, der euch drückt,

„Ihr sollt auf eine Weise ringen,
„Die nur mit freiem Körper glückt.“ —

Und als nun, bis auf leichte Röcke
Das Heldenpaar entwaffnet war,
Reicht' ihm ein Kämmerling zwei Säcke
Von ungeheurer Größe dar, —

„Greift zu, — rief Max, — greift zu ihr Herren!
„Und wer's von euch erzwingen kann,
„Den Andern in den Sack zu sperren,
„Der sei des Kaisers Tochtermann!“ —

Die Ritter horchten starr, und fanden
An diesem Scherz nicht viel Geschmack;
Doch hielten sie die Zung in Banden,
Und Jeder griff nach seinem Sack. —

Sie hörten knirschend mit den Zähnen,
Des Streitsignals Trompetenstoß;
Und schritten gleich erbosten Hähnen,
Urplötzlich auf einander los.

Wild faßte, wie mit Eisenzangen,
Ein Jeder seinen Gegentheil,
Und wie ergrimmte Riesenschlangen
Verwuchsen sie in einen Knäul. —

Sie rangen sich schier alle Glieder
Aus ihren Fugen, stürzten dann
Auf's Fußgetäfel krachend nieder,
Und nun ging erst der Kampf recht an. —

Der Spanier lag anfangs oben,
Und hatte Raubers Kopf beinah
Schon in den Mund des Sacks geschoben,
Als man das Blatt sich wenden sah. —

Der Deutsche hob sich kraftvoll, packte
Den schweren Alp mit wildem Zorn,
Schwang hoch ihn in die Luft, und sackte
Ihn ein vom Hut bis an den Sporn.

Da klatschten alle Augenzeugen,
Da schmetterte Trompetenton;
Doch Rauber trug, mit ernstem Schweigen
Die Riesenbürde hin zum Thron. —

Den Spanier trieb das Gehöhne
Der Schranzen eilig aus dem Saal,
Und zu dem Deutschen sprach die Schöne:
»Willkommen tapferer Gemahl!« —

Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt in seiner Hand.
Damit ergötzt er alle Geister,
Und gern empfieng ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas hingewandt. —

Zum

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh in die Fremd' er ausgegangen,
Bath der ihn, brüderlich gesinnt:
»Laß dir's in meinen Hallen,
»Doch ruhig wohl gefallen!
»Viel kann verlieren, wer gewinnt.« —

Arion sprach: — »ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust. —
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust. —
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben:
Des weiten Ruhmes froh bewußt.« —

Er steht im Schiff' am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm: —
»O Periander! — eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm! —
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm.« —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut. —

Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut: —
»Du darfst, Arion, nicht mehr leben! —
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
So magst du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab! ——
»So wollt ihr mich verderben? —
Ihr mögt mein Geld erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.« —

»Nein, — nein, — wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt:
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt? —
Uns kann dein Geld nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.« —

»Gewährt mir dann noch eine Bitte, —
Gilt mich zu retten kein Vertrag, —
Daß ich, nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wenn ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.» —

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.

Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn. —
»Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen;
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.« —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen,
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein;
Er scheint erquickt die Luft zu trinken;
Er strahlt im Morgensonnenschein. —
Es staunt der Schiffer Bande; —
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht in's blaue Meer hinein. —

Er sang: — Gefährtinn meiner Stimme!
»Komm! folge mir in's Schattenreich!
»Ob auch der Höllenhund ergrimme,
»Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
»Elysiums Heroen,
»Dem dunkeln Strom entflohen,
»Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!

»Doch könnt ihr mich des Grams entbinden? —
»Ich lasse einen Freund zurück.
»Du gingst Eurydizen zu finden:
»Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
»Verfluchtest du der Sonne Blick.

»Ich muß hinab, — ich will nicht zagen! —
»Die Götter schauen aus der Höh;
»Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
»Erblasset, wenn ich untergeh'! —
»Den Gast zu euch gebettet,
»Ihr Nereiden, — rettet!« —
So sprang er in die tiefe See. —

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort. —
Delphine waren nachgezogen
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken,
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

»Leb' wohl! und könnt' ich dich belohnen,
»Du treuer, freundlicher Delphin! —
»Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen,
»Gemeinschaft ist uns nicht verlieh'n.

»Dich wird auf feuchten Spiegeln
»Noch Galatea Zügeln,
»Du wirst sie stolz und feurig ziehn.« —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr; —
Schon glänzten ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt' er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither, nur. —

Er tritt hinein: — »Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.« —

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
»Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt. —
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nah'n sie sich wohl unbesorgt.« —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her. —

»Habt vom Arion ihr vernommen?
»Mich kümmert seine Wiederkehr.« —
»Wir ließen recht im Glücke
»Ihn zu Tarent zurücke.« — —
Da, siehe, tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar;
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein; —
Sie müßen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie, wie des Blitzes Schein.
»Ihn wollten wir ermorden;
»Er ist zum Gotte worden.
»O schläng' uns nur die Erd' hinein!« —

»Er lebet noch, der Töne Meister;
»Der Sänger steht in heil'ger Hut! —
»Ich rufe nicht der Rache Geister,
»Arion will nicht euer Blut.
»Fern mögt ihr, zu Barbaren,
»Des Geizes Knechte fahren!
»Nie labe Schönes euern Muth! —

Der Invalide.

Es ging ein Gärtnermädchen
Tiefsinnig und allein;
Sie sprengte unverdrossen
Ihr Blumenbeet, doch floßen
Auch helle Thränen drein.

Verlaßner Wilhelm! seufzet
Sie ihrem Wilhelm nach,
O könnt ich, wie im Garten
Der Blumen deiner warten,
Du Herzens Wilhelm, ach!

Im kriegerischen Norden
Verwelkest du vielleicht
Und flehest um Erbarmen,
Indeß kein Mensch dir Armen
Ein Tröpfchen Labung reicht.

Vom wilden Kugelregen
Stehst du vielleicht bedroht,
Wie Blumen unter Schloßen
Mit deinen Streitgenossen
Und findest deinen Tod.

Doch nein, du kehrest wieder
Zurück ins Vaterland:
Erzählst, was du gelitten,
Wie tapfer du gestritten
Und — giebst mir deine Hand.

So war dem Mädchen immer
Die Hoffnung gieng und kam,
Seit dem vom stillen Pfluge
Zum blutgen Heereszuge
Man ihren Wilhelm nahm.

Jetzt schlug die Mittagsstunde;
Sie trocknet sich den Blick,
Und schwankt mit mattem Schritte
Zur älterlichen Hütte
Gedankenvoll zurück.

Auf einmal stand im Wege
Vor ihr ein armer Mann,
Und sprach an seiner Krücke
Mit kummervollen Bilcke
Sie um ein Scherfchen an.

Wie streckt er nach der Gabe
So gierig seine Hand!
Ach, ruft er, hab Erbarmen
Mit einem lahmen Armen!
Er stritt für's Vaterland. —

Bedeckt mit dreizehn Wunden,
Mit aufgeschnelltem Fuß
Komm ich auf meiner Krücke
Als Invalid zurücke
Vom blutgen Weichselfluß.

Mitleidig reichte Röschen
Ihm Geld und Blumenstraus
Und forscht ihn unter Thränen
Mit Ahndung und mit Sehnen
Nach ihrem Wilhelm aus.

Ach! sprach der Invalide,
Und drückte Röschens Hand,
Wie mancher fiel im Streite
Zunächst an meiner Seite,
Den ich doch nie gekannt.

Hilf Himmel, ach verhüte!
Seufzt unser Röschen hier:
Zum Leid bin ich geboren!
Mein Wilhelm ist verloren!
Das ahnet lange mir.

Mich jammert, sprach der Arme,
Dein trauriges Geschick;
Doch besser ist es immer,
Dein Wilhelm kehret nimmer,
Als so, wie ich, zurück. —

O nein! o nein! erwiedert
Das Gärtnermädchen, nein!
Käm Wilhelm nur zurücke,
Wärs auch an einer Krücke,
Wie fröhlich wollt ich seyn!

Ich würd dem edlen Krieger
Mit Freuden Herz und Hand
Wie sonst entgegen tragen,
Stolz würd ich jedem sagen:
Er stritt fürs Vaterland. —

Wie wollt ich Stab und Stütze
Ihm in der Schwachheit seyn!
Des harten Schicksals Schläge
Sollt er bei meiner Pflege
Vergessen und verzeihn.

»O Liebe ohne Gleichen!
»Rief voll Entzücken hier
»Der arme Krückengänger,
»Was berg ich mich noch länger?
»Dein Wilhelm steht vor dir!«

Er warf die Lumpendecke;
Worinn er Bettlern glich,
Den Stelzfuß und die Krücke
Mit jubelvollem Blicke
Bei diesem Wort von sich.

Da stand er schnur gerade,
Gleich einem Birkenreis,
Vor ihr im blauen Kleide,
Und trug an seiner Seite
Des tapfern Kriegers Preis.

Er drückt mit Freudenthränen
Sein Liebchen an die Brust;
Komm, ruft er, Vielgetreue!
Sei einzig und aufs Neue
Nun meines Herzens Lust!

Dann griff er nach der Krücke
Und schraubt die Hörner los:
Da rollten goldne Stücke
Aus dieser holen Krücke
In seines Mädchens Schooß.

Sie herzten nun aufs Neue
Mit junger Liebe sich;
»O Gott, o Gott! wie selig,
»Wie reich, wie stolz, wie fröhlich«
Rief Röschen, machst du mich.

Sie fliegt mit dem Geliebten
Froh in ihr Haus zurück;
Die Aeltern stehn nicht minder
Entzückt, als ihre Kinder,
Und wünschen segnend Glück.

Die Schwestern flochten Kränze
In Röschens blondes Haar,
Und eh der Abend grauet,
Ist schon das Paar getrauet,
Glück auf, ihr edles Paar!

Cicero.

Einst war ein Bürgermeister,
Die Zierde großer Geister,
  Man hieß ihn Cicero;
Er hatt', wie seine Base,
Ein Erbschen auf der Nase,
  A matris utero.

Dieß gab ihm auch den Namen,
Woher so viele kamen,
  Doch dieß ist einerlei;
Zu Arpinum geboren,
Ward er in Rom erkoren
  Zur Bürgermeisterei.

Das Aemtchen war dort größer,
Und die Besoldung besser
  Als jene, die man heut
Den Bürgermeistern zahlet,
Wobei doch mancher prahlet
  In schwacher Herrlichkeit.

Dazu schuf man auch Männer,
In jedem Fache Kenner,
  Wie unsern Cicero!
Der schrieb im feinsten Style;
Er hatte nicht, wie viele,
  Im Kopfe Heu und Stroh.

Er konnte peroriren
Und Teufel selbst zitiren,
  Sobald es ihm gefiel;
Doch floh er stets den Tempel,
Und gab kein gut Exempel
  In seinem Kirchenspiel.

Drum haben Glück und Segen
Ihn auch gefloh'n, dagegen
  Kam's Unglück hintendrein;
So pflegt's in unsern Zeiten
Auch noch zu geh'n den Leuten,
  Die sich des Betens scheu'n.

Dabei war er ein Stänker,
Das Capo aller Zänker,
  Ein Teufelskritikus!
Wollt' alles besser wissen,
Und hatt' sich drauf beflissen,
  Den andern zum Verdruß.

Dieß war doch sehr vermessen,
Man konnt's ihm nicht vergessen,
  In's Wächslein ward's gedrückt. —
„Gib Acht, o Bürgermeister!
Es haben böse Geister
  Dir schon ein Netz gestrickt.

„Ach, zähme doch die Zunge,
Und schone deine Lunge

Dort auf dem Kapitol!
Der Geck mag mich nicht hören,
Er will sich nicht bekehren,
Das Plaudern thut ihm wohl.

„So schimpfe fort! dein Sprechen
Wird bald den Hals dir brechen,
Antonius lau'rt auf;
Du bist der Rache Beute,
Veränderst du nicht heute
Noch deinen Lebenslauf.

„Was nützt mein guter Wille,
Weit besser, ich schweig' stille,
Schad' ist's um jedes Wort!"
So hatt' ihm ganze Wochen
Sein Weibchen zugesprochen,
Allein er schimpfte fort.

Da fuhr er 'mal spazieren,
Um sich zu divertiren,
Und ach, der arme Tropf!
Popilius, der Lümmel,
Sprang her auf einen Schimmel,
Und hieb ihm weg den Kopf.

Er starb in schweren Sünden,
Und muß aus diesen Gründen
Als Geist herum noch geh'n;
Nachts um die zwölfte Stunde

Ist er mit frischer Wunde
Und ohne Kopf zu seh'n.

Er will noch immer sprechen,
Und sträubet, sich zu rächen,
Empor den starren Kropf. —
Doch dürft ihr drauf nicht passen,
Ihr seht auf allen Gassen
Stets Männer ohne Kopf.

Frau Justizia.

Als ehmal Frau Justizia
Auf Erden noch amtirte,
Selbst die Partheien coram sah,
Und Strafen selbst diktirte;
Da giengen ein paar Streiche vor,
Die will ich euch erzählen,
Wenn man den tollsten wählen soll,
So ist hier schwer zu wählen;

Einst ward ein Jüngling eingesteckt,
Der hatte was gestohlen,
Das arme Wichtlein ganz erschreckt
Gestand es unverholen;
Zwar war's nur eine Kleinigkeit,
Doch Diebe muß man strafen,
Und nicht wie Frau Justizia
Sich gar in sie vergaffen.

Das Pürsch'gen hatt' ein blondes Haar,
Und Waden wie gedrechselt,
Und seine Augen schienen gar
Von Amor ausgewechselt;
O, seufzte Frau Justizia,
Welch schönes Haar und Wade!
Welch himmlisch glänzend Augenpaar! —
Und kurz — der Pursch fand Gnade.

Bald ward ein anderer verklagt,
Fritz ein Juwelen-Händler,
Ein Held, bei Schönen unverzagt,
Ein allerliebster Tändler,
Der hatt' mit Stax dem Nachbarn Streit
Um einen kleinen Garten,
Stax konnt' nach Recht und Billigkeit
Den Spruch für sich erwarten.

Doch was that Fritz der schlaue Mann? —
Die Dame zu verführen,
Steckt er den Solitärring an,
Wie Grafen ihn kaum führen,
Und ließ ihn auf die feinste Art
Und so bedeutend spielen,
Daß es beinah zum fühlen war,
Man könne ihn erzielen.

Der Kniff gelang, Justizia
Verstand sich auf die Mienen,

Ver-

Vergaß die Rechtsprinzipia,
Die zur Entscheidung dienen,
Hielt sich zum Schein an Frömmlichkeit,
Und kurz! — o Jammer Schade!
Der gute Stax verlohr den Streit,
Der Solitär — fand Gnade.

Jedoch der Unfug war zu bunt,
Die Menschen weint und stöhnten;
Schalk Momus that's den Göttern kund,
Die im Caßino gähnten.
Längst böse auf Justizia
Wußt er die Zeit zu nutzen,
Und die zwei argen Streiche noch
Mit Lügen aufzustutzen.

Das Ding verdroß den Jupiter,
Er hatte Zorn zum Stammeln;
Gleich muß der Bothe Merkur her,
Die Götter zu versammeln;
Die Klage wurde vorgebracht,
Die Akten vorgezogen,
Der kleinste Umstand überdacht,
Und reiflich abgewogen.

Jedoch der Spruch war etwas schwer,
Was hier zu machen wäre; —
Man disputirte hin und her;
Bis zu der Götter Ehre

Man endlich einen Ausweg sah;
Zevs that aus guten Gründen
Den Spruch, der Frau Justizia —
Die Augen — — zu verbinden.

Das Feuer-Mandat.

»Ei, ei! — was hilft denn das Schreien und Rennen?
»Zum Geier! ihr Herren, laßt lieber uns schaun
»Dem Unheil für's künftige vorzubaun.
»Sechs Häuser von Grund aus erst lassen abbrennen,
»Bevor nur eine Spritze sich rührt!
»Wir müssen uns schämen, wenn's ruchbar je wird!« —
So sprach einst ein Bürgermeister im Rathe,
Erfüllt vom Durste nach Ruhmsucht im Staate.
Ein Rathsherr, ihm ähnlich, nahm nach ihm das Wort,
Und fuhr weise rathend also drauf fort:
»Um erstlich mehr Ordnung dabei einzuführen,
»Und zweitens für jedweden künftigen Fall
»Den hochweisen Rath nicht zu prostituiren,
»Rath' ich, wir lassen stets jedesmahl
»Drei Tage vor'm Feuer die Spritzen probiren.«
Der Spritzen-Aufseher sprach: »ich bin gern bereit'

»Nur bitt' ich, mir immer zu rechter Zeit,
»Wann Feuer sein wird, zu notifiziren.« —

Der Geist im Schussenthale.

Beim Hochgericht unten im Schussenthal
Gibt's Geister, drauf kann ich pariren!
Hört nur, wie einer euch thät einmal
Den Bauer Hans Görge vexiren.

Der ging nach der Heimath um Mitternacht,
»Trallarum!« er hatte getrunken;
»Ju heissa!« der Wein hat ihn fröhlich gemacht,
Ihm leuchten der Sternlein Funken.

Vor ihm liegt die Gegend im Frühlingskleid,
Vom holdesten Lichte beschienen,
Auch hat er in's artige Dörfchen nicht weit,
Dort lacht es herüber im Grünen.

»Ju heissa! Trallarum!« Ein Bauernherz
Empfindet auch manchmal das Schöne;
Der redliche Görge liebt munteren Scherz,
Und freut sich der herrlichen Szene.

So schwankt er im lustigen Taumel voran,
Wohl wissend die Weg' und die Stege —
O jerum! da kömmt er beim Hochgericht an,
Ein Schauer wird schnell in ihm rege.

Er stutzet! Hier geistets, er hörte dies wohl
Von Jugend auf öfters erzählen;
Doch Wein gibt dem Feigen Kurasche, drum soll
Ihn kindische Furcht nicht lang quälen.

»Ju heissa! Was Geister! Im ganzen Land
Gibt's keinen; ich lache darüber!«
Doch brummt er ein Ave, den Hut in der Hand,
Und schreitet mißtrauisch vorüber.

»Ju heissa! Trallarum! ich sag's ohne Scheu,
Die Geistermährchen sind Fachsen!
Hans Görge wähnt' sich nun geborgen und frei,
Drum thät' auch sein Müthchen ihm wachsen.

Ihn hörte von weitem ein loser Gesell;
»Ha!« denkt er, »Freund Nachbar willkommen!
Ei wart' doch, ich klopfe dich tüchtig aufs Fell,
Dann wird dir's Kurasche benommen.«

Flink schneidet er jetzt einen saftigen Stock,
Und birgt sich damit ins Gehäge;
Dran stund mit drei Staffeln versehen ein Block,
Als Gränze postirt auf dem Wege.

Hier mußte Hans Görge vorübergehn,
Den Block mit drei Staffeln passiren:
»Ju heissa! Juhe! Schon läßt er sich sehn,
Er kann noch ganz ehrbar marschiren.

Er drehet den Hut aufs linke Ohr,
Und knöpft seine Hosen noch enger;

»Trallarum!« Hans Görge, der ist kein Thor,
Wär' diesmal sein Jäckchen nur länger.

Er tritt auf den ersten Staffel, und Paff!
Prallt's ihm von den ledernen Hosen,
Und weil ihn der Geist im Gehäge gut traf,
So spielt er jetzt nimmer den Großen.

Den zweiten Staffel besteiget er blaß
Und ängstlich mit frommen Gedanken;
Man streicht ihm von hinten auf's neue den Baß
Unsichtbar aus schattigen Ranken.

»Es loben die guten Geister den Herrn!«
Ruft Görge, sich klammernd am Blocke:
»Ich thu', was ihr wollet, ja willig und gern,
Verschonet mich nur mit dem Stocke!«

Dazwischen bekreuzt er sich um und um,
Geschüttelt vom heftigsten Fieber;
Ja wohl gibt es Geister! Hans Görge war dumm,
Und schimpfte vermessen darüber.

Zu spät kömmt die Reue, wo soll er hinaus,
Zurück oder vorwärts sich neigen?
Er muß, will er anders vor Tage nach Haus,
Den dritten Staffel ersteigen.

Er wagt es, und Tropfen von kaltem Schweiß
Begleiten das harte Beginnen —
Flugs! sausset es wieder auf seinen Steiß —
Er taumelt hinüber von Sinnen.

Da liegt nun der Prahler sammt seinem Muth,
Doch unbeschädigt im Grase!
Denn er verlor nur ein wenig Blut
Aus leicht verwundeter Nase.

Der Geist im Gehäge springt hurtig herbei
Zu Hülfe dem zagenden Tropfen;
Er sorgte, daß Uebels geschehen ihm sei,
Im Fallen, wenn schon nicht im Klopfen.

Er gießt eine handvoll Wasser auf ihn,
Und schreiet ihm derb in die Ohren,
Er zerret ihn her, und zerret ihn hin —
Es scheint alle Mühe verlohren.

Er bleibet liegen wie mausetodt! —
Dem Geiste vergehet das Lachen;
Denn wahrlich er hätte sehr große Noth,
Sollt' Görge nicht wieder erwachen.

Doch endlich gelingt's ihm, sein gällender Ton
Weckt' aus der Ohnmacht den Starren —
Der zappelt und krächzt, als wollt' ihn schon
Der Geist in der Erde verscharren.

Nach langem Bemühen erkennet er nun
Des Amtmann's Sohn an der Seite;
Wie kann er ihm danken, was Liebes ihm thun,
Er nahm ja dem Geist seine Beute?

Fritz kann des Kicherns erwehren sich kaum
Da Görge ihm treulich erzählet,

Wie sehr ihn ein Geist, nicht bloßer Traum,
  Mit Schlägen am Blocke gequälet.

Sie gehen mitsammen, Arm in Arm,
  Entlang die Wiesen nach Hause;
Dabei wird es Görgen bald kalt und bald warm —
  Er ahnet noch immer das Grause.

Dem Himmel sei Dank! sie sind schon da!
  Fritz liefert ihn treu bis zur Thüre. —
Hans Görge thut kund, wie's ihm geschah,
  Bekräftigt das Faktum durch Schwüre.

Dem Redlichen glaubte nun Jedermann,
  Nicht Fritzen, dem losen Gesellen:
's gibt Geister im Schussenthale fortan,
  Sie pflegen noch heut uns zu prellen.

Unten und Oben.

Ein Britte war zu ebner Erde
In einem Hause einlogirt,
Und ward von mancherlei Beschwerde
Des Körpers oft incommodirt.
Sein Arzt, ein kunsterfahrner Mann,
Rieth ihm als Kur Bewegung an.

  »Die will ich mir auch wirklich machen, —
»Sprach Jener, — doch mich schmerzt mein Bein,

»Und alle Leute würden lachen,
»Wollt' ich als Lahmer Laufer sein,
»Sonst ging ich fleißig auf die Jagd,
»Jetzt ist's vorbei, Gott sei's geklagt.«

»Doch kann ich auch im Zimmer jagen; —
»Man fange mir nur Hasen ein,
»Und lasse junge Bäume schlagen,
»Die Stuben sind als Wald dann mein;
»Auch schaffe man mir Hunde an,
»Daß ich wie ehmals jagen kann.«

In selbst geschaffenem Gehäge
Ward nun ein solcher Lärm gemacht,
Als ob der wilde Jäger zöge,
Vom Morgen an bis in die Nacht,
Von Hundebellen, Hörnerschall,
Von Hurraschrei'n und Peitschenknall.

Gleich über diesen Jagdrevieren,
Logirte ein Philosophus,
Dem machte dieses Jagdtourniren
Sehr viele Störung und Verdruß.
Drum kam er bittend bei ihm ein:
Er möchte unten ruhig sein.

»Was ich in meinem Zimmer mache,
»Das kümmert keinen Andern was, —
Sprach Jener, — das ist meine Sache,
»Mir macht einmal das Jagen Spaß;

»Nicht einen Tag wird's eingestellt;
»Herr, morgen wird ein Fuchs geprellt.«

Und ohne noch etwas zu sagen,
Entfernte sich der Musensohn.
Er dachte: »sollst du dich hier schlagen,
»Wer zahlte dir der Mühe Lohn?
»Wenn er genug gelärmet hat,
»Wird er des Tobens selber satt.«

Auf einmal träufelten die Decken
Des Britten; und gleich Bächen floß
Ein Wasserstrom aus allen Ecken
Herab vom oberen Geschoß,
Daß Wasser bald hoch einer Hand
Bei ihm im untern Zimmer stand.

Und unter Schimpfen, unter Fluchen,
Hinkt er die Treppe jetzt hinan,
Die Sache selbst zu untersuchen,
Wer ihm wohl diesen Tort gethan,
Doch wie versteinert stand er da,
Ob der Geschichte, die er sah.

Der Dichter saß auf einem Tische
Und angelte. Im Zimmer war
Viel Wasser, und in diesem Fische.
Die Dienerschaft trug immerdar
In großen Kübeln, ohne Ruh,
Noch neuen Wasservorrath zu.

»Herr, lassen Sie die Narrenstreiche! —
Sprach hier der Britte voll Verdruß; —
»Sie machen meinen Forst zum Teiche,
»In welchem ich ersaufen muß.
»Und das geht doch Goddam nicht an,
»Daß ich so etwas dulden kann.« —

»Was ich in meinem Zimmer treibe,
»Das kümmert keinen Andern was,
»Ob ich hier lese oder schreibe;
»Mir macht einmal das Fischen Spaß.
»Nicht einen Tag wird's ausgesetzt,
»Herr, morgen wird ein Aal gehetzt.«

»Doch daß Sie sehen ich bin billig,
»So lassen Sie das Jagen sein,
»Und ich dagegen stelle willig
»Mein Lieblingsfach, das Fischen, ein.« —
Dieß Faktum wurde registrirt,
Und gegenseitig acceptirt. —

Der fliegende Schneider.

In Babylon lebte vor uralter Zeit
Ein Schneider, sehr muthig, gar klug und gescheid;
Drum thät er auch unter dem Schneiderchor
Vor seinen Kollegen sich rühmlich hervor.

Philander, so nennet sich unser Held,
War einer von jenen, dem immer das Geld
Zu früh aus der Tasche gerumpelt, drum sann,
Er neues zu kriegen, auf einen Plan.

Den ganzen Tag nähen und sitzen, dabei
Den Fuß über's Kreuz, war meiner Treu'!
Von einem Feuerkopf zu viel begehrt,
Und wahrlich des edleren Geistes nicht werth.

Dem Männchen fiel ein, und spät und früh
Beschäftigte sich damit sein Genie;
Es möchte für ihn etwas leichtes wohl sein,
Zu fliegen — hätt' er nur zwei Flügelein.

Der Einfall blieb lange für ihn ein Problem,
Doch Geld zu gewinnen, schien er bequem;
So könnte man leben als Kavalier,
Und hätte nichts weiter zu sorgen allhier.

Ein Schneider, mit einem Talente wie er,
Greift überall durch mit Nadel und Scheer';
Er bringt euch am Ende zwei Flügel so nett
Als einen Kragen am Rock auf's Tapet.

Nur heißt es, ein Bischen aufgepaßt,
Und seine Gedanken zusammengefaßt;
Und wohl überlegt das Wie und Warum?
Ein Mann wie Philander handelt nicht dumm.

Die Fledermaus bot dem neuen Ikar
Zum Zwecke das simpelste Formular;

So wurden zwei Flügel, sehr künstlich erdacht,
Aus weissem und rothem Taffet gemacht.

Triumph! Ein Schneider wird fliegen, juhe!
Bald nimmt er vom trägen Erdkloß Ade,
Und schwingt majestätisch sich in die Luft,
Wobei man ihm klatschend ein Bravo! zuruft.

Der Schneiderzunft ward der unsterbliche Ruhm,
Zu dringen allein in dieß Heiligthum;
Man foppe in Zukunft die Schneider nicht mehr
Man spreche von ihnen mit Achtung und Ehr!

Auf Hennen und Enten und Gänse, ja wohl!
Da blickt unser Meister verächtlich, er soll
Nicht pfuschen im Fliegen, wie dieses Gesind,
Er streichet, den Adlern gleich, durch den Wind.

So denkt er, mit sich gar höchlich vergnügt;
Es sind ja die Flügel schon fertig, es liegt
Die magische Kraft zum Fliegen darin,
Man heftet nur an den Leib die Maschin'.

Philander, sehr stolz ob dem glücklichen Fund,
Thät seine Entdeckung ganz Babylon kund;
Und weit und breit der Ruf erscholl,
Daß bald ein Menschenkind fliegen soll.

Es läßt sich ermessen, das Staunen war groß,
Als sich diese Zeitung im Land ergoß:
Ein Schneider erfand, was Jahrtausende lang
Nicht einmal den Söhnen Apollo's gelang.

Man harrte darauf mit hoher Begier,
Wenn sich Philander, der Schneider Zier,
Dem Erdball entwinde, und um und um
Sprach Alles vom neuen Spektakulum.

Indessen brachte gar witzig und schlau
Der seltene Künstler sein Flugwerk zur Schau,
Und holte damit sich ein artig Stück Geld,
Es hatte hier nicht an Gästen gefehlt.

Was fahren konnte und reiten und geh'n,
Begab sich nach Babel, die Flügel zu seh'n,
Mit glänzenden Phrasen von ihm produzirt,
Und so ward die Neugierde lang amüsirt.

Jetzt endlich erschien der Augenblick,
Philander wollt' zeigen sein Meisterstück;
Heut' sollt' man ihn sehen fliegen einher,
Er konnte zur Erde sich halten nicht mehr.

Mit rother Schärpe im weissen Kleid
Gab er zu Pferde dem Volke Bescheid!
Ihm ritten zur Seite durch die Stadt
Trompeter und Pauker in größter Parad'.

»Am Abend um fünf Uhr, ward publizirt,
Philander sich hoch in den Wolken verliert!«
Nun strömten in Babel, gelockt durch den Plaus,
Die Fremden und Bürger zum Thore hinaus.

Hier hatte der Künstler, voll arger List,
Am Euphrat errichtet ein hohes Gerüst,

Damit er, sollt' Merkur ihm günstig nicht sein,
Im Wasser nicht bräche Hals und Bein.

Die Menge war zahllos! — Jeder glossirt
Nach seinen Begriffen: der demonstrirt,
Es plumpe der Schneider hinunter wie Blei,
Und jener behauptet, er fliege wie Spreu.

Bald wird es sich zeigen, Geduld meine Herr'n!
Schon seht ihr den rüstigen Waghals von fern,
Er schreitet, vom Pöbel umsauset, heran,
Besteiget — ach! zitternd die kitzlige Bahn.

Da steht er schon oben: — Es tönet Musik —
Man windet die mächtigen Flügel am Strick
Hinauf zum gewaltigen Postement —
Der Arme macht schwitzend sein Testament!

Man schnallt ihm das Kunstwerk an Fuß und Hand;
Das Schneiderlein schwebet am Todesrand!
Es sollte nun wagen den mißlichen Flug,
Und war seiner Sache nicht sicher genug.

Janhagel bemerkt es, und zischet und schreit,
Und poltert und lärmt, weil der Batzen ihn reut,
Verschwendet für's tolle Spektakel: »herab
Muß doch der Betrüger und fänd er sein Grab!«

So hallt's in den Lüften. — Mit traurigem Blick
Wünscht bebend der zagende Held sich zurück,

Doch heißt es rasch vorwärts! — Nun wagt es
der Tropf,
Plumpt senkrecht in's Wasser weit über den Kopf!
Da stürzten Gelächter und Spott auf ihn her!
»Bleib Schneiderlein künftighin bei deiner Scheer'!«
So riefen in Babylon Groß und Klein. —
Die Lehre kann heute noch nützlich uns sein. —

Lips mit der langen Nase.

Es war einmal in Schwabenland
Ein Ritter weit und breit bekannt;
Er hieß im Ernst und Spasse
Lips mit der langen Nase.

Denn eine Nase hatt' er auch,
Die über den gewalt'gen Bauch,
Worauf er niemals tagte,
Gleich einem Schornstein ragte.

Manch' Abendtheu'r hatt' unser Held
In seinem Leben wohl bestellt,
Doch will ich eins nur wählen,
Und treulich hier erzählen.

Es war gerad' um Mitternacht,
Wo weder Mensch noch Hund mehr wacht;
Der Himmel ohne Sternchen,
Und nirgends ein Laternchen.

Da ging der Ritter Lobesan,
Nachdem er gütlich sich gethan
Beim vollen Rheinweinglase,
Heim mit der rothen Nase.

Wenn's finster ist, geschieht's dann wohl,
Besonders, macht der Wein uns toll,
Daß einer stolpert oder fällt,
Und manchmal tüchtig wird geprellt.

Weit ärger spielt' das Schicksal hier
Mit unserm guten Kavalier;
Es thät', ihr sollt es hören,
Ihn ganz und gar bethören.

Er schwabbelte mit frohem Sinn
Den Weg hinan durch Dick und Dünn,
Und sprach mit sich zuweilen:
»Du hast ja nichts zu eilen!«

Die Hälfte Weges kam er so
Voran in dulci jubilo,
Da hört er etwas saussen —
Ihn schüttelt Angst und Grausen!

Doch faßte sich der Ritter bald,
Und frug die heimliche Gestalt,
Die sich nicht wollt' bewegen,
So mit gezücktem Degen:

»Wer bist du, der um Mitternacht
Den Menschen Furcht und Schrecken macht?«

Doch

Doch schwieg in seiner Hülle
Der Unbekannte stille.

»Noch einmal frag' ich, wer du bist!
Wenn dir dein Leben theuer ist,
So red', im Augenblicke
Hau' ich dich sonst in Stücke!«

Der Gegner saußte wie vorhin;
Lips schleuderte den Stahl auf ihn:
»Du sollst mich nicht mehr necken!«
Und seht! da blieb er stecken.

Drauf rannt' er über Hals und Kopf
Nach Hause: Weh! ich armer Tropf!
Ich habe wen erstochen,
Der nichts an mir verbrochen!

»Der Wein trieb mich in solche Wuth! —
Dort oben liegt noch warm im Blut
Der Leichnam! — Geht ihr Leute,
Und schaffet ihn bei Seite!«

Des Ritters Frau kam ausser sich:
»Weh mir und dir! Du mordest mich!
Unschuldig Blutvergießen
Muß jeder Ritter büßen!«

Gleich suchte man mit Fackeln nach,
Und fand des Lipsen Degen — ach!

Gebohrt, gleich einem Keile,
In einer Brunnensäule.

Der geadelte Besenbinder.

Es war in einer großen Stadt,
Die ihren eignen Namen hat —
Denn alle Städte haben ihn —
Einst eine Besenbinderinn.

Ein Weib, gar freundlich, hübsch und nett!
Nicht Gleisnerinn und nicht kokett
Trug sie sich stets nach ihrem Stand,
Und ward Frau Höflich nur genannt.

Die hatte Besen groß und klein,
Von allen Sorten, grob und fein,
Und frisch bei jeder Jahreszeit
In ihrem Hause wohl bereit.

So niedlich waren sie rangirt,
Und ihre Fächer numerirt:
Hier Besen mit, dort ohne Stiel,
Da kleine, große, wie man's will.

Nun gab's kein Mädchen in der Stadt,
Die hier nicht eingekaufet hat
Die Besen und die Beselein
Zu ihrem Amt Jahr aus und ein.

Ein jeder Rauchfangkehrer kam,
Und hier nur seine Besen nahm;
Sie war allein nach Aller Sinn
Die beste Besenbinderinn.

Sie hatte dran das feinste Reis,
Gab ihre Waar' um einen Preis,
Daß man auch konnt' dabei bestehn,
Und wußt mit Leuten umzugeh'n.

Ihr Gatte starb, auch sie bald drauf
In ihres Ruhmes schönstem Lauf;
Der Besenhandel blieb dem Sohn
Nebst einer halben Million.

Dieß war ein Kerle grob und dumm,
In allem das Kontrarium
Von seiner Mutter, drum hieß man
Ihn auch den dummen Grobian.

Allein der Besenabsatz war
Bei ihm nicht kleiner um ein Haar;
Die besten Besen gab es doch
Bei Grobian dem Sohne noch.

So wirket manchmal der Kredit
Von einem Haus auf Glied zu Glied;
Nicht anders geht es umgekehrt,
Der Mißkredit nimmt allen Werth.

Drum kam auch zu dem Grobian,
Wer immer Besen wollte han;

Anstatt zu fallen, stieg sein Haus,
Der Handel dehnt' noch mehr sich aus.

Er wurde stolz auf seinen Ruhm,
Und nannte Birk-Kommerzium,
Was vormals Besenhandel war,
Und ließ sich drauf dann adeln gar.

Das Prädikat von Besenreich
Ward ihm für's Geld verliehen gleich,
Und er als Besen-Fabrikant
Bald in der ganzen Stadt bekannt.

Sein Renommé im Besenfach
Kam auch in's Ausland nach und nach;
Er stand mit Hamburg und Florenz
In wichtiger Korrespondenz.

Nach London selber und Paris
Man seine Besen bringen ließ;
Ja, à la Besenreich sogar
Trug manche Dame dort ihr Haar.

Manch einsichtsvoller Magistrat
Wählt' ihn zu seinem Besenrath;
Bei Fakultäten weit und breit
Ward er zum Mitglied eingeweiht.

Nie kam zu Reichthum, Ruhm und Ehr'
Ein Besenbinder so wie der;
Mit Gold und Besen wohl bestellt
Gieng als Genie er aus der Welt.

Sein Stamm blüht heutzutage noch:
Das Wappen ist ein Ofenloch,
Ein Genius, ein Beselein,
Nebst einem goldnen Eselein.

Der Pfeil.

Ritter Olf, der eine Burg mit trefflichen Ländereien am Strande der Weser besaß, war von Jugend auf und immerdar ein finsterer, schelsüchtiger Mensch. Es ärgerte ihn, daß er der Sonne nicht verbieten konnte, auf fremde Fluren zu scheinen. Er gönnte sich selbst weder einem Freunde noch einem Weibe. Ungesellig und unvermählt lebte er bis in sein fünfzigstes Jahr.

Das Einzige, was er gern verschenkt hätte, waren die Gebrechen des Alters, die sich allmählig bei ihm einstellten. Jetzt wünschte er sich eine Hausfrau, die sein pflege und warte, und ihm zugleich eine schöne Mitgift zubringe. Er suchte nach einer reichen Braut weit umher; doch eben so weit als er warb, war der Ruf seiner rauhen Gemüthsart erschollen, und in allen Ritterburgen, wo begüterte Jungfrauen wohnten, lehnte man seinen Antrag glimpflich ab. Er richtete nun sein Augenmerk auf ein armes, älternloses Fräulein, das bei Verwandten das

Gnadenbrod aß. Adelgunde war erst siebzehn Jahr alt, und an Schönheit und Herzensgüte ein Stern ihres Geschlechts. Ihr ahnte, daß sie als Olfs Gattinn nicht glücklich sein würde; doch, von ihrer Sippschaft überredet und gezwungen, ergab sie sich dem lieblosen Manne, und fügte sich mit solcher Geduld und Geschicklichkeit in seine Launen, daß er mit ihr vollkommen zufrieden war.

Desto unzufriedener war ein nahes Kloster, dessen Abt und Mönche bis zur Vermählung des Ritters der Hoffnung lebten, ihn zu beerben. In dieser Absicht hatten sie sich bei ihm eingenistet, und ängsteten ihn mit furchtbaren, sinnlichen Schilderungen der Hölle. Sie stellten ihm die Gestalten der Teufel und die Qualen der Verdammten so genau und lebendig dar, als wären sie selbst durch diese Schule gegangen. Olf, der alles glaubte, was ihm die geistlichen Schreckensmänner sagten, ersuchte sie dringend, fleißig für ihn zu beten, damit er dereinst in den Himmel gelange. Sie erklärten aber freimüthig: das werde schwer halten, denn er habe sich noch keine Verdienste um die Kirche erworben, und das sei einzig und allein der rechte Schlüssel des Paradieses. Doch lasse sich — setzten sie tröstlich hinzu — das Versäumte noch nachho-

len. Er dürfe nur sein zeitliches Vermögen, das er doch nicht mit ins Grab nehmen könne, ihrem armen Kloster vermachen, und der heilige Petrus werde ihn dann mit der größten Bereitwilligkeit in die Wohnung der Seligen einführen.

Das klang dem Ritter gar lieblich, und er schien nicht abgeneigt, mit seiner irdischen Habe den himmlischen Freibrief zu lösen. Wenn aber die Erbschleicher darüber Schwarz auf Weiß verlangten, so erhielten sie immer die kahle Antwort: Kommt Zeit, kommt Rath!

Nach seiner Vermählung war vollends nichts mit ihm anzufangen. Er fürchtete sich jetzt, da er immer einen guten Engel um sich sah, weniger vor dem Teufel, und die Mönche verloren allen Einfluß bei ihm.

Sie waren aber nicht gemeint, sich den Stuhl vor die Thür setzen zu lassen; sie wollten vielmehr das Widerspiel thun, und Adelgunden verdrängen.

Das unternahmen sie auf eine ganz besondere Weise.

Der Abt besaß eine geheime Sammlung schlüpfriger Gemählde, woran er sich bisweilen, bei verschlossener Thür, in Ruhestunden ergötzte. Einsmal bemerkte er, daß ein schönes, üppig gekleidetes Mädchen, welches sich auf dem einen

Bilde in einem höchst unanständigen Selbander mit einem Liebhaber befand, mit Adelgunden die sprechendste Aehnlichkeit hatte. Diesen zufälligen Umstand benutzte der heilige Mann. Er gieng des nächsten Morgens zu dem abtrünnigen Olf, und sagte: »Herr Ritter, ich habe Euch eine sehr unangenehme Sache zu melden. Ich ward in der vorigen Nacht durch den Ruf meines Namens aus dem Schlafe geweckt, und als ich darüber aufschrack, siehe, da stand vor meinem Lager ein glänzender Bote des Himmels. Frommer Dionysius, sprach er, begib dich morgen in der Frühe zum Ritter Olf, und thu ihm kund, daß ihn sein treuloses Weib hintergeht, und mit einem jungen Gesellen verbotener Liebe pflegt. Das Auge des Himmels, das die sorgfältigsten Hüllen der Geheimnisse durchdringt, sah ihre Frevelthat, und ein Wink der Allmacht schuf dieses Blatt, das du dem Ritter, als Urkunde der Wahrheit, vorzeigen sollst. — So sprach der Engel und verschwand. Ich glaubte geträumt zu haben; aber mit Entsetzen fand ich am Morgen diese unzüchtige Schilderung auf meiner Decke, und überlasse nun Euch, wie Ihr die himmlische Botschaft, die ich mit betrübtem Herzen überbringe, zu Eurem Besten gebrauchen wollt.« —

Olf starrte bald den Verläumder, bald das Bild an, und fand selbst, daß die gemalte Buhlerinn der schuldlosen Adelgunde sehr ähnlich sah. Er gerieth in Wuth, mißhandelte sie grausam, hielt sie acht Tage lang, bei Wasser und Brod, in einem Thurme gefangen, und stieß sie endlich, weil Dionysius täglich Oel ins Feuer goß, aus dem Hause. Sie floh, gesegnetes Leibes, zu ihren Verwandten; aber diese nahmen sie nicht auf, sondern versagten den Betheurungen ihrer Unschuld Gehör und Glauben, um ihrer weitern Ernährung überhoben zu sein. Verlassen irrte sie umher, bis ihr ein mitleidiger Bauer, ein Unterthan ihres tyrannischen Gemahls, ein Obdach in seiner Hütte gab, wo sie bald darauf eines Knäbleins genaß.

Lustig zogen nun die Mönche wieder bei'm Ritter ein, und setzten die abgebrochenen Erbschaftsunterhandlungen fort. Er war und blieb aber der alte Starrkopf, der seine Worte auf Schrauben stellte, und sich auf keine Weise zur schriftlichen Errichtung eines letzten Willens bewegen ließ.

Nach einiger Zeit ward er gefährlich krank. Er fühlte, daß der Tod im Anzuge war. Die Klosterherren spannten alle Segel auf, um in den Hafen der Erbschaft einzulaufen; aber sie

scheiterten auch jetzt an der Klippe des neidischen Sinnes, der ihnen so wenig als andern Menschen etwas gönnte.

»Ich bin entschlossen, die Verfügung über mein zeitliches Vermögen dem Himmel anheim zu stellen;« sagte der Kranke, als ihn seine zunehmende Schwachheit aller Lebenshoffnung beraubte. »Ich will einen Schenkungsbrief, an einen Pfeil gebunden, in die Luft schießen, und zu wem ihn die unsichtbaren Hände der Vorsehung leiten, der sei mein Erbe!« —

Dieser abenteuerliche Einfall erweckte großen Verdruß im Kloster. Doch des Ritters Erklärung war entscheidend, er verbot mit Heftigkeit allen Widerspruch, und so mußte man sich lediglich auf den lieben Gott verlassen, daß er den köstlichen Pfeil zu seinen Dienern lenken werde. Darum flehten sie mit brünstigen Gebeten; doch stützten sie sich darauf nicht allein, sondern eingedenk des alten Sprichwort: »Hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen!« sandten sie an dem Tage, da der Pfeilschuß geschehen sollte, zwei listige und bei dem Ritter wohlgelittene Ordensbrüder zu ihm, mit dem Auftrage, ihn während der wichtigen Handlung zu umgeben, und den schwachen, zitternden Mann unvermerkt in eine solche Stellung zu bringen, daß der Pfeil seinen

Weg nach der Gegend des Klosters nehmen müsse.

Der Ritter ließ seinen Bogen spannen, und sich auf den Söller des Schlosses tragen, um von dort aus den Erbschuß zu thun. Die, als Stimmhämmer, abgeordneten Mönche drängten sich schmeichelnd an ihn und es gelang ihrer Schlauheit, ihn so zu wenden und zu richten, daß der abgeschossene, mit dem Schenkungsbrief umwundene Pfeil schnurstracks dem Kloster zuflog.

Der Abt und seine Jünger standen, in die Luft blickend, vor der Pforte. Sie sahen den Pfeil kommen, jubelten laut, und tanzten ihm entgegen. Er senkte sich gemach zu ihnen herab; Dionysius streckte die Hand aus, um ihn aufzufangen; aber plötzlich, wie von einem Sturm ergriffen, hob er sich wieder, flog sausend bei dem Kloster vorbei, und sank Adelgunden, die mit ihrem Söhnlein vor der Bauerhütte saß, leicht und sanft, wie ein Rosenblatt, in den Schooß.

Und in diesem Augenblicke verschied der Ritter auf derselben Stelle, wo er den Schuß gethan hatte.

Adelgunde und ihr Kind beerbten ihn, und wer die Geschichte vernahm, der freute sich, daß Gott so gerichtet, und die heimtückischen An-

schläge der Klosterbrüder zu Schanden gemacht hatte.

In dem nun ganz verfallenen Schlosse, das Olf bewohnte, ward noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Wandgemälde gezeigt, das jene Begebenheit darstellte. Man sah den Ritter, in Betten gehüllt und mit dem Bogen in der Hand, auf dem Söller; der Pfeil ruhte gleichsam in der Luft über den Häuptern der Mönche; aber ein vom Himmel niederschwebender Engel ergriff ihn, um seinen Flug, wie es Gottes Gerechtigkeit erheischte, zu der Verstoßenen zu lenken, die man, mit ihrem Kindlein in den Armen, in einiger Entfernung erblickte.

Die Mühle.

»Durch Nacht und Nebel blinkt dein Licht,
Schön Röschen auf der Mühle!
Flink ist mein Roß und strauchelt nicht,
Und eilet rasch zum Ziele.
Lösch Lämpchen ab, und fleug herab;
Zum Brautbett fördert uns der Rapp!« —

So sang der Junker in der Fern',
Empfand mehr, als er dachte,
Und schaute nach der Liebe Stern,
Der überm Mühldach lachte;

Rings alles lag in tiefer Ruh,
Als sichert's ihm Gelingen zu.

Er führt sein Roß leis' übern Rain,
Und lauscht — — Welch ein Getöse!
Er hört der Eltern schmählend Schrei'n,
Hört weinen seine Röse,
Und hinter seinem Namen her
Erdröhnen Flüche, Mühlsteinschwer.

»Mit uns hinunter! spute dich!
Mit uns zur Aeltern Stube!
Dem Mutterbett' entstiehlet dich
Kein Junker und kein Bube!« —
Das Licht verschwindet und im Nu
Klappt Liebchens Kammerthüre zu.

Der Junker schwingt sich auf sein Roß,
Hier war nicht Zeit, zu säumen.
Schlag zwölf Uhr reitet er ins Schloß.
Aus wildgemischten Träumen
Vom Sturm und Blitz und Wassersnoth
Weckt ihn das düstre Morgenroth.

Sieh da! es hatten dieses Mal
Die Träume nicht gelogen.
Der Sturmwind heult, und Stral auf Stral
Durchkreuzt den Himmelsbogen.
Platzregen fällt und Donner kracht,
Der Morgen wandelt sich in Nacht.

Ein Wolkenbruch ersäuft das Land.
Sein Auge sucht erschrocken
Die Mühl', erblickt sie, ach! in Brand —
Da will sein Pulsschlag stocken!
Doch, bald ermannt, rafft er sich auf,
Stürmt fort zu Roß im schnellsten Lauf.

Das treue Thier im Wogen-Drang
Bedurfte keiner Spornen;
Rasch setzt es übern Felsenhang,
Rasch über Zäun' nnd Dornen,
Und trägt in acht Minuten ihn
Zu der geliebten Mühle hin.

O Schrecken! Beide Aeltern, sammt
Dem theuren Kinde, hangen,
Schier nahe von der Brunst umflammt,
Vom Wellentod umfangen,
Am Giebelbalken. »Gott, ach Gott,
Wer rettet aus der Doppelnoth?«

Ein Hügel, bei der Mühle nah,
Stand noch befreit von Fluten.
Der Junker freudig ihn ersah
Zur Freistatt seiner Guten.
»Springt einzeln in die Flut' sogleich
Heb' ich aufs Pferd und rette euch!«

Gesagt, gethan! So dreimal ritt
Mit Bürden er zum Hügel.

Die Liebe gab des Renners Schritt
Zum großen Werke Flügel.
Kaum ists vollbracht: entstürzt der Glut
Der Giebel zischend in die Flut.

»Gott sei gedankt, der Kraft verlieh,
Zu retten euer Leben!
Laßt uns, gesunken auf die Knie,
Zu Gott die Händ' erheben!
Und ihr, o Aeltern, sprecht nicht Nein,
Nenn' ich mein Röschen ewig mein!«

Sie knie'ten all' am Abgrundsrand,
Umleuchtet von den Flammen.
Die Aeltern fügten Beider Hand,
»Auf ewig Eins!« zusammen.
Aus Wolkenspalt fiel Himmelsglanz
Auf dieser seltnen Gruppe Kranz.

Herbei sah man jetzt aus dem Schloß
Ein Dienerpaar sich wagen.
»Die Aeltern nehmt auf eure Roß',
Und meins soll Röschen tragen!« —
So eilte mit der Freude Flug
Zurück zum Schloß der Retterzug.

Nicht lang, so ward am Traualtar,
Durch Aelternwunsch beschleunigt,
Der Liebenden beglücktes Paar
Von Priesterhand vereinigt;

Geliebt von allen, und im Land
Das gute Pärchen zubenannt.

Noch heut in später Enkel Mund
Mit herzlichem Gefühle
Thut sich des Ahnherrn Nachtlied kund:
»Schön Rößchen auf der Mühle!
Lösch Lämpchen aus, und fleug herab;
Zum Brautbett fördert uns der Rapp!«

Der Schwanenthurm.

Habt ihr gehört vom Schwanenthurm,
Der heut noch trotzt der Zeiten Sturm,
Die wundersame Kunde?
Gehört, wie Herzog Berengar
Der Tochter Keuschheitwächter war,
Der schönen Amalgunde?

Und wie ein silberweißer Schwan
Erlös't das Fräulein aus dem Bann
Der eifersücht'gen Mauern,
Und sie ein fremder Bräutigam,
Der ihren Vater schützt', entnahm
Dem jahrelangen Trauern?

Ihr staunt? — Vernehmt vom Harfner heut
Der alten Mähre Neuigkeit

Aus der Karlinger Tagen!
Dem treuen Harfner leih das Ohr!
Er singt euch Abenteuer vor,
Verbürgt durch graue Sagen.

Umsonst bewarb um Gunda's Hand,
Sich mancher Herr vom Fürstenstand,
Der Vater trug es höher.
Ihm klang der Titel voraus schon
In's stolze Ohr, wie Flötenton:
Des deutschen Königs Schwäher.

Drum hielt er seiner Hoffnung Stern,
Von aller Männer Blicken fern,
Im Quaderthurm verborgen.
Schon daß auf der beschifften Fluth
Der Jungfrau Auge sehnend ruht,
Quält sein Gemüth mit Sorgen.

Einst hielt, von Fehde hart bedrängt,
Auf seine Felsenburg beschränkt,
Er Kriegsrath in dem Schlosse.
Schon war das Aussenwerk zerstört,
Der Mundvorrath schier aufgezehrt,
Schon schlachtete man Rosse.

Die Lehensmannen allzumal
Umstehn den Herzog in dem Saal,
Rathlos, vom Schreck betroffen.
Im Drang und Sturm der Gegenwart,

Von Feindes Schwertern rings umstarrt,
Verläßt sie jedes Hoffen.

Ein junger Waghals unbedacht
Rieth Ausfall in der nächsten Nacht,
Zu siegen oder sterben;
Doch pflichtet Berengar ihm bei,
Um Rettung durch der Seinen Treu
Vielleicht noch zu erwerben. —

Seht, seht! Im goldnen Morgenschein
Was schwimmt stromniederwärts, im Rhein,
Durchplätschernd Spiegelwogen?
Ein hochgehals'ter Silberschwan!
O Wunder! wird von ihm ein Kahn
Am Leitband fortgezogen?

Ein Rittersmann am Vorderrand
Sitzt mit dem Ruder in der Hand:
Wie funkeln seine Waffen!
Der Herzog tritt auf den Altan
Und staunt die Wunderschiffahrt an,
Und alle Ritter gaffen.

Und jetzt, sich mählig lenkend, naht
Der Schwan, und landet am Gestad,
Mit ihm das Schiff des Helden.
Aus schwanker Gondel springt heraus
Der Fremdling, eilt ins Fürstenhaus,
Läßt als Besuch sich melden.

»Herr Herzog! (tritt er in den Saal)
Es strömt ein Kriegsheer ohne Zahl,
Die Feste zu befreien.
Geworben hab' ichs Euch zum Schutz
Entgegen diesem Fehdetrutz,
Die Feinde zu zerstreuen.

Belehrt durch Kundschaft, das noch frei
Von Feindsgewalt die Rheinfahrt sei,
Wagt' ich, zu Euch zu reisen.
Entworfen ist der Rettung Plan;
Wie treu und rein Euch zugethan,
Mein Herz — mag dieß beweisen!

Daß Eures Thurmes höchste Spitz'
Dreimal erglüh' im Flammenblitz,
Setzt' ich zum Angriffszeichen.
Laßt, Herr, zum Ausfall fertig sein
Die Mannschaft; meine fällt herein;
Der stolze Feind muß weichen.

Und daß Ihr meinen Worten traut,
(Er hebt den Helm vom Haupt) so schaut! —
»Graf Cleve, mir willkommen!
Zur Rettung hat Euch Gott gesandt;
Mir zu erhalten Leut' und Land;
Gott laß den Anschlag frommen!« —

Stracks Beide steigen auf den Thurm
Sehn fluthen Cleve's Heer zum Sturm,

Bereit zu Tod' und Wunden.
Als durch den Hof sie wandeln, blickt
Der Graf zum Söller; ihn entzückt
Ein Blick von Amalgunden,

Ein Blick, den nie sein Herz vergißt!
Du holde, Amalgunde, bist
Gebiet'rin seiner Seele.
»Trag' ich des Siegs Gewinn davon,
(Gelobt er sich) sei Sie mein Lohn,
Das Weib, das mich erwähle!« —

Vom Thurme dreimal leuchtet Glut,
Im Nu beginnt des Kampfes Wuth
Von aussen und von innen.
Der Sieg bleibt nicht lang zweifelhaft,
Der Uebermuth erliegt der Kraft,
Nur wenig Feind' entrinnen.

Doch ach! bei froher Wiederkehr,
Wen trägt die blut'ge Bahre her?
»Den Helden Max von Cleve!
Ihn, der allein uns Sieg gewährt,
Getroffen, ach! hat Feindes Schwert
Ihn dicht an beide Schläfe!«

Der Herzog nicht vom Lager wich;
Auch Amalgunde durfte sich
Alltäglich nahn dem Kranken.
Sein Schmerz ließ nach, sein Weh verschwand:

Berührte seine Hand die Hand
Der Dame der Gedanken.

So, allgemach und heimlich, spann
Sich zärtliches Verständniß an.
Traun! seiner Pein erlegen
Wär Max ohn' diese Arzenei.
Kein Arzt, so weltberühmt er sei,
Hätt' ihn erretten mögen.

Als Blüthen lockt des Lenzes Hauch,
Das schönste Glück erblühet auch
Dem liebenden Gesunden.
Der Herzog, dankbar, nennt ihn Sohn,
Giebt ihm sein Land zum Retterlohn,
Mitgift von Amalgunden.

Am Rhein der Schwanenthurm noch steht,
Auf dem ein Schwan im Wind sich dreht,
Ein Zeuge der Geschichte;
Den Schiffern, die, wie Maxens Schwan,
Der alten Felsenfeste nahn,
Winkt er im Abendlichte.

Das Mährchen vom König Luthbert.

Hört eine alte Wundergeschichte,
Die ich zur Lehr und Warnung berichte,
Weil mancher hart gesinnte Mann
Sich trefflich daran spiegeln kann.

Vor Alters beherrschte Leut' und Land
Ein mächtiger König, Luthbert genannt.
Dem ward's zur Sommerszeit einmal
Zu heiß in seinem goldenen Saal,
Weßhalb er in einen Garten gieng,
Wo ein von Marmel umwölbter Spring
Ihm oft, wenn Sonnenglut ihn plagte,
Als stärkendes Kühlbad wohl behagte.
Und als er kam an diesen Ort,
Flugs schickt' er seine Diener fort,
Befehlend, seines Rufs im Garten
Nach kurzer Weile zu gewarten.

Er tauchte sich hierauf ins Bad,
Und mit erfrischten Gliedern trat
Er wieder heraus, und sucht' am Rand
Des Marmorbeckens sein Gewand.
Es war verschwunden, sammt Hut und Degen,
Und an der Stelle, wo es gelegen,
Lag jetzt ein altes Bettlerkleid,
Von hundert Lappen zusammengereiht.

Als Luthbert diese Bescherung sah,
Begriff er nicht, wie das geschah.
Er rief den Dienern, rief zehnmal von neuen,
Und nimmer kamen die lieben Getreuen.
Sein Zustand war doch ganz vertrakt.
Da stand er frierend und splitternakt,

Und sah kein anderes Deckungsmittel
Als jenen groben, scheckigen Kittel.
Doch dieses häßliche Feigenblatt
Zwang sie, die Riesenkräfte hat,
Die eiserne Noth, ihm endlich auf,
Und so gieng rasch zur Burg sein Lauf.

»Zurück! rief donnernd die Wacht am Thor,
Und hielt die Hellebarden ihm vor.
»Seid ruhig!« sprach er: »Ich bin der König!«
Drob lachten die Trabanten nicht wenig,
Und schnoben ihn an: »Verrückter Wicht!
Scherzreden und Lumpen passen nicht.
Der König gieng eben durch diese Pforte,
Und hätt' er gehört deine Frevelworte,
Das würde dir schlecht gedeihn, du Wurm!
Man sperrte straks dich in den Thurm!«

»Der wartet auf euch,« rief Luthbert wild
»Wenn euch mein Wort und Befehl nichts gilt!
Was macht ihr solch Geplärr und Gesperr?
Ich bin der König, euer Herr!
Ihr seht doch, ich habe mich blos vermummt;
Drum zieht die Speere zurück und verstummt!«

Die Leibwächter aber verstummten nicht.
Sie läugneten ihm ins Angesicht,
Daß er ihr Herr und Gebieter sei,
Und drohten mit den Spießen dabei,

Darüber lief viel Volk zu Hauf,
Und alle zogen ihn spöttisch auf.
Am Ende kam aus der Burg ein Schranz:
»Was ist denn hier für ein Betteltanz?
Der König hat's am Fenster gehört,
Daß Ihr Euch gegen die Wach' empört,
Und gar so aberwitzig tollt,
Daß Ihr ihn selbst vorstellen wollt.
Er staunt über dieß Erfrechen,
Und sendet mich, er will Euch sprechen.«

Luthberten däuchte dieß ein Traum!
Doch hielt er seine Zung im Zaum,
Und ließ, verhöhnt von allen Seiten,
Gefangen in die Burg sich leiten.
Man führt' ihn in den goldnen Saal
Wo er, beim schäumenden Pokal,
Noch vor zwei Stunden fröhlich saß,
Und sich ein Gott zu sein vermaß.
Hier waltete jetzt auf seinem Throne,
Geschmückt mit Purpur und Zepter und Krone,
Ein fremder Gast, der ihm auf's Haar
An Gestalt und Bildung ähnlich war,
Und thät, von Höflingen umgeben,
Die Stimme zorniglich erheben:
»Wer bist du, der in solcher Tracht
Auf Kron' und Zepter Anspruch macht?«

»Ich bin der König! dieß ist mein Reich!«
Rief Luthbert, einem Besessenen gleich.
»Herab vom Throne, du Truggestalt,
Und beuge dich vor meiner Gewalt!«

Der Throner lächelte gelassen,
Und sprach: »Du scheinst dein Leben zu hassen
Denn wer so frech mit Königen spricht,
Der bahnt sich den Weg zum Hochgericht.
Doch dünkt mich dein Verstand geschwächt,
Und drum ergehe Gnade für Recht!
Ich will dich blos aus der Stadt verweisen,
Und ungehindert kannst du reisen
Durch Wälder und Felder wohin du willt.
Nur hüte dich, weil es dein Leben gilt,
Dich wieder in meine Thronstadt zu wagen,
Sonst hat dein letztes Stündlein geschlagen.

Luthbert, der jetzt alle Fassung verlor,
Sprang wüthend die Stufen des Throns empor,
Und wollte den After-König fassen;
Doch wie, vom Hetzstrick losgelassen;
Die Meute der Hunde das Wild überfällt,
Und rechts und links es packt und hält,
So stürzten die Schranzen, klein und groß,
Schnell auf den Bettelprinzen los,
Und nahmen ihn in feste Hand,
Obwohl darunter manch süßer Fant,

Der sich, wie ein Weiblein schmückt' und zierte,
Die alten Fetzen mit Grauen berührte.
Dem Haftling blieb nur die Zunge frei,
Und er gebrauchte sie ohne Scheu.
Drum drehte man noch, wie einen Spund,
Ein Tuch ihm in den Lästermund,
Und so ward er, vom Pöbel verlacht,
Zur Stadt hinaus von Schergen gebracht.

Er kam darüber fast von Sinnen.
Was sollt' er in seinem Elend beginnen?
Schon plagte brennender Durst ihn sehr,
Und seine Taschen waren leer.
Sonst war ihm der beste Wein zu schlecht,
Und oft erklärt er's für ungerecht,
Daß die Natur nicht, zu seinem Genieß,
Noch edlere Trauben wachsen ließ:
Jetzt aber mußt' er sich bequemen,
Zum Bache seine Zuflucht zu nehmen.
Er schöpfte daraus mit hohler Hand,
Und als er so am Rinnsal stand,
Beschaut' er im Spiegel der Fluth sein Gesicht,
Und kannte mit Schrecken sich selber nicht.
Er hatte gealtert um zwanzig Jahre,
Gesilbert war das Braun seiner Haare;
Gebeugt und gebrochen des Wuchses Rohr,
Und strebte nicht hehr, wie vormals empor.

Daraus ergab sich deutlich und klar,
Was eigentlich die Ursache war.
Daß ihn, den aus sich selbst Verbannten,
Die Wachen und Diener nicht mehr kannten.
Und so verschwand auch die Möglichkeit,
Im Laufe seiner Verzauberungszeit
Sich ihnen, als ihr Herrscher, zu zeigen,
Und wiederum den Thron zu besteigen.

Wie theuer war jetzt guter Rath!
Er, der sein Leben lang nichts that,
Als Essen, Trinken, Spielen, Schlafen,
Kriegführen, Placken, Befehlen und Strafen,
Und weiter keine Kunst verstand,
Er mußte nothhaft sein eigenes Land
Von Haus zu Haus, als Bettler, durchwanken,
Um sich für ein Stücklein Brod bedanken.

In dieser kümmerlichen Zeit
Erfuhr er wo, daß sich unweit
Ein frommer Waldeinsiedler befinde,
Der die verborgensten Ding' ergründe,
Weßwegen seine Wüstenei
Ein stark besuchtes Orakel sei.
Das hörte Luthbert freudig an,
Und eilte zu dem Wundermann,
Um sich, was er nicht konnte fassen,
Von seiner Weisheit enträthseln zu lassen.

In einem Hüttchen, mit Moos gedeckt,
Und tief in des Waldes Nacht versteckt,
Empfieng ihn ernst und kalt ein Greis,
Der, langbebartet und Schwanenweiß,
Vor einem Todtenschädel saß,
Und seine Planetentafel las.
»Ich bin,« begann der Ankömmling,
»Ein armer Mann, dem's schlimm ergieng.
Mich warf ein Donnerschlag des Geschicks
Vom höchsten Gipfel des Erdenglücks
In eine bodenlose See
Von Schmach, Verachtung, Jammer und Weh.«

»O!« sagte der Klausner, »Ihr könnt es sparen,
Mir diese Geschichte zu offenbaren,
Ich weiß von selbst schon, wer Ihr seid,
Und kenne gründlich Euer Leid;
Auch weiß ich Euren Wunsch und Willen,
Des Schicksals Gang Euch zu enthüllen.
Kehrt denn zuförderst einen Blick
Auf Eure Lebensbahn zurück!
Schaut, wie alldort, als Höllenfrucht
Von Eurer wilden Eroberungssucht,
Ein grauses Meer von Blut entsprang,
Und Eures Landes Wohl verschlang.

Nie rastend führten Eure Fahnen
Die blühenden Söhne der Unterthanen,

Der alten Väter Trost und Stab,
Hinab ins unersättliche Grab,
Und Eures Volkes Ueberrest,
Von grimmer Tyrannei gepreßt,
Und ausgesogen bis aufs Blut,
Verlor des Lebens heitern Muth,
Und jeder wünschte lieber zu sterben,
Als unter langsamer Qual zu verderben.
So war't Ihr für das arme Land,
Das unter Eurem Zepter stand,
Ein nie versiegender Unheilsborn,
Und dachtet nimmer an Gottes Zorn.
Ihr dünktet Euch selbst der größte Gott,
Triebt über alles Heilige Spott,
Und die, so der Mißbrauch Eurer Macht
Um alle Güter des Glücks gebracht,
Die nanntet Ihr mit frechem Munde
Unnützes Gewürm und hung'rige Hunde.
Da sah der Könige König drein;
Er wollte der Armuth Rächer sein,
Und Euch, entrückt Euren fürstlichen Schätzen
Tief in die Reihe der Bettler versetzen,
Auf daß Ihr empfändet, was das heißt,
Wenn Noth und Elend das Herz zerreißt.
Drum giengt Ihr als König ins Badehaus,
Und als ein Bettler wieder heraus.

Ein Bote Gottes, vom Himmel gesandt,
Entnahm Euch leise Gestalt und Gewand,
Bestieg an Eurer Stelle den Thron,
Und weicht und wankt nicht eher davon,
Bis abgebüßt Eure Verbrechen sind,
Und Ihr durch Reue Vergebung gewinnt.«

Da weinte Luthbert bitterlich,
Und sagte: »Heiliger, bete für mich!
Ich habe lang' und schwer gebüßt,
Und sieh, wie die Thräne der Reue fließt!
O, möchte Gott sich mein erbarmen!
Ich will hinfort ein Vater der Armen,
Und für und für, von Unthaten rein,
Ein treuer Statthalter Gottes sein.«

»Geht,« sprach der Klausner, »vor die Thür!
Hat Gott Euch vergeben, so werdet Ihr,
Daselbst ein Gnadenzeichen finden,
Das wird Euch neues Glück verkünden.«

Und Luthbert gieng mit zagender Brust;
Doch schnell ergriff ihn Staunen und Lust,
Als er sein getiegertes Leibroß fand,
Das draußen gezäumt und gesattelt stand,
Und mit Gewieher und Sprüngen ihn
Zum Aufschwung einzuladen schien,
Auch trug's ein Felleisen auf dem Rücken,
Gefüllt mit allen den Kleidungsstücken,

Die er drei oder vier Monden zuvor
So wundersam im Bade verlor.
»Seht,« sagte der Greis, »Gott ist versöhnt!
Ihr werdet wieder von ihm gekrönt.
Bekleidet Euch mit dem Purpurgewande,
Und reitet zurück nach Eurem Lande;
Erkennet aber Gottes Huld,
Und fallet nicht in neue Schuld!« —

Geschmückt und verjüngt stieg Luthbert auf's Roß,
Und rasch entflog's mit ihm in sein Schloß.
Der Engel-König war verschwunden,
Und ihn empfieng man, als wär' er vor Stunden
Spazieren geritten über Feld,
Und hätte sich jetzt wieder eingestellt.
Doch wie er fürder sich benahm,
Ob er gebessert wieder kam,
Darüber gab die alte Legende
Uns keine Nachricht in die Hände.

Der Büßer.

Geschlichtet durch Vertrag war nun
Der Grafschaft Mark unsel'ge Fehde;
Gebeine schlummern, Schwerter ruhn,
Der Ackerbau belebt die Oede;

Für die Erschlagenen insgesammt
Begeht man fromm ein Seelenamt.

Was trauerst du, Graf Eberhard,
Verschwindest aus dem Kreis der Deinen?
Dein Bruder Adolph sehnt und harrt.
Wie Kinder nach dem Vater weinen,
Wird von dem Volk', in Trauertracht,
Manch Thränenopfer dir gebracht.

Drei Pilger eilt man auszusenden,
An Sitten rein, an Eifer stark,
Zu suchen aller Ort' und Enden
Den edlen Graf von der Mark.
»Zieht hin mit Gott! Bringt unser Glück,
Den biedern Eberhard, zurück!« —

Beschenkt! gesegnet, ziehn sie fort.
»Betrübt ihn Reu' ob Fehdesünden,
So werden wir am heil'gen Ort,
Wo Petrus thront, den Büßer finden,
Vielleicht auch an der Grabesstätt'
Des Heiligen von Nazareth.« —

Dort suchen sie den theuren Held;
Nicht Rom, nicht Salem lohnt ihr Hoffen.
Rastlos durchirrt ihr Fuß die Welt;
Steht sie nicht frommen Pilgern offen?
Zurück lenkt sich durch Gallia
Ihr Lauf schon, süßer Heimath nah.

Da winkt das Kloster Morimont
Der Müden Blick' am Sommerabend,
Das ein gottsel'ger Abt bewohnt,
Mit Trost bußfert'ge Herzen labend.
Die Landschaft, welch ein Paradies!
Wie tönt die Klosterglocke süß!

Dem Pferche zu, mit Lämmern, eilt
Ein Schäfer düstern Anblicks. »Ave!
(Begrüßen sie ihn unverweilt)
Du hütest wohl des Klosters Schafe?
Ist dieß zum Stift der nächste Pfad?«
»Ja, Pilger, eilt! die Nacht schon naht',«

Entblößten Haupts der Hirt dieß sprach.
Die Pilger reden leis' zusammen,
Dann laut: »Gott Preis für diesen Tag!
Herr Graf, an dieser Wunde Schrammen
Erkennen Eure Diener Euch!« —
Und weinen alle drei zugleich.

Verläugnen sich der Graf nicht kann:
»Was ist der Endzweck Eurer Sendung?«
»Wollt gütig unsre Bitt' empfahn;
Gewährt, Herr, unserm Glück Vollendung
Und zieht mit uns ins Vaterland,
Dem sich mit Euch die Ruh' entwand!« —

»Zu schwer ist meiner Schuld Gewicht,
Und mein Gewissen zu beladen.

Gerecht war, ach! die Fehde nicht;
Deß wird mich nimmer Gott begnaden!
Zu schwer, zu schwer ist dieß Gewicht,
Daheim es tragen kann ich nicht.

Verborgen hier in meinem Harm —
Wer könnt' ihn theilen, wer ermessen? —
Sink' ich bald in des Todes Arm.
Im Grabe hoff' ich, wohnt vergessen.
Vergeßt auch ihr mich, und erzeigt
Die einz'ge Liebe mir: Verschweigt!« —

»Entdeckt Euch, Herr, dem frommen Greis,
Nicht mehr verlarvt im Hirtenkittel!
Er ist's, der Rath für Kummer weiß,
Und für Verzweiflung Gnadenmittel.«
So ließen sie nicht ab mit Flehn,
Bis er verspricht, den Abt zu sehn.

Sie führen ihn dem Greise zu,
Des Grafen Beicht' enthüllt die Sünden,
Die ihm geraubt die Seelenruh,
Seufzt, daß für ihn kein Heil zu finden.
Sohn, (spricht der Sanfte) Gott verzeiht,
Was blutend unser Herz bereut.

Von Reue zeugt dein Büßerstand;
Entbunden seist du längrer Bürde!
Zeuch hin in deiner Wiege Land,
Und nimm zurück die Herrscherwürde!

Mit dir wird Seelenruhe sein,
Zu ihr weiht mein Gebet dich ein.« —

Aus jener Friedenswelt ein Strahl
Ist's, der des Büßers Herz erleuchtet,
Nach langer Zeit zum ersten Mal
Mit Thränenthau die Wang' ihm feuchtet.
Gefunden ist die Seelenruh,
Er eilt dem Vaterlande zu.

Der Löwenkampf.

Umringt von seines Reiches Großen,
Saß Kaiser Heinrich auf dem Thron.
»Was geben (sprach er mit Erboßen)
Dem Grafen Huno Wir für Lohn?
Vergebens war er vor die Stufen
Des Kaiserthrons hieher berufen,
Der übermüth'ge Ammerland;
Deß Hoffart längst dem Reich bekannt.

Des Ungehorsams Frevel büße
Er, kämpfend mit dem grimmen Leu,
Daß männiglich erkennen müße,
Mein Wort sei keine Narrethei.
Der Kanzler schrieb' ihm auf der Stelle:
Daß er zum Löwenkampf sich stelle;

Wo nicht, so treffe straks mit Recht
Die Reichsacht ihn und sein Geschlecht!

Der Kanzler schreibt, der Bote eilet. —
Wer war Graf Huno's einz'ger Stab,
Von Gilla, die sein Bett getheilet,
Geschenkt ihm, eh sie sank ins Grab?
Ein Sohn, das Muster deutscher Jugend,
Ganz Erbe väterlicher Tugend,
Nicht minder fromm als ritterlich,
Der hoffnungsvolle Friederich.

»Wir ziehen nach Goslar unverdrossen,
Und ich besteh' den Kampf für Euch!«
Graf Friederich spricht's. Auf schnellen Rossen
Beginnt der muth'ge Ritt sogleich.
Der Kaiser heißt sie vor ihn kommen:
»Des Bürgen Kampf sei angenommen!
»Fritz, Fritz! Nur noch der Täge drei,
»Dann kämpfst du mit dem wüth'gen Leu!«

Fritz nutzt die Zwischenzeit zu Listen.
Geheim ein Tischler wird gedingt,
Ein brettern Rittersbild zu rüsten,
Das eine Lanz' im Arme schwingt.
»So, Vater, mit des Himmels Segen,
Trau' ich das Unthier zu erlegen.
Auf Gott steht meine Zuversicht;
Die ihm vertrauen, verläßt er nicht.«

Ein Mahler muß, recht nach dem Leben,
Dem Bilde Glanz und Farbenpracht
Durch seines Pinsels Zauber geben.
Und wie nun alles dieß vollbracht,
Thät Friederich stundenlang sich üben,
Es mit Gewandheit vorzuschieben!
An einem juchtnen Röckenband
Regiert er es mit starker Hand. —

Der Tag brach an, Kampfrichter kamen,
Das Volk im Schauplatz sammelt sich.
Von Bühnen rings schaun Herrn und Damen,
Und alles harrt auf Friderich.
Des Leuen ungeheures Brüllen
Zeugt von dem Hunger, den zu stillen
Ersehn ist Fritz von Ammerland,
Der plötzlich — vor dem Löwen stand.

Das Rittersbild in seiner Linken
Droht nur zum Schein dem Ungethüm;
Den Stahl läßt Friderichs Rechte blinken,
Der Leu mit blindem Ungestüm
Fällt auf den Mann von Holz und Eisen,
Ihn mit den Zähnen zu zerreißen.
Im Nu durchbohrt mit Riesenkraft
Ihn Friderichs Schwert bis an das Haft.

»So (ruft er) rettet Gott aus Nöthen!«
Und auf das Knie, vor aller Welt,

Sein Herz ergießend in Gebethen,
Wirft sich in Staub der junge Held:
»Nicht mir, nur dir allein die Ehre,
Dem Herrn der Könige und Heere,
Dir, der dem Knaben Isai
Zum größern Sieg' einst Kraft verlieh!«

Ein Freudenruf durchläuft die Reihen,
Ein Beifallklatschen füllt die Luft.
Des Kaisers Herz fühlt bittre Reuen,
Da er den Sieger zu sich ruft.
Den Demantgürtel seiner Lenden
Legt er ihm an mit eignen Händen;
Vom Finger zieht den Ring er ab,
Den er umarmend Friderich gab.

»Ich schätz' Euch, Fritz, ob euren Thaten;
Seid mir zum Obersten erwählt!
Das Vaterland ist gut berathen,
Das solche tapfre Söhne zählt,
Das Land von Soest, zum Gnadenzeichen,
Von Lehnspflicht frei, geb' ich Euch eigen;
Und Euch, Graf Huno, neide ich
Um einen Sohn, wie Friderich.«

Und Friderich sprach: Wohl Eure Reuen
Erfreun, Herr Kaiser, mich recht sehr.
Auch kann ich als ein Christ verzeihen,
Jedoch vergessen nimmermehr,

Was an dem Manne Ihr verübet,
Den meine Seele kindlich liebet.
Die Neuezeichen, Amt, Ring, Band,
Behalt' ich; nehmt zurück das Land!

Das Gnomen Bankett.

Graf Hugo war ein Eh-Verächter,
Ein Geizhals und sehr harter Mann;
Die Zinsenzahlung seiner Pächter
Lag mehr als Menschenwohl ihm an.
In seinem Schlößchen herrschet Grausen,
Er und die alte Schaffnerin
Und noch ein Mephistophel hausen
Und Eul' und Uhu nisten drin.

Groß war sein zeitliches Vermögen,
Gesundheit, Jugend schmückten ihn,
Von Gott bedacht mit so viel Segen,
Nutzt' er ihn nicht, aus Eigensinn.
Das Glück, ein Vater blühnder Kinder,
Der Armen Stab und Trost zu sein,
Galt nichts bei dem verstockten Sünder;
Ihn konnte Mammon nur erfreun.

Einst saß er im verschloßnen Zimmer,
Und zählte gegen Mitternacht,

Bei eines Lämpchens Todtenschimmer,
Den gestern eingekommnen Pacht.
Da schlägt die Thurmuhr zwölf, und plötzlich,
Indem der letzte Schlag verklang,
Steht vor dem Kasten — o entsetzlich! —
Ein Männchen, kaum drei Spannen lang.

Es sprach: »Der Gnomenkönig sendet
Mit dem Entbieten mich zu dir:
Er woll', eh diese Nacht sich endet,
Mit seinem Hofstaat speisen hier.
Wir tafeln lustig in dem Saale,
Bis in dem Ost der Morgen graut,
Dann kehren wir zurück vom Mahle,
Von Sonn' und Menschen unbeschaut.

Doch niemand dürf' im Schloß sich rühren!
Befiehl, daß alles lieg' in Ruh!
Weh dem, den Neugier wird verführen,
Er zieht sich schnell Verderben zu.
Der König läßt dir im Verschwinden
Drei Spenden; hebe wohl sie auf!
Zerbrich durch sie das Joch der Sünden,
Und ändre deinen Lebenslauf!« —

So sprach das Männlein zu dem Bangen,
Und war verschwunden husch im Nu.
Das Zählen ist dem Graf vergangen,
Er wirft des Kastens Deckel zu.

Das Bett' wählt er zum Sicherhafen,
Schellt Stopheln und Brigitt' herbei,
Und schärfet ihnen ein zu schlafen,
Es mög' auch vorgeh'n was da sei.

Der Dinge, die da kommen sollen,
Harrt er, die Kissen bis an Hals.
Flugs hört er durch den Hof es rollen,
Und in des Hauses Gängen schallt's.
Die ungebetnen Gäste schwirren
Zum Speisesaal. Der Graf ermißt
Am Lachen und am Gläserklirren,
Daß Fröhlichkeit der Grundton ist.

Doch mit dem ersten Hahnenkrähen
Verstummt der ganze Saus und Braus;
Leis, wie durch Stoppeln Winde wehen,
Fährt alles husch zum Thor hinaus.
Bei'm ersten Strahl, den Phöbus sendet,
Schleicht Hugo in den Saal, zu schaun,
Was ihm der Geisterfürst gespendet;
Doch nicht ohn' ein geheimes Graun.

Sieh! eine große Silberschüssel
Prangt mitten auf der Tafel rund;
Drin liegt ein Herz, ein Ring, ein Schlüssel,
Vom feinsten Golde — welch ein Fund!
Er freut sich, daß den Schatz er berge
In seiner Eisenkiste Grab,

Den der Monarch der Erdenzwerge
Mit so freigeb'ger Hand ihm gab.

Doch plötzlich fällt ihm bei die Rede
Des Gnomen: dieß sei ihm verliehn,
Daß er dadurch die Sünden tödte,
Und ändre seinen harten Sinn.
Wer deutet das Geheimnißvolle,
Das aus den drei Symbolen spricht?
Er grübelt, was der Geber wolle;
Doch sein Verstand ergrübelt's nicht.

Kein Sinn will sich dem Räthsel einen,
Bis er in nächster Mitternacht
Das Zwerglein wieder sieht erscheinen,
Das gestern Botschaft ihm gebracht.
»Dir, (spricht es) Mann der Härte, fehlet
Im Busen ein empfindend Herz,
Von Brüderwohl mit Lust beseelet,
Mit Leid erfüllt von Brüderschmerz.

Dir fehlt das süße Glück der Ehe,
Bezeichnet durch des Ringes Bild,
Ein treues Weib in Wohl und Wehe,
So dir das Haus mit Erben füllt.
Daß aus dem Kasten Wohlthat reichen
Du sollst, froh nähren Weib und Kind,
Dieß predigt dir des Schlüssels Zeichen.
Mann, ändre deinen Sinn geschwind.«

Zu Herzen faßt der Graf die Lehren,
Bekehret sich von Stund an ganz.
Nicht strebt er jetzt, den Schatz zu mehren,
Gebrauch giebt seinem Golde Glanz.
Er nimmt ein Weib und zeugt Geschlechte,
Die heut noch preisen ihren Ahn.
Der härtste aller Mammonsknechte
Ward Menschenfreund und edler Mann.

Das Weihefest.

Vernehmt die thränenwerthe Kunde
Vom unglücksel'gen Weihetag!
Längst wogte sie von Mund zu Munde;
Des Harfners Lied erzählt sie nach.
Horcht! kunstlos rauhe Töne gleiten,
Denn Schwermuth greift in dumpfe Saiten.—

Graf Treuborn, reich an Gut und Leuten,
Lebt' einst im Lande nächst der Saar.
Kein Neid konnt' ihm das Lob bestreiten,
Daß er ein biedrer Deutscher war.
Und dennoch meldet wahre Sage:
Er war der Seinen Kreuz und Plage.

Nichts unterm Mond ist rein vollkommen;
So auch Graf Treuborns Sinnesart.
Die Leidenschaft, in ihm entglommen,
Durch die er Menschenquäler ward,

Hieß: Baugeist. Wer den noch nicht kennet,
Erzittre, da mein Lied ihn nennet!

Der Graf, bei Wissenschaft und Sitten,
Erlernt' zu jugendlichem Spaß
Das Zimmerhandwerk. Bauerhütten
Baut' er für manchen Hintersaß.
Bald mußte sich die Zunft bequemen,
Zum Mitglied Treuborn aufzunehmen.

Noch leben und erzählen Greise,
Wie sie den Meister Treuborn sahn,
In rüstiger Gesellen Kreise,
Das braune Schurzfell umgethan,
Mit blanker Bondaxt Holz behauen
Um Häuser in dem Dorf zu bauen.

Wie jedes Steckenpferd leicht größer
Zu werden pflegt, so ging's auch hier.
Vom Häuserbau verfiel auf Schlösser
Die nimmersatte Baubegier.
Jahr ein, Jahr aus, ein ew'ges Frohnen
Drückt' alle, die den Gau bewohnen.

Doch waren's nur noch Gartenschlösser,
Zu klein zur Stammes-Residenz.
Ein großer Herr wohnt schöner, besser;
So dachten Seine Excellenz.
Flugs war auf nahen Bergeshöhen
Der Bauplatz einer Burg ersehen.

»Heran, ihr Frohner aller Enden,
Leibeigne Hüttner, säumet nicht,
Mit Hand und Spann es zu vollenden,
Das große Werk! Thut eure Pflicht!« —
Bang seufzen, die den Aufruf hören:
»Dieß wird das letzte Mark verzehren!«

»Was hälfe Murren oder Weigern?
Nach Willkühr könnt' er ja noch mehr
Die ungemeßnen Dienste steigern:
Wär' er nicht noch ein guter Herr.
Was Dienstzwang fodert, muß geschehen.«
Der Bau beginnt auf steilen Höhen.

Umsaust von Kärrners Peitschenhieben,
Keucht Roß und Stier den Berg hinan;
Vom Fluch des Burgvogts angetrieben,
Schafft oben rastlos Weib und Mann.
Die Felsen gräbt ihr Fleiß hervor,
Und zaubert Mauern kühn empor.

Schier sind drei Jahre hingegangen
In unerhörter Frohnden Last;
Da schaut man hoch und stattlich prangen
Der Baukunst Ruhm, den Goldpalast.
Die sonnbeglänzten Thürme strahlen
Dem müden Wohner in den Thalen.

Straks eilt der Bauherr, zu bereiten
Ein prachtvoll Weih- und Freudenfest,

Wozu sein Stolz von allen Seiten
Des Landes Edle laden läßt.
Das Wohnen unter diesen Zinnen
Soll mit dem Jubeltag beginnen.

Die Küche dampft, Trompeten schmettern,
Der längst ersehnte Tag bricht an.
Ein Schwarm von hochgebornen Vettern
Und Basen rollt den Berg hinan.
Musik erschallt in goldnen Sälen,
Champagner sprudelt durch die Kehlen.

Die halbberauschten Gäste taumeln
Am Abend zu dem Tanzsaal hin,
Wo zwölf kristallne Kronen baumeln,
Und Spiegelwänd' im Rückstrahl glühn.
Die Ritter drehn im Zauberglanze
Erhitzte Fräulein wild im Tanze.

Und horch! Als Mitternacht vom Thurme
Erdröhnt — was rollt im schwarzen Süd?
Gewölk fliegt her im Wettersturme,
Der ganze Luftkreis kocht, und sprüht.
Die Tänzer im Kristallenschimmern
Mag solche Kleinigkeit nicht kümmern.

Ob Regengüsse strömend fallen
Und Blitze zücken im Zenith,
Doch ruht nicht in den Marmorhallen
Der Tanzenden Bacchantenschritt.

Trompete, Geig' und Pauke wüthen,
Den Donnerhall zu überbieten.

Ein Schlag, als stürzten alle Dächer,
Erschüttert plötzlich das Gebäu,
Als ob des Erdenballs Zerbrecher,
Der jüngste Tag, erschienen sei;
Und Feuer! Feuer! Feuer! rufen
Die Wächter auf der Treppe Stufen.

Entgeistert fliegt der Gäste Menge
Die blitzgespalt'ne Trepp' hinab;
Und im unbändigen Gedränge
Findt mancher Fallende sein Grab.
Bei Flammenschein, bei Blitzeschimmer
Sah sinken man das Schloß in Trümmer.

Es hatt' an Spritz' und Feuerleiter
Des Bauherrn Weisheit nicht gedacht.
Drum griff die Glut ohn Hülfe weiter,
Und schonte nicht der Krösuspracht.
Was Kunst erschuf, die Burg zu schmücken,
Ward Aschenhauf' in Augenblicken.

Der Graf, der so in einer Stunde
Sein und des Landes Mark verlor,
Beseufzte Lebenslang die Wunde,
Und sah mit Reu zum Berg empor,
Wo die Ruinen stolzer Bauten
Ernstwarnend auf ihn niederschauten.

Noch winken Treuborns öde Mauern,
Und predigen Vergänglichkeit,
Erfüllen jedes Herz mit Trauern,
Das offnen Sinn der Kunde leiht;
Und mancher Greis erzählt mit Thränen
Sie den erstaunten Enkelsöhnen.

Ceyx und Halcyone,
oder
die Entstehung der Eisvögel.

»Licht und Klarheit such' ich hier vergebens!«
Rief der edle Herrscher von Trachin;
»Holde Gattin! Sonne meines Lebens!
Hemme deinen Schmerz und laß mich zieh'n!
Meiner Pflicht muß meine Liebe weichen;
Täglich mehren sich die Unglückszeichen,
Die im Schooß der Herrlichkeit und Macht
Mich umzieh'n mit düstrer Zweifelsnacht!«

»Darum sehn' ich mich, hinweggetragen
Durch des Meeres blaue Spiegelflut,
Das Orakel forschend zu befragen,
Welche Schuld auf meinem Leben ruht.
Aber eh' der Mond mit wildem Strale
Seine Scheibe füllt zum zweiten Male,
Trägt, befreit vom langen Seelenharm,
Mich das Schiff zurück in deinen Arm!« —

Mit

Mit des Jammers Blickes irrem Schweifen
Sinkt die Fürstin an des Fürsten Brust!
Ahnungen, die ihren Geist ergreifen,
Deuten hin auf ewigen Verlust!
Seufzer nur entflieh'n dem bleichen Munde,
Thränenströme nur gewähren Kunde,
Welchem Loos, wenn er von dannen zieht,
Sie im Geist ihn unterliegen sieht!

Aber fest besteht sein Schluß und Wille,
Fest der Glaube, dem er sich ergab,
Rückwärts schreitend nach der Hallenstille,
Legt er Diadem und Zepter ab;
Hüllt in Pilgerstracht die Fürstenglieder,
Wendet tröstend sich zur Gattin wieder,
Und begiebt an ihrer treuen Hand
Sich verzuglos nach dem Meeresstrand.

Günst'ger Lüfte frischen Hauch berichtend,
Harren hier die Schiffsgenossen sein;
Rasch auf sein Gebot die Anker lichtend,
Füllen sich der Rudrer Doppelreih'n.
Niederstrahlt der güldne Knauf des Mastes
Auf die Führer des erhabnen Gastes;
Lüfte vom Trachinischen Gefild
Weh'n herüber, und das Segel schwillt.

Rasch hinunter eilend nach dem Strande,
Windet er aus ihrem Arm sich los;

Und, geschäftig abgedrängt, vom Lande,
Dröhnt der Kiel und folgt dem Ruderstoß.
Aber machtlos, sich im Schmerz zu fassen,
Starret sie, die er zurückgelassen,
Nach dem Schiff, das, von der Flut bewegt,
All ihr Glück mit ihm von dannen trägt!

Und so lang die Blick' ihn noch erreichen,
Den sie heißer als ihr Leben liebt,
Späht sie angstvoll nach dem Abschiedszeichen,
Die er ihr noch aus der Ferne giebt.
Doch wie nichts mehr winkt, als Wogengrauen,
Wankt sie heim, gestützt auf ihre Frauen,
Und beseufzet mit gesenktem Blick
Ihrer Jugend trauriges Geschick. —

Auf der Meeres=Spiegelfläche schwebend,
Glitt das Schiff von dannen, wie im Flug,
Das, nach Delphos heil'ger Küste strebend,
Den geliebtesten der Fürsten trug.
In sich selber still zurückgezogen
Blickt' er nieder in das Spiel der Wogen;
Denn vor seiner Seele, still und mild,
Stand der Gattin süßes Zauberbild.

Schon gewonnen war des Meeres Mitte,
Und im Geist sah sich der Sternensohn,
Mit dem Freudenpfand gewährter Bitte
Auf der Rückfahrt nach der Heimath schon.

Ueber Luft und Meer, in stiller Feier,
Warf der Abend seinen braunen Schleier,
Und vom hohen Himmel, glänzend klar,
Lächelte dem Schiff das Zwillingspaar. —

Aber plötzlich trübt der Wellenspiegel,
Trüben sich des Himmels heitre Höh'n,
Heftig schüttelnd seine Schreckensflügel
Fängt ein falscher Ostwind an zu weh'n.
Dumpf erbrausend thürmen sich die Wogen;
Finsterniß bedeckt den Sternenbogen,
Finsterniß, von Blitzen nur erhellt,
Deckt das Meer, das tobend schäumt und schwellt.

Jetzt hinunter in des Abgrunds Tiefen,
Jetzt empor geschnellt zur Wolkenhöh',
Knarrt das Schiff; die Seil' und Segel triefen,
Und des Mastes Splitter treibt die See.
Regengüsse stürzen heulend nieder,
Um in wildem Grimm die Wolken wieder
Zu erstürmen mit Gigantenmacht;
Und verdoppelt ist das Bild der Nacht.

Mit dem Brausen der empörten Fluten
Mischet sich der Schiffer Angstgeschrei;
Und der Blitz thut kund durch blaue Gluten,
Daß der Todesweg verzwiefacht sei!
Eifervoll, wie an geweihter Stätte,
Suchen bald Gelübde, bald Gebete

Durch des Aethers nächtlich schwarzen Flor
Einen Zugang zu der Götter Ohr!

Aufgelößt sind aller Ordnung Bande!
Herrn und Knechte winkt ein gleiches Grab!
Fromme Sehnsucht nach dem Heimathlande
Wechselt mit Verwünschungsformeln ab.
Jenen schreckt der Blitz, die Meerfluth diesen;
Neidenswerth und selig wird gepriesen,
Wer, bestattet von geliebter Hand,
Seine Gruft im Schooß der Erde fand! —

Sieh! da stürzet, mit der Wirbelschnelle
Des Orkans in grauenvollem Bund,
Auf das Schiff sich eine Riesenwelle —
Und zerschmetternd sinkt es in den Grund!
Gierig schnappt das Meer nach seinem Raube;
Und Verzweiflung, Sehnsucht, Furcht und Glaube,
Aufgeweckt vom Drange der Gefahr,
Sind zur Ruh' gebracht auf immerdar!

Um die Trümmer eines Brettes klammert
Sich die Hand, die sonst den Zepter hielt;
Von der Lippe, die nach Rettung jammert,
Hat die Fluth den Purpur weggespühlt;
Der Erinnrung gauckelnde Gestalten
Hören auf, dem Geist sich zu entfalten;
Nur mit eines Namens theurem Laut
Bleibt die Sprache schmerzlich noch vertraut!

Dein gedenkt er in der Todesstunde,
 Dein gedenkt er, holde Dulderin!
Mit dem letzten Hauch vom bleichen Munde
 Sehnt er sich nach deiner Küste hin.
Aber endlos scheint die Wuth der Wogen;
Schäumend bricht ein schwarzer Wasserbogen
 Ueber seinem Haupt mit Riesenmacht,
 Und begräbt ihn in des Abgrunds Nacht! —

Während dessen schleicht mit trägem Gange
 Der Verlassenen die Zeit dahin.
Blühnde Lebenslust auf heitrer Wange,
 Schwebt ihr der Gemahl um Geist und Sinn.
Güldnen Fäden Schmelz und Purpurseide
Webt sie still zu einem Feierkleide,
 Das, der Proben regen Fleißes voll,
 Prunkvoll schimmernd ihn umfließen soll.

Auch die Tempel schmückt sie und Altäre,
 Frommen Sehnens, daß er kummerfrei
Zur geliebten Heimath wiederkehre,
 Und sein Herz ihr hold geblieben sei!
Ach! es folgte, von den Wünschen allen,
Die sie aussprach in den Tempelhallen,
 Die sie hegt' im stillen Fraungemach,
 Nur dem letzten die Gewährung nach!

Denn erschütternd schwebt ein Traum hernieder,
 Der des Gatten Schicksal ihr entdeckt,

Als sie schlummernd einst die schönen Glieder
Auf die Purpurmatte hingestreckt.
Er, er selbst, der hohe Schiffsgefährte,
Der nach Delphos heil'ger Trift begehrte,
Und sein Ziel im Schooß des Meeres fand,
Steht vor ihr im feuchten Grabgewand.

Freudlos überschneit von Winterflocken,
Scheint die Wange, die so frisch geblüht;
Auf der kalten Brust ruh'n kalte Locken,
Und der Glanz des Auges ist verglüht;
Düster weilt der Trübsinn seines Blickes
Auf den Bildern des erloschnen Glückes,
Und mit Seufzen thut der blasse Mund
Das im Sturm erlittne Schicksal kund:

»Ich, Halcyone, ich selbst erscheine,
Des Gemahles Bild erkennest du!
Nicht in Delphos stillem Lorbeerhaine,
In der Salzfluth fand ich meine Ruh'!
Fremdling bin ich in des Lichtes Auen! —
Während du mit liebendem Vertrauen
Opferglut den Göttern angefacht,
Stießen sie mich in des Hades Nacht;«

»Ein Orkan, den ihre Truglist sandte,
Hat den Leib mit Meergras überhüllt,
Hat den Mund, der deinen Namen nannte,
Mit Gewitterfluthen angefüllt!

Drum bereite dich im Trauerschleier
Ungesäumt zur ernsten Todesfeier,
Daß ich, frommgeehrt von deiner Hand
Niedersteig' ins öde Schattenland!« —

Also sprach er, und mit Graun und Beben
Springt sie von der Lagerstatt empor,
Dem entwichnen Schatten nachzustreben,
Der in Luft und Nebel sich verlor;
Schonungslos zerschlägt sie Brust und Wangen,
Und, durchbebt von schaurigem Verlangen,
Eilet sie, mit fliegendem Gewand,
Aus der Halle nach dem Meeresstrand.

Durch den Luftraum hat sich Ruh ergossen,
Und die Wogen im versöhnten Meer,
Von des Frühlings güldnem Schein umflossen,
Spielen still — um einen Leichnam her! —
»Ich erkenne dich, du mein Getreuer!
Und bereit bin ich zur Todtenfeier!«
Ruft sie aus, und stürzt in's Fluthengrab
Von der Felsenklippe sich hinab.

Aber kaum berührt sie seine Glieder,
Und an Wundern reichrer wird die See;
Denn auf schnell entstandenem Gefieder
Schwingen beide sich zur Wolkenhöh'!
Fest besteht der Bund, den sie geschworen;
Und bis heute dauert, unverloren,

Dauert, ungetrennt durch Zeit und Ort,
Ihre Liebe noch im Enkel fort!

Auf die Klippen, die das Meer umwühlet,
Baut der Vogel sein geschütztes Nest;
Denn mit Strenge hält, so lang' er brütet,
Aeolus die Winterstürme fest;
Daß die jugendlichen Halcyonen
In der Binsenwiege sicher wohnen,
Bis des eignen Schwungs erprobte Kraft
Dem Geschick des Ahnherrn sie entrafft. —

Der Schwur.

In Trauerkleidern reich versammelt standen
Die Brüder um das Haus des Meisters her,
Ihn zu geleiten auf dem letzten Gang,
Des Lebens ruhmerfüllte Bahn beschließend.
Still war's im Kreis, wo die Erinnerung
Dem Heiligen ihr heilig Opfer bracht',
Und thränenschwer zur Erde sank der Blick.
Von Seufzern schwoll, von Klagen, jede Brust,
Der hohen Tugendlehren des Verklärten
Und seiner Thaten Wunderkraft gedenkend.
Da öffnet sich die weite Flügelpfort',
Und auf den Schultern vieler Jünger schwebend,
Erscheint im traurig festlichen Gepränge
Der reichgeschmückte Sarkophag an den

Ein langer Zug sich unermeßlich schließt.
Voran ihm schwebt des hellen Fakeln Schimmer
Und mildes Flötenspiel, des Himmels Glanz
Und Harmonie in zarten Bildern deutend.
Und als sie nun gelangten zu der Stätte,
Die den geweihten Rest in dunkeln Schoos
Aufnehmen sollte, trat hervor ein Greis,
Als des verklärten ersten Freund gekannt,
Und ihm in seines Amtes Würden folgend.
Zum Sarge bückt er sich, und sendet stilles
Gebet zum Himmel, für den Meister, auf.
Und als er drauf sich aufgerichtet, spricht er,
Sich zur Gemeine wendend, diese Worte:
»Der heil'gen Freundschaft nie verletztes Band,
Das einst hienieden, in der Prüfung Land
Den Hochgefeierten und mich umwunden,
Die Hand des Todes hat es losgebunden,
Doch alles lös't auch seine Allmacht nicht;
Denn zwischen uns noch waltet eine Pflicht,
Ein Schwur, den einst, in Schwärmerei verloren,
Wir beim Hochheiligsten uns zugeschworen:
Daß der, so seinen Abruf aus der Welt
Von seinem Genius zuerst erhält,
Dem Andern, was es ihm auch kosten sollte,
Des Jenseits dichten Schleier lüften wollte.
Bei dieses Eides bindender Gewalt,
Ermahn' ich ihn, der über uns noch wallt,

Ermahn' ihn feierlich vor Euch, ihr Zeugen,
Zu brechen mir des Todtenreiches Schweigen,
Und das, was er erfahren wird und seh'n,
Mit seines Lebens Treue zu gesteh'n.«

So sprach der Greis. Und ein geheimes Grauen,
Als träte näher jedem sein Geschick,
Ergriff ringum die schweigende Gemeine.
Und noch sind jene Worte nicht verhallt,
Als von dem Sarkophage springt der Deckel,
Und des Erblaßten Augen, weit geöffnet,
In ihren Kreisen sich verneinend dreh'n.
Und auf die Knie stürzt die Menge nieder,
Und Schauder wandelte durch alle Glieder,
Als vor dem Todten sich der Greis verbeugte,
Und horchend sich nach seiner Lippe neigte.

»Erlassen:»sprach er,« muß ich ihm den Schwur,
Der Zwang anthut der geistigen Natur.
Geschlossen, dies sind seine leisen Worte,
Geschlossen bleibt des Geisterreiches Pforte;
Und keine Stimme wird es jemals wagen,
Das ewige Geheimniß auszusagen.« —

Das Theater zu Bunkelfeld.

Die ihr durch Spiel und Sang uns unterhaltet,
In Leid und Lust euch für zwei Groschen zeigt,

Steigt vor die Seele mir so bunt gestaltet,
Wie ihr des Abends auf die Bretter steigt!
Macht hurtig! eh' die fromme Glut erkaltet,
In der mein Herz zu eurem Ruhm sich neigt!
Denn unbeständig sind des Dichters Triebe,
Und leicht in Haß verkehrt sich seine Liebe.

Ich schaue durch des Putzgemaches Ritzen,
Wie sich der Mangel mit dem Glanz vermählt;
Den grauen Kleister an den Bischoffsmützen,
Den Purpurrock, der Blößen deckt und hehlt;
Der Diademe goldpapiernes Blitzen,
Den Fürstenstiefel, dem die Sohle fehlt.
Bestäubte Lorbern, die den Heros schmücken,
Ruh'n still verträglich neben Flachsperücken.

Du strebst umsonst, den Schöpfergeist zu fassen,
Der hinter den Coulissen wirkt und webt,
Dem Räuber Karl, dem Julius von Sassen,
Aus einem Schminktopf das Gesicht beklebt,
Der hier in Jokris luftigen Grimassen,
Dort in Fiesko's Wuth prophetisch lebt,
Der wimmernd sich aus Hamlets Blicken wendet,
Als Geist beginnt — als Lampenputzer endet!

Wer zähmt und bändigt des Gefühles Wogen,
Wenn Schneider Fips jetzt durch die Fistel spricht,
Und, wird der Vorhang wieder aufgezogen,
Sich als Osmin in Baßgesang erbricht,

Wenn Kauers Fuchs, der durch die Luft entflogen—
 Sobald, auf frischen Lorbeerkranz erpicht,
Man wiederum die Lampen angezündet —
 Sich vor Prokop als Wolf im Staube windet!

Und wem gebührt für all' die Kraftgenüsse
 Der Zoll des Danks, der sich im Busen regt?
Für Katarakten, Fels= und Wolkenrisse,
 An deren Zauber sich das Auge hegt?
Für all' die Donnerwetter, all' die Schüsse,
 Und was wohl sonst uns an die Ohren schlägt?
Euch, euch allein, die ihr mit Leib und Leben
Euch bittrer Lust und süßem Schmerz ergeben!

Denn abgeflammt aus aller Herren Landen,
 In Durst und Hunger brüderlich gesellt,
Bisweilen ganz, bisweilen halb verstanden,
 Gehaßt, geliebt, geadelt und entstellt,
Des Erbes froh, das nur im Traum vorhanden,
 Ist euer Vaterland die weite Welt.
Nach des Momentes Gunst sieht man euch haschen,
Und euer Sinn ist leicht, wie eure Taschen! —

O holde Zeit, da euer Reisewagen
 Durch unsre Thore zog; o rührend Bild!
Der Nordwind peitschte wechselnd Flüch' und Klagen,
 Mit Regenwolken ward die Luft erfüllt;
Nur Papageno saß mit Wohlbehagen
 In Abälino's Frießrock eingehüllt;

Sarastro trieb mit Pumpernikels Ruthe
Den schwarzen Wallach und die weiße Stutte.

In Peters Fürstenrock mit Stern und Litze
Saß gravitätisch der Direktor da.
Mit Klingsbergs Mantel hieng auf ihrem Sitze
Die Räuberbraut — es weint Amalia! —
Konstanze trug Benjowskys Bärenmütze,
Und Rinaldini's Hut Sidonia;
Still aus der Kelle sah'n mit falscher Röthe,
Die Löwenköpfe aus der Zauberflöte.

In bangen Gram versenkt und stilles Trauern,
Weither gepilgert über Stein und Stock,
Bis auf die Haut durchnäßt von Regenschauern
Empfieng euch endlich der gestreifte Bock.
Um den Kamin sah man euch steh'n nnd kauern,
Die Schärpe fiel, es fiel der Unterrock;
Und wer betrachtend hing an diesem Bilde,
Nahm halb für Götter euch, und halb für Wilde!

Nur der Direktor tobte durch den Haufen,
Schlug sich die edle Stirne fast zu Brei,
Und meldete mit Anmuthsvollem Schnaufen,
Wie Farb' und Regen, Koth und Mahlerei
Sich auf dem Vorhang dergestalt verlaufen,
Daß keine Muse mehr zu kennen sei!
»Was mußt' ich doch,« rief er mit Angst und Beben,
»Den Partituren diese Hülle geben!« —

Und sinnend stand ich, seitwärts dem Kamine,
 Und musterte den luftig bunten Kreis,
Ist's möglich, dacht' ich, daß auf lichter Bühne
 Durch wildnerischen Sinn und heitern Fleiß
Den Schwarzkopf dort mit der Banditen Miene,
 Der kaum die Blöße sich zu decken weiß,
Den Zepter trägt, als sei er ungelogen
Im Purpurkleid geboren und erzogen? —

Den Gypsstaub kenn' ich und die Ziegelerde;
 Doch fass' ich's nimmer, wie die Täuschung glückt,
Daß jene Dame, die am Feuerheerde
 Den schwarzen Strumpf mit weißem Zwirne flickt,
Schon morgen mit bezaubernder Gebärde
 Durch „coeur palpite" uns Geist und Sinn erquickt!
Daß — — Aber nein! kein ahnungsvolles Zittern
Soll mein Vertraun auf Kotzebue erschüttern! —

Die Welt der Erscheinungen.

Nichts ist ohn' innren Sinnes Leitung,
Was Mutter Erde trägt und hegt;
Nichts ohne stille tiefe Deutung,
Was lebenvoll sich regt und wegt.

Nicht sinnlos und nicht ohne Weihe
Thürmt sich, und strebt im Schöpfungsraum

Hier Fels, dort Wald zur Himmelsbläue,
Dumpf träumend ihres Wesens Traum.

Es wehet im Schmarutzermoose,
Im Epheu, der den Baum umkreist,
Wie in der königlichen Rose,
Verschiedenartig Sinn und Geist,

Und gibt nur dem sich zu erkennen,
Der, liebevoller Achtsamkeit,
Die Schale strebt vom Kern zu trennen,
Sein Ohr der Schöpfung Tönen leiht.

Vernehmbarer wehts im Gebiete,
Wo der Instinkt Bewegung lenkt,
Unfähig selbst erworbner Güte
Das Thier nur fühlt, nicht will, nicht denkt.

Das fromme Lamm kann nicht bekriegen;
Die wache Schwalbe grüßt das Licht;
Der Maulwurf muß in Blindheit pflügen;
Die Taube weiß vom Würgen nicht,

Sie zieht der Himmelsvenus Wagen,
Beglückt durch reine Zärtlichkeit,
Indeß die Wollust Spatzen tragen
Zum Flaumenbett der Lüsternheit.

Für sich nicht, für die Weiblein fodert
Das Gerstenkorn der edle Hahne.

Getreue Mutterliebe lodert,
Sich opfernd, in dem Pelikan. —

Soll sich der Späheblick verdunkeln,
Da, wo der Freiheit Glanz ihm strahlt,
Wo sichtbarer die Götter funkeln,
Ihr Abbild in Vernunft sich malt?

Wird, im unseligen Gewirre
Von Heuchelschein und Leidenschaft,
Des Weltbetrachters Forschung irre,
Durch Wahn und Trugschluß hingerafft?

Durchschleichen tückische Gestalten
Der Freundschaft trautes Gartenland,
Und blitzen Dolch' aus Mantelfalten,
Wo jüngst des Bundes Rose stand?

Und in Vertilgungsflammen rauchen
Die Völkerschaften auf wie Heu;
Und meilenlange Gräber hauchen
Den Falqualm durch die Wüstenei!

Erblick' ich schwarze Höllenlarven?
Wo strahlt das Seyn des Menschenthums
Im Ursprungsglanz? Wo tönt, wie Harfen,
Rein, klar der Grundton seines Ruhms?

Soll da der Blick die Spur verlieren,
Wo höchste Schöpfungsglorie flammt?

Irrlich=

Irrlichter ihn zum Orkus führen,
Aus dem die Brut der Laster stammt? — —

Wie? welch ein Tempel thut sich offen?
Ein sanftes Klar durchleuchtet ihn.
Was ich erblicke, läßt mich hoffen;
Ich sehe Kant und Herder knien.

Die Tugend thront, umkränzt von Sternen,
Im Tempel der Humanität.
Laßt, Priesterpaar! mich Aufschluß lernen,
Von eurem Genius umweht.

Ein Wink heißt durch die Tempelbogen
Mich nahn, der in das Mark mich trift.
Ich fühle mich wie hingezogen,
Les' am Altar die goldne Schrift:

»Daß Geister sich entadeln, hebet
Dem Zweck der Geisterwelt nicht auf;
Einst der Gefallnen Tiefster strebet
Zu sittlich höh'rer Würd' hinauf.

»So schwer herab, vom Wahne trunken,
Ein Geist in der Entwürd'gung sinkt:
Im rohen Busen schläft der Funken,
Aus dem einst Himmelsflamm' entspringt.

»Einst glorreich wandeln alle Geister,
Ein Chor, vereint durch Liebesdrang,
Errungner höh'rer Stufen Meister,
Den ewigen Vollendungsgang.«

Hylas.

Mysia's Gebirge dehnen
Ihre Schatten auf die blaue Flut,
Wo, bemannt mit Heldensöhnen,
Argo vor dem Anker ruht,
Jason, laut frohlockend, grüßte
Des berühmten Landes Küste,
Und Alcid, der ungeduld'ge, sprang
Jagdbegierig auf des Ufers Hang.

Hylas, sein Begleiter, trägt,
Während des Gewalt'gen Keule
Tann' und Esche niederschlägt,
Ihm den Bogen und die scharfen Pfeile.
Liebevoll sich an ihn schmiegend,
Sanft des Halbgotts Ungeduld besiegend,
Hält der süße Jüngling oft im Lauf
Den unbänd'gen Heros auf.

Aber Juno (schwur sie nicht im Herzen
Ew'gen Todhaß dem Tirynthier?)
Sinnt auf neue ungeheure Schmerzen,
Selbst für seine Eisenbrust zu schwer:
»Ziemt mir Götterkönigin Ermüden
Ob des barschen Amphitryoniden
Widerstand? Wie trotzet er
Auf den Beistand seines Jupiter!

Rüstet' ich Nemäa nicht vergebens
Mit des furchtbarn Ungethümes Graus,
Lerna mit der Hyder Gifthauch aus?
Schäme, Juno, dich des nicht'gen Strebens,
Und des Wagstücks, das du unternommen!
Weit ist's traun! mit deiner Macht gekommen!
Nimmer des Verfolgens bist du satt,
Aber überwältigt, müd' und matt.

Auf! zur That! Da aus der Argo Plancken
Jagdlust ihn und seinen Liebling trug,
Trefft ihn, meine räch'rische Gedanken,
Mit des Unheils grausenvollstem Fluch!«
Sprach's, und senkte von Olympus Zinnen
Ihren Blick auf Mysia.
Wimmeln sah sie dort der Cynthia
Leichtgeschürzte Dienerinnen.

Plötzlich steht sie mitten unter ihnen,
Eine Oread' in leichter Jägertracht.
Keine Würd' und Majestät der Mienen
Deuten höheren Beruf, als Jagd.
Tellus zwar läßt unter ihren Füßen
Blumen aus dem Wiesenteppich sprießen,
Prangend mit der Iris zartem Licht,
Doch die Fröhlichen gewahren's nicht.

Aber jetzo bringt dem Nymphenbunde
Athemlos ein Faun die Kunde:

»Flieht, schöne Kinder, flieht!
Durch die Wälder jagt Alcid.«
Juno faßt die Hand der zitternden Najade
Dryope, heißt sorgenlos sie sein,
Und geleitet sie auf sicherm Pfade
Kosend hin zu ihrer Quell' im Hain:

»Lern den glücklichsten von deinen Tagen,
Jungfrau würdig feiern! Wiß:
Dein Vermählungstag ist dieß.
Dir, die manchen Freier ausgeschlagen,
Hat den Bräut'gam hold und schön
Argo heut an diesen Strand getragen.
Hylas, den du hier wirst jagen sehn,
Wird vor allen Nymphen dich erhöhn.

Einst sahst du des Morgenlands Besieger
Evan, wie er das Gespan der Tieger
Lächeln mit dem Rosenzügel zwang,
Und holdselig seinen Thyrsus schwang.
Wähnen magst du, daß der Gott den Zug erneure,
Und mit dir die Hymenäen feire.
Denn so schön wie er, wie Phöbus liebenswerth,
Ist, den heut Cythere dir beschert.

Griechenlands Najaden, wenn sie hören:
Hylas ist mit Dryope vermählt!
Füllen ihre Urnen an mit Zähren,
Weil ihr Herz den liebsten Wunsch verfehlt.«

Juno sprach es. Aus dem Dickicht scheuchte
Einen Hirsch die List'ge auf,
Der sich in gemeßnem Lauf
Dem begier'gen Jüngling nahe zeigte.

Gar nicht schien das Wild zu eilen,
Schien ermüdet gerne zu verweilen.
»Leichtlich holt es ein mein Fuß!«
Jubelt Hylas, fliegt der Beute nach.
Beifall ruft Tirynthius,
Und in wenigen Sekunden
Sind sie beide seinem Aug' entschwunden.
Doch jetzt hemmt den Lauf ein breiter Bach.

»Muß das Thier hier nicht zurücke?«
Weit gefehlt! Im Augenblicke
Setzt ein Sprung es über. Wundernd stand
Unser Jüngling an dem Rand,
Gab des Fanges süße Hoffnung auf.
Keuchend, Schweiß durchnäßt die müden Glieder,
Sinkt er, auszuruhn vom strengen Lauf,
Auf des Ufers Rasen nieder.

Wie sich Luna aus azurner Höh'
Spiegelt in dem Silbersee,
Oder Phöbus Flammenscheibe
Widerstrahlt aus leis bewegter Flut:
Mahlt das Bild von Hylas schönem Leibe
Im Gewässer sich mit sanfter Rosenglut.

Sachte aus des Ufers Rohr
Hebt sich lächelnd Dryope hervor.

Unter heißen Küssen ihn umschlingend,
Mit dem spröden Jüngling mächtig ringend,
Zieht sie ihn mit sich hinab
In das laue Wellengrab.
Nur vergeblich schreyt er laut um Hülfe,
Ruft des großen Freundes Namen laut.
Ueber ihm und der verhaßten Braut
Rauschen schon bedeckend Wog' und Schilfe.

Herkules indessen war
Zu der Argonauten Schaar
Nach vollendter Jagd zurückgekehret.
Hylas, wähnt' er, sei schon dort und habe
Durch des feisten Hirsches Küchengabe
Der Gerichte Zahl vermehret.
Hylas, ach! war weder dort zu sehn,
Noch im Land, durch Umblick zu erspähn.

Tausend Bilder schwarzer Möglichkeiten,
Was dem theuren Knaben zugestoßen sei,
Wer den Liebling aufgefangen, gleiten
Vor des Helden Phantasie vorbei.
Nur in seiner Kraft liegt Hoffen,
Gleich dem mauritan'schen Leu,
Den des Mohren schneller Pfeil getroffen,
Stürmt er fort mit wüthendem Geschrei.

Unter seinen Schritten bebt die Erde;
Berg und Thal, die den Erzürnten schaun,
Ueberfällt ein banges Graun,
Was des Halbgotts Wuth beginnen werde.
Nacht war's. Mit gespanntem Bogen
Kommt er vom Gebirg' herabgeflogen,
Weh dem Unglücksmann, der etwa ihm
Aufstößt in dem wilden Grimm!

Durch die Wälder, wie ein Herbst-Orkan,
Bricht er stürmend eine Bahn.
Von geborstnen Wipfeln fliegen Splitter,
Wie geschleudert vom Gewitter.
Keine Felsen sind und keine Bucht,
Keiner Haine dunkle Schatten,
Keines Flusses Ufermatten,
Wo er nicht den theuren Liebling sucht.

»Hylas!« ruft er durch die Oede,
»Hylas!« schreit er durch den Wald,
»Hylas!« ist die ein'ge Rede,
Die das Nachtgefild durchschallt.
Antwort geben ihm nur Felsen,
Die vom Scheitel Ströme wälzen.
»Hylas! Hylas!« überall
Ruft der treue Wiederhall. —

Seines Sohnes Schmerz gelassen sehen
Konnte Zeus nicht länger von den Höhen

Des Olympus. Eben stand
An des unglücksel'gen Baches Rand
Herkules. Und durch die Aetherluft
Rieselt Schlummerthau in Tropfen nieder,
Der, durchwürzt mit Nektarduft,
Feuchtet seine Augenlieder.

Zwar es kämpft der Starke dem Betäuben
Seine Sinne zu entziehn;
Schläfrig endlich, trotz dem Sträuben,
Sinkt er auf die Matten hin.
Sieh! da steigt der süße Knabe,
Welchen Lotosblüth umkränzt,
Und ein Perlenschmuck umglänzt,
Aus dem kühlen Wellengrabe.

Einem schönen Götterjüngling gleichend,
Ueber den Entschlummerten sich neigend,
Spricht der Schatten liebevoll zu ihm:
»Nicht verdirb die Zeit, Tirynthius,
Mit vergebnen Suchens Ungestüm!
Wiß: es hat des Schicksals Schluß
Mir zur Wohnung dieses Haus gegeben.
Dryope betrog mich um das Leben,

Zog, auf der Saturnia Geheiß
Mich hinab in ihr kristallnes Schloß.
Aber schon vernahm der Juno Bitte Zeus,
Nimmt mich auf in seinen Götterkreis,

Und ich werde der Unsterblichkeit Genoß.
Lebe, mein gedenk, du Göttersproß!
Ach! in jenen unvergeßnen Tagen
War mein Stolz, mein Glück, die Waffen dir
zu tragen.

Auf! zu Thaten! Trotze dem Geschick,
Weiche, Vater, nie des Unglücks Wettern!
Deiner harret Himmelsglück,
Sterne tragen dich zu sel'gen Göttern.
Laß mein Bild — das heiße, letzte Flehn! —
Nie aus deiner Brust verwehn!
Brünst'ge Liebe, himmlisches Entzücken
Glänzten, da er sprach, aus seinen Blicken.

Und die Wonne seines Lebens
Feurig zu umarmen, müht
Sich der schlummernde Alcid vergebens.
Die Erscheinung, ha! sie flieht.
Flieht auf ewig, keine Thränen
Mögen sie zurück ersehnen,
Herkules erwacht, die Wange feucht,
Seufzt gerührt: »Ach Hylas!« und entweicht.

Vergangenheit.

Hin sind sie, die Freuden meiner Jugend!
Und sie schwand, die kurze Blüthenzeit,

Nur ein schöner Traum aus bess'ren Welten,
Wie der Herbst die falben Blätter streut,
Deren Schmuck und festlich grünes Prangen,
Kurz vorher des Wand'rers Aug' entzückt,
Bleichen auch die Rosen meiner Wangen,
Von der Hand des Kummers abgepflückt.

Als ich an der Mutter Brust geschmieget
Aus der Kindheit erstem Dunkel trat;
Hob mein Herz ein wundersüßes Ahnden,
Freundlich glänzte mir der Lebenspfad,
Im Genusse ungetrübter Wonne
Stieg mir jedes Morgenroth herauf,
Grüßt' ich jubelnd jede neue Sonne,
Merkte nicht der Tage raschen Lauf.

Schöne Zeit! wo stürmende Begierde
In der Unschuld zartem Busen schwieg,
Wo ein Kranz von Hyacinthen-Glocken
Meine kühnsten Wünsche überstieg;
Wo im Schatten unter Eichenbäumen
Ich den bunten Ringelreihen schlang,
Und des Nachts, in tausend holden Träumen,
Mir der Schall der Freude wiederklang.

O wie schloß mit innigem Vertrauen
Ich mich jedem guten Wesen an,
Jeder Blick schien Wahrheit mir zu sprechen,
Jedes Herz dem meinen sich zu nahn;

Lieb und Freundschaft, schwesterlich verbunden,
Hatten mich so hold, so süß berauscht;
Nicht für Kronen hätte ich die Stunden
Jener hohen Seligkeit vertauscht! —

Schwärmerisch hing ich mit ganzer Seele
An der Tugend himmlischem Idol,
Fremdem Schmerz, dem Leiden meiner Brüder —
Weiht' ich gern der Mitempfindung Zoll.
Fühlte oft beim Anblick edler Thaten,
Von Begeist'rung mir die Brust geschwellt;
Und in frommer Andacht streut' ich Saaten —
Einst zur Reife für die beſſ're Welt.

Lächelnd eilte ich durch's Erdenleben,
An der Tugend und der Wahrheit Hand,
Jedes Schöne konnte mich entzücken,
Jedes Gute war mir anverwandt.
Diese Welt war mir ein Land der Freude,
Nur von reinen Wesen rings bewohnt;
Und schon hier im glänzenden Geschmeide
Schöner Kronen das Verdienst belohnt.

Früh schon huldigend den keuschen Musen
Nähmen sie mich gern an ihre Brust,
Reichten mir der Dichtkunst goldne Leier,
Mich durchströmte nie gefühlte Lust.
Meine Saiten, meine frohen Lieder
Waren jedem edlen Trieb geweiht;

Jeder Ton klang mir im Innern wieder,
Wie ein Nachhall sanfter Fröhlichkeit.

Weh' mir! mit den Tagen meiner Jugend,
Schwand der sel'ge Göttertraum dahin;
Oed' und einsam ward's auf meinem Pfade,
Fern sah ich die holden Bilder fliehn;
Ach! vergebens ring ich meine Hände,
Nimmer, nimmer! kehren sie zurück;
Wo sie flohn, wo sie entschwanden, wende —
Ich den starren, thränenschweren Blick.

Einsam steh' ich, und der Täuschung Binde
Sinkt; der schöne Zauber ist gelößt;
Um mich her ein Schauplatz bittrer Leiden,
Jeder Mangel meinem Blick entblößt;
Was sonst warm und liebend mich umfangen,
Weiset jetzt mich kalt und höhnend fort;
Rings umlagert von der Falschheit Schlangen
Find' ich nirgends einen Ruheort.

Nirgends, als wenn unter Lindenschatten
Einst mein Staub den jungen Rasen nährt,
Und nach langem Kampf mein kleiner Nachen
In den Hafen seiner Heimath fährt.
Bis dahin sei du, o meine Leier!
Meines Grames sanfte Trösterin;
Und es fließ' in der Erinnrung Feier
Schön'rer Zeiten mir mein Leben hin.

Der Magen.

Der Magen ist ein kleines Ding,
Doch, glaubet mir! nicht so gering,
Als er euch pflegt zu scheinen,
Und Philosophen meinen;
Denn ihm allein ist Jedermann
Mit Haut und Haaren unterthan.

Warum herrscht einem Gotte gleich,
Hier über Höll' und Himmelreich
Der Papst auf seinem Throne
Mit dreifach schwerer Krone?
Für seinen Magen herrschet er,
Und ist die Krone noch so schwer.

Warum in eitler Herrlichkeit
Strahlt jeder König und gebeut,
Obwohl ihn Sorgen drücken,
Die Völker zu beglücken?
Für seinen Magen er gebeut,
Und strahlt in eitler Herrlichkeit.

Warum zieht der verwegne Held
Dem Tod entgegen in das Feld,
Bleibt fest und trotzig stehen,
Wenn Kugeln um ihn wehen?
Für seinen Magen zieht der Held
Dem Tod entgegen in das Feld.

Warum sitzt, wichtig aufgebläht,
Der Staatsmann in dem Kabinett?
  Sein Kleid brillirt mit Borten,
  Die Brust geziert mit Orden. —
Der Staatsmann sitzt im Kabinett,
Für seinen Magen aufgebläht.

Warum ist streng bei Tag und Nacht
Der Philosoph darauf bedacht,
  Die Wahrheit zu ergründen,
  Die jeder leicht kann finden?
Für seinen Magen Tag und Nacht
Ist drauf der Philosoph bedacht.

Warum begibt in's Klösterlein
Das Pfäfflein sich zu großer Pein,
  Verlangt die Welt zu meiden,
  Entfernt von allen Freuden?
Für seinen Magen nicht zur Pein,
Begibt er sich in's Klösterlein.

Warum tritt selbst der Arzt die Bahn
Des finstern Hippokrates an,
  Und pflegt sich zu bestreben
  Für Menschenwohl und Leben?
Für seinen Magen tritt er an
Des finstern Hippokrates Bahn.

Warum will jedes Mädchen rein,
Schön, gut und fromm und zärtlich sein,
Bemüht sich stets, vor Allen
Den Männern zu gefallen?
Für seinen Magen, schön und rein,
Und fromm und gut will jedes sein.

Warum treibt jeder Bürger dort
Mit Fleiß und Müh' sein Handwerk fort,
Sitzt rastlos am Gewerbe,
Als ob er niemals sterbe?
Für seinen Magen treibt er dort
Mit Fleiß und Müh' sein Handwerk fort.

Warum arbeitet spät und früh
Der Bauersmann und rastet nie,
Gebannt an seinem Pfluge
Oft nur beim Wasserkruge?
Für alle Mägen spät und früh
Arbeitet er und rastet nie.

Warum bei Regen, Schnee und Wind
Kniet halb entblößt und taub und blind,
Mit frömmelnder Grimasse
Der Bettler auf der Strasse?
Für seinen Magen taub und blind
Kniet er bei Regen, Schnee und Wind.

Warum bin ich ein Dichter doch,
Warum mit mir so viele noch?
Ich könnte Scheiben zählen,
Anstatt mich so zu quälen. —
Für meinen Magen bin ich bloß
Ein Dichter, wie der ganze Troß.
Genug was einen Magen hat,
Sei's Thier, sei's Mensch, wird nimmer satt,
Und bleibt durch's ganze Leben
Vor Allem ihm ergeben: —
Drum muß es auch auf ihm beruh'n,
Was Menschen oder Thiere thun. —

Der Schatz im Stalle.

In unsern Tagen, wo helleres Licht
Mit mächtigem Strahle durch's Dunkel bricht,
Lebt dennoch so manch' verwahrloster Tropf,
Ihm dringet kein Fünkchen davon in den Kopf.
Er bleibet ein Sklave der Finsterniß;
Ein Bauer aus Schwaben beweiset uns dieß,
Andreas mit Namen, sonst redlich und gut,
Doch abergläubisch und dumm wie sein Hut.
Er glaubte noch Geister und Zauberkraft,
Die heimlich verborgene Schätze verschafft,
Dieß wußte die Schlauheit zu nützen gar fein,
Und lockte den Gimpel in's Netz hinein.

Am

Am Abend, sich spreizend, als hätt' er noch Witz,
Saß, hingestreckt auf den Ofensitz,
Andreas, und guckte bei lästiger Ruh'
Dem fleißigen Weib am Spinnrocken zu.

Da kommen zwei Dirnen herein zur Thür':
»Wir suchen Andreas den Bauer dahier« —
»Da bin ich!« gibt dieser zur Antwort sogleich.
»Wir möchten uns gern besprechen mit euch.

»Ihr seid uns bekannt als klug und gescheid —
Andreas macht hinter dem Ofen sich breit —
»Drum wollen wir euch ein wichtiges Ding
Vertrauen, ei wahrlich es ist nicht gering!

»Doch Niemand darf's hören als ihr, guter Freund,
Entfernt euer Weib, 's ist nicht übel gemeint.«
Die geht, ihren Spinnrocken unter dem Arm,
Sie weiß wohl, der Kopf wird dem Manne
gleich warm.

Dabei denkt sie seufzend, »du lieber Gott!
Auch die treiben mit meinem Manne nur Spott,
Er wäre bekannt als gescheid und klug,
Und ist ja so dumm wie ein Essigkrug!

Sie sind nun allein die Dirnen und er, —
Sie stammen aus dem Zigeunerland her,
Versichern ihm beide durch Wort und Gesicht,
Dann eine von ihnen pathetisch spricht:

»Andreas! euch ist ein großes Glück
Beschieden!« Der Bauer reibt sich im Genick,
Tritt hinter dem Ofen geschäftig hervor,
Zu horchen mit Nase, mit Maul und mit Ohr.

»Noch einmal, Andreas, ihr seid ein Sohn
Des Glücks! wiederholt sie mit fei'rlichem Ton:
»In eurem Stalle sind blank und bar
Sechs tausend Gulden, dran fehlet kein Haar!«

Dem Bauer entfährt ein Freudenschall,
Er will sogleich zu dem Geld in den Stall. —
»Geduld, Andreas! das geht nicht so bunt,
Man schnappet so leicht nicht hinweg den Fund.

»Vergraben liegt tief im eisernen Schacht
Das Geld, von einem Geiste bewacht,
Den müßt ihr erlösen!« Andreas erschrickt,
Als hätt' ihn der Geist in die Waden gezwickt.

»Dazu seid ihr von der Vorsicht allein
Bestimmt und berufen, kein andrer kann's sein!« —
Er schlägt ein Kreuz über Bauch und Stirn',
Es wallet ihm heiß durch's kleine Gehirn. —

»Doch fürchtet euch nicht, ihr lasset nur blos
Zwölf Messen lesen, die machen ihn los.« —
Dem Bauer fiel jetzt ein Stein von der Brust,
Er hatte, zu sehen den Geist, keine Lust. —

»Nun aber,« fährt fort das Konterfei
Der Hexe, »wollt ihr auch den Schatz dabei,
Müßt ihr gleich erlegen an baarem Geld
Drei hundert Gulden, richtig gezählt.

»Die bleiben verwahrt hier in euerem Haus,
Sie locken den Schatz aus dem Stalle heraus. —
Bedenket! sechs tausend Gulden damit
Gewinnen, ist wahrlich ein schöner Profit.

»Habt ihr nicht die Baarschaft, bewerbt euch darum —
Doch schweiget von Allem und bleibet wie stumm!
Dies ist die Bedingung, so will es der Geist,
Der euch dafür die Belohnung verheißt.«

Dem Armen wird schwer hier auf den Bescheid,
Er möchte drum fast vergehen vor Leid;
Kaum hat er zur Nothdurft ein Bagatell,
Wo kriegt er drei hundert Gulden zur Stell'?

Und doch muß er's haben! der Reiz ist zu groß,
Ihm hälfen sechs tausend Gulden auf's Roß. —
Er sinnet und sinnet, da fällt es ihm ein,
Es dürfte sein Nachbar das Sümmchen ihm leihn.

Er langt seine Kappe nebst Wammes und Rock —
Die Kälte war grimmig! — ergreift seinen Stock,

Und zieht noch im Gehen die Hosen hinauf,
Und nimmt in Pantoffeln dahin' seinen Lauf.

Schon ist er am Ziele. — »Woher noch so spät
Andreas?« Ich komme von Haus, wie ihr seht;
Aus Eile vergaß ich die Schuhe sogar,
Dies soll euch nicht wundern, Verzug hat Gefahr.

»Mich treibt ein Geschäft, Veit Nachbar, zu euch,
Im vollen Vertrauen, ihr machet mich reich,
Leiht ihr mir baar Geld auf mein ehrlich Gesicht,
Zu was ich es brauche, drum fraget mich nicht.

»Drei hundert Gulden müssen es sein,
Kein Kreuzer darf fehlen! Veit willigt doch ein!
Bald zahl' ich's zurück mit großem Rabatt,
Verlasset mich nicht, und schaffet mir Rath!«

Veit trägt kein Bedenken, dem redlichen Mann
Zu helfen, und freuet sich, daß er es kann:
Er zählt ihm das Geld in das Schnupftuch hinein,
Andreas bedankt sich, und wickelt es drein.

Noch schreibt er ihm bündig auf Stämpelpapier,
So gut er es kann, die Quittung dafür;
Drin wurde Veit Nachbar großmüthig bedacht.—
Er faßt dann sein Schnupftuch und wünscht ihm gut' Nacht.

So springt er mit Jubel nach Hause zurück,
Er weiß, seiner harret ein seltenes Glück —
Die Dirnen erwarten voll Sehnsucht den Fang;
Schon naht sich Andreas man kennt ihn am Gang.

»Da bin ich! Gelobt sei Jesus Christ!
Ein schweres Stück Arbeit gelungen mir ist;
Im Schnupftuche hier sind an baarem Geld
Drei hundert Gulden, richtig gezählt.«

Jetzt fehlet nur noch eine Kiste dazu,
Man sorgt für Andreas! — In Einem Nu
Hat er den verlangten Behälter zur Hand,
Mit einem Schlößchen am eisernen Band.

»Legt nun das Geld in die Kiste hinein! —
Sie murmeln gar wichtig den Segen darein —
»Verschließet sorgsam den köstlichen Schrank,
Und berget den Schlüssel dort unter die Bank!

»Hier suchet ihn Niemand. Drei Wochen vergehn,
Dann sollt ihr den Schatz in der Kiste drin sehn;
Doch öffnet nicht vor dem bestimmten Termin,
Sonst ist euer Geld sammt dem Schatze dahin.

»Indessen bleibt stumm wie der Fisch im Teich,
Und denkt an die Messen, laßt lesen sie gleich!«
Der Bauer verspricht es, und schwört noch dabei,
Was ihm ward befohlen, zu halten getreu.

Auch reicht er ihnen, es wäre nicht schön,
Ließ er seine Freundinnen unbelohnt gehn,
Ein artiges Trinkgeld, zum Beweiß',
Er wisse zu leben, mit auf die Reis'.

Drauf schieden die Dirnen. — Voll Dankbarkeit
Gibt ihnen Andreas ein höflich Geleit,
Nicht ahnend, daß sie mit schlauer Hand
Ihm aus der Kiste das Geld schon entwandt.

Drum ist wohl im Dörfchen und weit umher
Kein Mensch so reich und glücklich wie er;
Er blähet sich auf, als wär' er ein Prinz,
Und wo hat auch einer gerad' so viel Münz'?

Er redet von Planen, und glänzend und groß
Soll Jedermann preisen sein künftiges Loos —
Sein Weib wähnt ihn närrisch — Andreas ist klug,
Blos muß er noch schweigen, er wüßte genug.

Drei Wochen! o Ewigkeit für den Bau'r!
Das Warten wird ihm so beschwerlich und sau'r!
Und doch muß er dulden, es ist seine Pflicht,
Sonst kriegt er den Schatz in dem Stalle ja nicht? —

Er bleibet euch stumm, gleich einem Popanz,
Läßt Messen lesen beim heiligen Franz,
Schaut nicht in die Kiste vor der Zeit,
Er handelt nach Vorschrift und gutem Bescheid.

Drum wird ihm auch werden der köstliche Lohn,
Er hat schon bereits den Vorschmack davon;
Ihm klingt's in den Ohren vom Golde so süß!
Noch einige Tage, dann ist's ihm gewiß.

Wie könnte dies fehlen? Wer zweifelt daran?
Er weiß ja nur gar zu wohl, was er gethan;
Man ist doch bei Sinnen und auf der Hut,
Und waget nicht blindlings sein eigenes Gut.

Es meinten's die Dirnen so redlich mit ihm!
Und sind heut zu Tage die Menschen auch schlimm,
Daß keiner dem andern mehr trauen kann,
So führten ihn diese doch sicher nicht an.

Darauf will er wetten! der Augenblick
Ist nahe! — Andreas darf kosten sein Glück;
Er eilt an die Kiste, die es enthält,
Er öffnet — o weh ihm! er sieht sich geprellt.

Starr guckt er am Rande der Kiste hinab,
Als stünd' vor ihm offen das kalte Grab!
Verschwunden ist Alles und öde und leer!
Er findet sein eigenes Scherflein nicht mehr.

Jetzt schmilzt sein Nebel, jetzt wird es ihm klar,
Er greift's, daß er hier der Betrogene war,
Doch kann er's nicht ändern! — Was fängt er nun an?
Andreas wird künftig ein klügerer Mann. —

Das Lob der Gans.

Du bist's, die schon vor mehr als tausend Jahren
Die Römer nannten mit Respekt,
Weil du getreu vor feindlichen Gefahren
Das Kapitolium gedeckt.

Du warst zugleich ihr bester Leckerbissen;
Wie deine Leber schmeckte nichts!
Und man beraubte, sie recht groß zu wissen,
Dich darum selbst des Augenlichts.

Die Juden üben noch in unsern Tagen
Mit dir die nämliche Method';
Die Blindheit muß dir trefflich wohl behagen,
Du wächsest an um manches Loth.

Dem Beispiel folgen auch die frommen Christen,
Um deiner Fette sich zu freu'n;
Sie sperren weislich dich in enge Kisten
Mit zugebundnen Augen ein.

Hier kannst du dich nicht wenden und nicht rühren,
Und kein Objekt zerstreuet dich;
Gezwungen mußt du so dich engraissiren,
Dies zeigt ex theoria sich.

In dieser Lage gleichst du fast dem Orden
Der Bonzen; denn in träger Ruh'
Und Blindheit ist auch er stets dick geworden,
Nur nicht genießbar, so wie du.

Dich speißt man überall, drum ist dein Futter,
  Das man dir gibt, wohl applizirt;
Indeß der Bonze schwelgt, und fett wie Butter,
  Mit keinem Lämpchen uns fournirt.

Du bist's, die man in Dörfern, Flecken, Städten
  Zu Martins Ehren auserwählt;
Du bist's, der man mit Paucken und Trompeten
  Sogar ein glänzend Hochamt hält.

Du bist es, die von Fürsten und Prälaten,
  Bald mit Kastanien gespickt,
Und bald verdämpft, gesotten und gebraten,
  So gierig wird hinabgeschlückt.

Auch deine Federn sind zum Hausgebrauche;
  Man schläft auf ihnen gut und sitzt.
So nützest du viel mehr mit deinem Bauche,
  Als mancher mit dem Kopfe nützt.

Doch kömmt das wichtigste Produckt von allen
  Aus deinem Schwanz und Flügel her;
Ich selber bin, es möge dir gefallen!
  Durch dies dein Panegyriker.

Dir ganz allein verdanken wir das Schreiben;
  Und gibt's auch Vögel deiner Art,
So will ich doch bei deinem Kiele bleiben,
  Des Schwanes Kiel ist mir zu hart.

Zwei Flecken bloß verdunkeln deinen Schimmer,
Dein dummer Stolz ist zu bekannt;
Drum wird nach dir so manches Frauenzimmer
Auch eine dumme Gans genannt.

Dann plauderst du, wie manche Professoren,
Auch gar zu viel den Tag hinan;
Doch bleibst du zu Geheimnissen geboren,
Weil man dich nicht verstehen kann.

Die Pilgerin.

Ein Pilgermädel, jung und schön,
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor;
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halbbarfuß ohne Schuh.

Sie sprach: »Gelobt sei Jesus Christ!« —
»In Ewigkeit!« sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah;
Und als er ihr ins Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leisem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
»Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Klostereinsamkeit?«

»Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter sein?« —
Ach! An dem gröbsten härnen Rock,
An Geisel, Gurt und Weidenstock,
Die seinen Leib kastein.

Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im Mai
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!« —

»Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst todt und tief verscharrt!
Das Gräschen säuselt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer;
Längst todt und tief verscharrt!

Siehst dort in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er, und verkam,
Durch seines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöschend, wie ein Licht.

Sechs Junggesellchen, schlank und fein,
Bei Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Bahr' ans Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank.« —

»O weh! o weh! So bist du hin?
Bist todt und tief verscharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärst du, wie sein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart.« —

»Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bete desto mehr!
Vergebner Gram zerspellt das Herz;
Das Augenlicht verlischt von Schmerz;
Drum weine nicht so sehr!« —

»O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr,
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar,
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lächzend meine Zunge spricht:
»Gottlob! nun ist's vollbracht!« —

»Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O seufze nicht so sehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt.
Es welkt und blüht nicht mehr.

Huscht' doch die Freud' auf Flügeln schnell
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid so fest,
Das, schwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin!« —

»O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt ich doch zu viel. —

So seh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet drauf und schneit herab;
Und Gras weht drüber her.

Wo seid ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, rosenroth?
Ihr Lippen, süß wie Nelkenduft?
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Noth.« —

»Kind Gottes, härme so dich nicht!
Und denk' wie Männer sind!
Den meisten wehts aus Einer Brust
Bald heiß, bald kalt; sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind.

Wer weiß, trotz deiner Treu' und Huld,
Hätt' ihn sein Loos gereut.
Dein Liebster war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprillenzeit.« —

»Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, ächt und treu, wie Gold,
Und aller Falschheit leer.

Ach! ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So sag' ich meiner Heimath ab,
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da soll von Seufzerhauch und Kuß,
Und meinem Tausenthränenguß
Das Gräßchen frischer blühn.« —

»Kind Gottes, kehr' allhier erst ein,
Daß Ruh' und Kost dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schlossenregen wild
An Dach und Fenster schlägt.« —

»O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mags sein, daß Regen mich befällt!
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab.« —

»Heida! feins Liebchen, nun kehr' um,
Bleib hier und tröste dich! —
Feins Liebchen, schau mir ins Gesicht! —
Kennst du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebster, ach! — bin ich.

Aus hoffnungslosem Liebesschmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott sei Dank! mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wohl gern die Hand;
So kehrt' ich wieder um.« —

»Gottlob, Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen Lust!
Komm Herzensjung' an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts, als Tod!«

Die Entführung.

»Knapp', satt'le mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß,
Ich will und muß ins Weite!« —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung, sonder Rast.
Es schien ihn fast zu plagen,
Als hätt' er Wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
Hinunter von dem Hofe!
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da, Gertrudens Zofe!
Zusammen schrack der Rittersmann;
Es packt' ihn, wie mit Krallen an;
Und schüttelt ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

»Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letzten Mal beschieden.
Verloren ist euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat sie, vor Aller Ohren,
Ihr Vater zugeschworen.

»»Mord! — flucht er laut, bei Schwert und Spieß, —
Wo Karl dir noch gelüstet,
So sollst du tief ins Burgverließ,
Wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgerissen,
Und das dir nachgeschmissen.«« —

Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig sein,
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's auszudeuten. —

»»Geh' meld' ihm, daß ich sterben muß,
Rief sie mit tausend Zähren,
Geh, bring ihm ach! den lezten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh unter Gottes Schutz, und bring
Von mir ihm diesen goldnen Ring
Und dieses Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!«« —

Zu Ohren braußt' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspost der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her,
Es flirrt ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt,
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward seiner Lebensgeister
Verzweiflungsmuth nun Meister.

»Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn! daß du mir's angesagt,
Zu hunderttausend Malen.
Bist wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und sprich:
Wär's auch aus tausend Ketten,
So wollt' ich sie erretten!

Bist wohlgemuth und tummle dich,
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Riesen gegen Hieb und Stich
Wollt' ich sie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bei Sternenschein,
Wollt' ich vor ihrem Fenster sein,
Mir geh' es, wie es gehe!
Wohl' oder ewig wehe!

Rasch auf und fort!« — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.

Tief holt' er wieder Luft und rieb
Sichs klar vor Aug' und Stirne.
Dann schwenk't er hin und her sein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er sich Rath ersonnen
Und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er heim sein Silberhorn
Von Dach und Zinnen schallen.
Herangesprengt, durch Korn und Dorn,
Kam straks ein Heer Vasallen.
Draus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding ins Ohr: —
»Wohlauf, wohlan! Seid fertig,
Und meines Horns gewärtig!« —

Als nun die Nacht Gebirg und Thal
Vermummt in Rabenschatten,
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und alles tief entschlafen war;
Doch nur das Fräulein immerdar,
Voll Fieberangst, noch wachte,
Und seinen Ritter dachte:

Da horch! Ein süßer Liebeston
Kam leis' empor geflogen.
Ho, Trudchen, ho! da bin ich schon!
Rasch auf! dich angezogen!

Ich, ich, dein Ritter rufe dir;
Geschwind, geschwind herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter.
Mein Klepper bringt dich weiter.« —

»Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn ich ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sei, Liebster, mein und dein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir scheide.« —

»Ha Kind! auf meine Rittertreu'
Kannst du die Erde bauen.
Du kannst, beim Himmel, froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Rasch gehts nach meiner Mutter fort.
Das Sakrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du bist geborgen.
Laß Gott und mich nur sorgen!«

»Mein Vater!... Ach! ein Reichsbaron!..
So stolz von Ehrenstamme!...
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich schon,
Vor seines Zornes Flamme!
Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,

Das Herz dir ausgerissen
Und das mir vorgeschmissen.« —

»Ha, Kind! Sei nur erst sattelfest,
So ist mir nicht mehr bange. —
Dann steht uns offen Ost und West. —
O zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
Um Gottes willen! tummle dich!
Komm, komm! die Nacht hat Ohren;
Sonst sind wir ganz verloren.« —

Das Fräulein zagte — stand — und stand. —
Es graust ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand,
Und zog sie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Brust,
Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
Belauschten jetzt die Sterne,
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm sein Lieb, mit einem Schwung,
Und schwangs auf den Polaken.
Hui! saß er selber auf und schlung
Sein Heerhorn um den Naken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
Den Dänen trieb des Ritters Sporn;
Die Peitsche den Polaken;
Und Hochburg blieb im Naken. —

Ach! leise hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächsten Bett' war aufgewacht
Ein paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeisterinn,
Voll Gier nach schnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

»Halloh, Halloh! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett' und Kammer! —
Eu'r Fräulein Trudchen ist entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorst,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr sie noch ereilen.«

Hui! auf der Freiherr, hui heraus,
Bewehrte sich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus,
Und weckte seine Leute. —
»Heraus, mein Sohn von Pommerland
Sitz' auf, nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen;
Fort, fort, sie einzuholen!« —

Rasch ritt das Paar im Zwielicht schon;
Da horch! — ein dumpfes Rufen —

Und horch! erscholl ein Donnerton
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit, weit voran dahergesprengt,
Und ließ, zu Trudchens Grausen,
Vorbei die Lanze sausen. —

»Halt an, halt an! du Ehrendieb!
Mit deiner losen Beute.
Herbei vor meinen Fliegenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt an, verlaufne Buhlerinn!
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand euch decke!« —

»Das leugst du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab, herab, daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre! —
Halt, Trudchen, halt den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!« —

Ach, Trudchen, wie voll Angst und Noth
Sah hoch die Säbel schwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die Damascener Klingen.

Von Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach;
Von ihrer Fersen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
Den Ungeschliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unversehrt
Und Plump erstand nicht wieder.
Nun weh, o weh! Erbarm' es Gott!
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgestritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah, Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl sein Horn nun schallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop, Hop! sein Heer Vasallen.
»Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! Erblickst du Jene dort?
Die sind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig.

Halt an, halt an, und hör' ein Wort,
Damit dich nichts gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willst du zerreissen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz

Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan! so laß uns schlagen!

Noch halt'! Bei Gott beschwör' ich dich!
Bevors dein Herz gereuet.
In Ehr' und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein stets geweihet.
Gib.. Vater!.. gib mir Trudchens Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trozt jedem Tadel.«

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Verblüht' in Todesbläſſe.
Vor Zorn der Freiherr heiß und roth,
Gleich einer Feuereſſe. —
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund,
Und suchte baß, mit Thränen,
Den Eifrer zu versöhnen.

»O Vater, habt Barmherzigkeit,
Mit euerm armen Kinde!
Verzeih euch, wie ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. —

Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind! genannt,
Du Trost in alten Tagen!
O Vater, Vater! denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch eures Kindes Leben.« —

Der Freiherr warf sein Haupt herum,
Und wies den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelrauhen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Rittersinn zu höhnen. —

Bald sanken Zorn und Ungestüm;
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über,
Er hob sein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte schier vergehen
Vor wundersüßen Wehen. —

Nun wohl! Verzeih mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!

Empfange meine Vaterhuld,
Empfange sie aufs neue;
In Gottes Namen, sei es drum! —
Hier wandt' er sich zum Ritter um, —
Da! Nimm sie meinetwegen
Und meinen ganzen Segen!

Komm, nimm sie hin, und sei mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
Ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
Ders nimmer hold mit mir gemeint,
That Vieles mir zum Hohne.
Ihn haßt' ich noch im Sohne.

Machs wieder gut! Machs gut, mein Sohn
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So segne dann, der auf uns sieht,
Euch segne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring' und Hände;
Und hiemit Lied am Ende!«

Monolog aus der Verschwörung des Fiesko zu Genua.

Fiesko.

Was ist das? — der Mond ist unter — der Morgen kommt feurig aus der See — Wilde Phantasien haben meinen Schlaf aufgeschwelgt — mein ganzes Wesen krampfig um eine Empfindung gewälzt. — Ich muß mich im Offenen dehnen. Daß ich der größte Mann bin im ganzen Genua! und die kleinern Seelen sollten sich nicht unter die großen versammeln? — aber ich verletze die Tugend! Tugend? — der erhabene Kopf hat andere Versuchungen, als der gemeine — Sollt' er Tugend mit ihm zu theilen haben? Der Harnisch, der des Pygenäen mächtigen Körper zwingt, sollte der einem Riesenleib anpassen müssen? Diese majestätische Stadt! Mein! und darüber emporzuflammen, gleich dem königlichen Tag — darüber zu brüten mit Monarchenkraft — all die kochenden Begierden — all die nimmersatten Wünsche in diesem grundlosen Ozean unterzutauchen? — Gewiß! Wenn auch des Betrügers Witz den Betrug nicht adelt, so adelt doch der Preis den Betrüger. Es ist schimpflich, eine volle Börse zu leeren — es ist frech, eine Million zu veruntreuen, aber es ist namenlos

groß, eine Krone zu stehlen. Die Schande nimmt ab mit der wachsenden Sünde. Gehorchen! — Herrschen! — ungeheure schwindlichte Kluft — Legt Alles hinein, was der Mensch Kostbares hat — eure gewonnenen Schlachten, Eroberer — Künstler, eure unsterblichen Werke — eure Wollüste, Epikure — eure Meere und Inseln, ihr Weltumschiffer! Gehorchen und Herrschen! Sein und Nichtsein! Wer über den schwindlichten Graben vom letzten Seraph zum Unendlichen setzt, wird auch diesen Sprung ausmessen. Zu stehen in jener schrecklich erhabenen Höhe — niederzuschmollen in der Menschlichkeit reißenden Strudel, wo das Rad der blinden Betrügerinn Schicksale schelmisch wälzt — den ersten Mund am Becher der Freude — tief unter dem geharnischten Riesen-Gesetz am Gängelbande zu lenken, schlagen zu sehen unvergoltene Wunden, wenn sein kurzarmiger Grimm an das Geländer der Majestät ohnmächtig poltert — die unbändigen Leidenschaften des Volks, gleich so viel stampfenden Rossen, mit dem weichen Spiele des Zügels zu zwingen — den emporstrebenden Stolz der Vasallen mit Einem — Einem Athemzug in den Staub zu legen, wenn der schöpferische Fürstenstab auch die Träume des fürstlichen Fiebers ins Leben schwingt! Ha! welche Vor-

stellung, die den staunenden Geist über seine Linien wirbelt! — Ein Augenblick Fürst hat das Mark des ganzen Daseins verschlungen. Nicht der Tummelplatz des Lebens — sein Gehalt bestimmt seinen Werth. Zerstücke den Donner in seine einfachen Sylben, und du wirst Kinder damit in den Schlummer singen; schmelze sie zusammen in einen plötzlichen Schall, und der monarchische Laut wird den ewigen Himmel bewegen — Ich bin entschlossen! — —

Die Inquisition.

Fährt wieder prasselnd auf dein kaum erstorbnes Feuer,
Megäre Inquisition?
Des Orkus und der Dummheit Tochter! Ungeheuer!
Pest der Vernunft und der Religion?

Tritt wieder deine schwarze Ferse Nationen
Betrogner Sklaven in den Staub,
Und rufen wieder, keines Ketzers zu verschonen,
Die Mönche, deine Knechte, die den Raub,

Verwaißter Kinder Erbgut, theilen und auf Leichen
Gottlästernde Gebete schrei'n,

Wie blut'ge Tiger, die, wenn sie den Wald erreichen
Sich brüllend der erwürgten Heerde freuen?
Oed liegt Iberien von deinem Drachenhauche,
Fleiß, Wahrheit, Freundschaft, Künste flieh'n:
Des Denkens Freiheit stirbt, im Scheiterhaufen-
rauche
Durch dich ersticket, Geistermörderinn!
Schon droht dein offner Schlund (wenn soll
die Unschuld schützen,
Da Wohlthun ein Verbrechen hieß?)
Dem weisen Olavid, der orthodoxen Pfützen
Durch Ketzer Hand zu Eden bauen ließ.
Welch gräßlicher Triumph! dem Gottmensch an
der Seite,
Im Heiligthumes Innersten
Sitzt die mit Gift geschwollne Hyder, schnaubt
nach Beute,
Und würgt die ihrer Raubsucht wiedersteh'n.
Der Flüche schrecklichster, den je der Bann-
strahl blitzte,
Wird mit Posaunen kund gethan.
»Sie deine Göttinn Volk!« ruft donnernd der
erhitzte
Mönch mit dem Dolch: »Stirb; oder bete an!«
Er ruft's und tauft mit Blut und predigt mit
den Flammen.
So predigte einst Muhammed

Und zog nach Metha hin, die Bürger zu verdammen,
Die muthig ihn nicht ehrten als Prophet.

O Duldung, Gotteskind! Du aus des Mittlers Wunden
Hervorgegangen, Schöne! Du,
Durch die Germaniens drei Kirchen, eng verbunden,
In Eintracht blühn und schwesterlicher Ruh —

Vertraute Friedrichs, die seine mächt'gen Staaten
Mit ausgespannten Schwingen deckst;
Und nun, berufen von dem Solon der Sarmaten
Nach Warschau Fried' und goldnes Alter trägst:

O kehr den sanften Blick nach Süden, wo mit Thränen
Die Menschheit dich um Hilfe fleht;
Und hör, das Mordgeschrei, das Röcheln und das Stöhnen,
Das dir die Luft mit Asch' entgegenweht!

Flieg hin mit Cherubs Kraft, und stürz' das Unthier nieder,
Daß es zurück zur Hölle fährt;
Und lehr' der Eifrer Schwarm, die irrgegangnen Brüder
Durch Sanftmuth zu bekehren, nicht mit Schwert.

Adel

Adel der Menschheit.

In der Gegend, wo die Fürstin ihren Sommeraufenthalt hatte, lag ein Transport gefangener Franzosen, abgerissen, vom Hunger entstellt, matt und entkräftet.

Die Fürstin, voll Mitgefühl gegen die Leiden ihrer Nebenmenschen, selbst Mutter von Söhnen, die vor dem Feinde stritten, und die ein gleiches Loos treffen konnte — ließ den Unglücklichen Brod, Fleisch, Wein und Geld austheilen.

Diese edle Handlung, eines ewigen Denkmals werth, ward bei Hofe verlästert, wo man die Unmenschlichkeit mit dem Patriotism verwechselte.

Als ob unedle, lieblose Menschen, vom Throne bis zum Bettler herab, irgend einer Vaterlandsliebe fähig wären.

Die Fürstin mußte mit der Hoheit ihrer Gesinnungen — das Hoflager meiden.

Daß alle Fürsten und Fürstinnen mit so einem innern Adel begabt sein sollen — davon ist man freilich nicht immer an Höfen — aber sonst überall überzeugt, wo Menschengefühl und Edelsinn herrscht.

Zarte Gefühle der Menschlichkeit haben für alle Jahrhunderte ewig gleichen, unvergänglichen Werth.

Politische und religiöse Formen sind Moden des Zeitalters — adeliche, erbliche Vorzüge, Gebrechen der Barbarei.

Dort nur ist Civilisirung, veredelte Menschheit, wo der alleinige Vorzug der Talente und Tugenden gilt.

Dich Fürstinn, die kein Schein umhüllt,
Der Herzensgüte Ebenbild!
Dich schmücket die Bescheidenheit!
Du schätzest, was Vernunft uns lehrt,
Den Adel holder Menschlichkeit,
Den Manche deines Stands entehrt.

Was Glück und äußrer Rang uns geben,
Ist falscher Glanz, nicht innrer Werth.
Veredelt wird des Menschen Leben
Nur, wenn der Mensch die Menschheit ehrt.

Die wahre edle Menschenfreude
Der Tugend hold, geprüft im Leide,
O diese fühlt der Sklave nicht,
Der um der großen Gunst im Staube kriecht.

Erkennet Menschen eure Würde!
Den höh'ren Rang, ein edler Mensch zu seyn,
Und ungeblendet von der Thorheit Schmeichelei'n,
Werft sie von euch die Seelenbürde,
Um die nur Narren groß und klein
Wie eitle Kinder sich entzwei'n!

Seid für das Kunstwerk falscher Größe
Zu groß! es ist nur Pöbeltand
Der großen Welt; und deckt die Blöße
Des Herzens nicht — in keinem Stand.

Verachtet es, das stolze Possenspiel
Von Ahnengröße, Rang und Titel!
Es ist nur schwacher Geister Ziel,
Im Purpur und im Bettlerkittel —
Ist kleiner Menschen großer Wind,
Die leer im Kopf und Herzen sind.

Es ist die Pracht am Leichentuch,
Moralisch-Todte zu bedecken,
Gebrechlichkeiten zu verstecken.
Es ist vor Gott ein Sündenbuch,
Der Ehrsucht großer Weltzerstörer,
Im Reiche der Vernunft Empörer.

O diese sind der Staaten Schande,
Die Völkerrecht und Eintracht schützt!
Der Mensch nützt seinem Vaterlande
Nur dann, wenn er der Menschheit nützt.

Die falsche Schaam, bei steifen Etiquetten
Aus dem Geleis vornehmer Unnatur zu treten —
Der Hochmuth, der die Menschen trennt,
Und inneres Verdienst verkennt —
Wird bessere Menschen stets verachten,
Die, oft verfolgt, im Unglück schmachten.

Wer seinen Ehrgeiz nicht bezähmt,
Und sich des Nebenmenschen schämt,
Kennt nicht der Seelen edleren Verein,
Und schämt sich wohl — ein Mensch zu sein.

Der Arzt.

Von der Krankheit Glut verzehret
Lag des Königs einz'ger Sohn.
Alles, was die Kunst gewähret,
Ward zur Rettung seines Lebens
Angewandt, doch nur vergebens;
Allem sprach das Uebel Hohn.

Und der Vater saß am Bette,
Sah des Sohnes Leben fliehn:
O wer ist, der mir ihn rette?
Alle Schätze, alle Gaben,
Was er fordert, soll er haben,
Nur erhalten soll er ihn!

Aber auf dem stillen Zimmer
Härmt die junge Mutter sich;
Einst im vollen Jugendschimmer
Ließ um sie der Jüngling werben,
Und sie sieht den Liebling sterben,
Dessen Bild ihr nie erblich.

Und die letzten Kräfte schwanden,
Und des Todes Stunde naht;
Da erscheint aus fernen Landen
Noch ein Mann in weißen Haaren,
Der des Fürsten Noth erfahren,
Reich an Kunst und weisem Rath.

Alles wird von ihm erwogen,
Und es sieht der kluge Mann,
Wenn nicht alle Zeichen trogen,
Steckt des Uebels Grund im Herzen,
Liebe machte diese Schmerzen,
Sie nur ist's, die helfen kann.

Tiefer sucht er nun zu spüren,
Unter schlau erdachtem Grund
Läßt er zu dem Prinzen führen,
Reich an Reizen, alle Schönen,
Die den Hof des Fürsten krönen,
Doch es giebt sich nichts ihm kund.

Nur wenn in des Sohnes Zimmer
Sich die Königin begiebt,
Sieht er einen hellen Schimmer
In des Jünglings Augen glühen,
Seine bleichen Wangen blühen:
Wär' es diese, die er liebt?

Heimlich lauscht er oft verborgen,
Ob er auch die Wahrheit fand,

Ach! Wohl trafen's seine Sorgen;
An des Jünglings Herzen nagen
Hoffnungsloser Liebe Plagen,
Die er nimmer noch gestand.

Doch wie einst in heissen Thränen
Sich ihr Schmerz Erleichtrung schafft,
Da ergreifet ihn ein Sehnen,
Seine Liebe zu ergiessen,
Und er sinkt zu ihren Füssen,
Sammelnd seine letzte Kraft.

O vergieb, daß ich es wage,
Zu entweihn der Pflicht Gebot!
Doch am Ziele meiner Tage
Sprengt die Liebe diese Ketten;
Nicht mein Leben kannst du retten,
So versüße meinen Tod!

Ha! warst du nicht mir versprochen?
Wessen Arm zerriß das Band?
Deine Fesseln sind gebrochen;
Liebe hat dich mir geweihet,
Sei denn unser Bund erneuet,
Dieser Ring sei Hymens Pfand!

Nicht mehr Mutter; nein, Geliebte!
Jetzt hat uns ein Gott getraut.
Was das Leben mir verübte,
Soll des Todes Hand ersetzen;

Liebe soll mich sterbend letzen,
Sterbend sei du meine Braut!

Sieh! schon öffnen sich die Thore,
Und der dunkle Hades winkt,
Hörst du nicht im leisen Chore
Unsern Brautgesang erschallen?
Auf! ich will voran dir wallen,
Folge bald — er spricht's und sinkt.

Doch von Liebe hingerissen
Stürzet sie dem Jüngling nach;
Und als sie mit heissen Küssen
Ihn von Hades finstern Stuffen
Sucht zurück an's Licht zu rufen,
Oeffnet schnell sich das Gemach.

Und der Fürst, vom Arzt begleitet,
Sieht die Gattinn, sieht den Sohn.
Tief in seinem Busen streitet
Ein Gewühl von wilder Regung;
Doch die edlere Bewegung
Trägt des Sieges Ruhm davon.

Und er wirft sich bei ihm nieder:
Höre deines Vaters Schwur!
Kehr', o kehr' in's Leben wieder,
Und erhält nur dieß dein Leben,
Sei die Gattin dir gegeben;
Aber leb', o lebe nur!

Und schon an des Orkus Schwellen,
Kehrt des Jünglings Geist zurück
Zu des Lebens heitern Quellen;
Er begrüßt das Licht der Sonne,
Nun nicht mehr der Schmerz, die Wonne
Schließt den kaum erwachten Blick.

Doch bald strömt ein neues Leben
In die schnell' geneß'ne Brust,
Und er fühlt mit süßem Leben
Sein erstarrtes Herz erwarmen
In der Vielgeliebten Armen,
Fühlt des jungen Lebens Lust.

Und zu seines Vaters Füssen
Sinkt er mit gerührtem Blick,
Will des Danks Gefühl ergießen:
Doch der König spricht: Zu preisen
Hast du einzig diesen Weisen;
Leben dankst du ihm und Glück.

»Herr, du hast es nicht zu danken
Mir und meiner Wissenschaft;
Unsre Kunst hat enge Schranken;
Amor ist's, der dich verwundet,
Er, durch den du jetzt gesundet:
Preise seine Wunderkraft.«

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abentheuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an, und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut,
Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
Der Hirt und Heerden uns verschlungen,
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewaltgen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren,
Den kühnen Ritter soll man ehren!
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt,
Nach drängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stuffen,
Und jener nimmt das Wort und spricht:
Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht,
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet,
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht, du hast als Held gethan,
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreutzes Zeichen?
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edelm Anstand spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.

Und diese Pflicht, mein Sohn, versetzt
Der Meister, hast du frech verletzt,

Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget! —
Herr, richte wenn du alles weißt,
Spricht jener mit gesetztem Geist,
Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint ich treulich zu erfüllen,
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen,
Durch List und klug gewandten Sinn
Versucht ich's, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden,
Da wehrtest du den Kampf dem Orden,
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann;
Was leisteten die tapfern Helden
Von denen uns die Lieder melden?

Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abentheuern,
Begegneten im Kampf den Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

Ist nur der Saracen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwerdt?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm,
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden,
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus, ich hab's gefunden.

Und trat zu dir und sprach dieß Wort:
»Mich zieht es nach der Heimat fort.«
Du Herr willfahrtest meinen Bitten
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heimschen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand

Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet.
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllenthor
Als schnappt es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn,
Die Zunge gleicht des Schwerdtes Spitze
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild ich nach genau,
Und kleid es in ein scheußlich Grau,
Halb Wurm erschiens, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache,
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt den wilden Uhr zu greifen,

Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reitz ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß
Besteige mein arabisch Roß,
Von adelicher Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng ich's los,
Und stahl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ichs aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneunt,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen,
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen hier zu landen,

Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz,
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten,
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm ich Rath,
Flugs unterricht ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stuffen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Meers befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet,
Hier sausete der Wurm und lag
Den Staub erspähend Nacht und Tag,
So hielt er wie der Höllendrache
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh ich den schweren Strauß begann,
Hin kniet ich vor dem Christuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde,
Drauf gürt ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um!
Bewahre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß,
Ich gebe scheidend die Befehle,
Und schwinge mich behend' aufs Roß
Und Gott empfehl ich meine Seele.

Kaum seh ich mich im Ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,

Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen,
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt,
Und sonnet sich auf warmem Grunde,
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind
Als es den Rachen gähnend theilet,
Und von sich haucht den gift'gen Wind,
Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende,
Doch machtlos wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springts zurück,
Und jetzo wars um mich geschehen. —

Da schwing ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren,

Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft,
Schon seh ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde wuthentbrannt
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße,
Und stoße tief ihm ins Gekröse
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl,
Schwarz quellend springt des Blutes Strahl,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn,
Und als ich neu gestärkt erwache,
Seh ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache.« —

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dieß gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall,

Laut fodern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen,
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: Den Drachen, der dieß Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand,
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebahr
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt,
Denn er ist's, der die Welt zerstöret.

Muth zeiget auch der Mameluk,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!

Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken,
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: Umarme mich mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz, es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.

Der Müllerinn Verrath.

Woher der Freund so früh und schnelle,
Da kaum der Tag im Osten graut?
Hat er sich in der Waldkapelle,
So kalt und frisch es ist, erbaut?
Es starret ihm der Bach entgegen,
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er seinen Morgensegen
Durch die beschneiten wilden Höhn?

Ach! wohl, er kommt vom warmen Bette,
Wo er sich andern Spaß versprach,
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie schrecklich wäre seine Schmach.
Es hat ihn jener Schalk betrogen
Und ihm den Bündel abgepackt,
Der arme Freund ist ausgezogen
Und fast wie Adam blos und nackt.

Warum auch schlich er diese Wege
Nach einem frischen Apfelpaar,
Das freilich schön im Mühlgehege
So wie im Paradiese war,
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen,
Er druckte schnell sich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun, im Freien,
In bittre laute Klagen aus.

Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Sylbe von Verrath,
Sie schien mit mir sich zu entzücken,
Und sann auf solche schwarze That!
Konnt ich in ihren Armen träumen
Wie meuchlerisch der Busen schlug?
Sie hieß den holden Amor säumen
Und günstig war er uns genug.

Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!

Und erst die Mutter anzuschreien
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menschenstrom,
Da kamen Vettern, kuckten Tanten,
Da kam ein Bruder und ein Ohm.

Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein jeder schien ein andres Thier.
Sie forderten des Mädchens Blüthen
Mit schrecklichem Geschrei von mir. —
Was drängt ihr alle, wie von Sinnen,
Auf den unschuld'gen Jüngling ein?
Denn solche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender sein.

Weiß Amor seinem schönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn!
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen sechzehn Jahre stehn. —
Sie raubten nun das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur so viel verflucht Gesindel
Im engen Hause sich verkroch!

Nun sprang ich auf und tobt und fluchte,
Gewiß durch alle durchzugehn,
Ich sah noch einmal die Verruchte
Und ach! sie war noch immer schön.

Sie alle wichen meinem Grimme,
Da flog noch manches wilde Wort,
Da macht ich mich, mit Donnerstimme,
Noch endlich aus der Höhle fort.

Man soll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten fliehn,
So lasset doch den Fraun vom Stande
Die Lust, die Diener auszuziehn!
Doch seid ihr auch von den Geübten,
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch sie verrathen müßt ihr nicht.

So singt er in der Winterstunde
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache seiner tiefen Wunde,
Denn wirklich ist sie wohlverdient.
So geh es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betrügt,
Und Nachts, mit allzukühner Wage,
Zu Amors falscher Mühle kriecht.

Rechenbergs Knecht.

Es lebt' einmal im schönen Lande Meißen
Ein Ritter, Kurd von Rechenberg geheißen,

Er hatte Haus und Hof und viel Gesind',
Und jeden Diener hielt er, wie sein Kind.

So gütig war kein Herr in weiter Runde;
Kein hartes Wort entschallte seinem Munde,
Der Diener Trägheit oder Ungeschick
Bestrafte nur ein Wink, ein ernster Blick.

Einst kam, dem Ansehn nach, aus fremdem Lande,
Ein junger Bursch in dürftigem Gewande,
Der, klagend über Armuth, Drang und Noth,
Bescheiden sich zu Diensten anerbot.

Der Ritter sagte: »Willst du redlich dienen,
So bist du mir willkommen hier erschienen.
Ich öffne mit Vertrauen dir mein Haus,
Da richte, was dir obliegt, wacker aus!«

Der neue Diener, der Georg sich nannte,
Flog wie ein Pfeil, wohin sein Herr ihn sandte,
Und Glück und Heil und Wundersegen schien,
Wo seine Hand sich regte, zu erblühn.

Auf wüsten Feldern, die sein Pflug berührte,
Schwand das Gestein, als ob's der Wind entführte,
Und Aehren wogten über ödes Land,
Wo vormals nur die Distel einsam stand.

Einst ging der Ruf von Feinden in der Nähe;
Der Ritter sprach: »Georg, reit' auf die Spähe!«

Er jagte fort, kam bald zurück ins Schloß,
Und zwei gefüllte Säcke trug sein Roß.

Da fragte Kurd: »Was klirrt am Sattel-
kissen?« —
»Hufeisen sind's, den Pferden abgerissen;
Die Feinde schliefen, eilig war's gethan,
Und nun hat's Zeit, bevor sie sich uns nah'n.«

Ein andermal gab ihm sein Herr ein Schreiben:
»Ich bitte dich, den Klepper anzutreiben;
Der Ort ist fern, die Sonne geht schon tief,
Und Eile fordert höchlich dieser Brief.

Drei rauhe Meilen waren zu besiegen,
Und er versprach, dem Vogel gleich zu fliegen;
Doch nach Verlauf der nächsten Stunde traf
Ihn Kurd im Stall, versenkt in festem Schlaf.

»Georg! Georg! Geflügelt sind die Stunden!
Ist dir mein Auftrag aus dem Sinn entschwunden?«
Erschrocken fuhr vom Stroh der Jüngling auf:
»Da, lieber Herr, ist schon die Antwort drauf!«

Des frommen Ritters Angesicht erbleichte,
Als ihm Georg hiermit ein Brieflein reichte,
Und er mit stillem Grausen drin die Hand
Des weit von ihm entfernten Freundes fand.

»Sprich!« hub er an, als er das Blatt gelesen:
»Von wannen stammst du, räthselhaftes Wesen?
Ein düsteres Geheimniß schwebt um dich,
Und du bist traun kein Sterblicher wie ich!«

Jetzt, wie berührt mit einem Zauberstabe,
Verwandelte sich schnell der Wunderknabe.
Er, sonder Anmuth sonst und aschenbleich,
Ward einem Engel nun an Schönheit gleich.

Und diese Rede floß aus seinem Munde:
»Der Herr der Herren giebt durch mich dir Kunde,
Wie wohl es ihm, der alles sieht, gefällt,
Wenn hold und mild ein Dienstherr sich verhält.

So thatest du an mir und andern Knechten,
Und Gott belohnt die Thaten der Gerechten.« —
Er sagte dieß, erhob sich in die Luft,
Und jenem blühte Glück bis an die Gruft.

Die Mönchsehe.

Der heilgen Agnes Bildniß war
In einem Kloster aufgehangen,
Und ihrer Himmels Schönheit Prangen
Ergriff die Augen wunderbar.

Ein Mönch stand Tage lang davor,
Und sah mit inniglichem Schmachten,

Obgleich die Brüder ihn verlachten,
Ins Engels Angesicht empor.

Umsonst, daß des Gebetes Kraft
Ihn früher vor der Liebe schirmte:
Ein Bild besiegt' ihn, und es stürmte
In seiner Brust die Leidenschaft.

Sie drang auf ihn so mächtig ein,
Daß er die Noth dem Bischoff klagte,
Und endlich gar die Bitte wagte:
»Laß, heil'ger Vater, laß mich frein!«

Der Bischoff übersann das Ding,
Zog seinen güldnen Reif vom Finger,
Und sagte: »Gieb, du schwacher Jünger,
Der heil'gen Agnes diesen Ring!

Meld' ihr zugleich dieß Machtgebot:
Sie möge deinen Wunsch gewähren,
Und dich als Gatten lieben, ehren,
Und treu dir sein bis in den Tod.«

Mit Jauchzen dankte tausendmal,
Der Mönch für diese Vatermilde,
Flog mit dem Ringlein hin zum Bilde,
Und sprach, wie ihm der Herr befahl.

Und sieh, da hob mit holdem Blick,
Das Bildniß ihm die Hand entgegen,

Empfing das Pfand, wie Bräute pflegen
Und zog sie mit dem Schmuck zurück.

So schloß den Bund ein seltnes Paar,
Das drauf viel Jahre, sonder Reue
Durch Eintracht, Lieb' und feste Treue
Ein Muster guter Ehen war.

Herr Ego.

Vor grauen, längst entflohnen Jahren
Gab's einen Mann, der Ego hieß.
Er pflegte so sich zu gebaren,
Daß seine Sitten niemand pries.
Er glich, voll stolzer Eigenliebe,
Den Pfauen, die des Schweifs sich freun,
Und scharrte, gleich dem Aehrendiebe,
Dem kargen Hamster, emsig ein.

Ich, sprach er oft vor seinem Spiegel,
Ich bin die Hauptperson der Welt,
Und jedem Wicht gehören Prügel,
Der frech sich mir zur Seite stellt.
Für mich hat Gott die Welt geschaffen,
Zu meinem Nießbrauch ganz allein.
Kühn darf ich alles an mich raffen,
Denn alles, alles ist ja mein!

Er wünschte sich zahllose Heere,
Um mit des Schwertes raschem Blitz
Sich zu erobern aller Meere
Und aller Länder Machtbesitz.
Da doch kein Gott ihm Völker schickte,
So stellt' er List und Trug ins Feld,
Und schien, indem er schlau berückte,
Ein frommer, biedrer Tugendheld.

Denn mit glänzend rothen Beeren
Der Vogelsteller Vögel kirrt,
Und wenn sie kommen, sich zu nähren,
Der Mörder seiner Gäste wird:
So lockte mit der Tugend Schimmer,
Herr Ego viele Menschen an,
Die bald auf ihrer Wohlfahrt Trümmer
Ihn Glückspaläste bauen sahn.

Sie seufzten, er verschloß die Ohren,
Und sprach in seinem Herzen kek:
Was Mensch heißt, ist für mich geboren,
Und dienen muß es meinem Zweck,
So braucht er listig einen Jeden
Als Werkzeug in verschiedner Art,
Und hört' er von der Freundschaft reden,
Da lacht' er hönisch in den Bart.

Die zarte, himmlisch reine Liebe,
Der edlen Seelen Lust und Schmerz,

Schien seinem thierisch rohen Triebe
Ein fabelhafter Dichterscherz.
Er liebte nach des Spatzes Weise,
Nahm sieben Frauen reich wie er,
Und sah am Ziel der Lebensreise
Ein Häufchen Kinder um sich her.

In seinem letzten bangen Stündlein,
Berief er sie all' sammt zu sich,
Und sprach: »Lebt wohl, ihr lieben Kindlein
Und hegt und pfleget Euer Ich!
Ein Andrer mag für Andre sorgen,
Und jedem zu Gebote stehn:
Ist Euch nur wohl, seid Ihr geborgen,
So lasset Welten untergehn!« —

Sie legten sämmtlich ihre Hände
Auf seine Goldgefüllten Truh'n,
Und schwuren: treu bis an ihr Ende
Nach seinem weisen Rath zu thun.
Mit schon geschloßnen Augenliedern
Sprach er sein Amen, und schlief ein.
Die Aerzte fanden beim Zergliedern
Am Platz des Herzens einen Stein. —

Und das, wozu sich vor den Kisten
Die hoffnungsvolle Schaar verband,
Das halten sie, die Egoisten,
Nach ihrem Vater so genannt.

Wer kennt nicht diese rauhe Bande?
Wen drückt nicht ihre Selbstsucht schwer?
Dieß Volk zog aus in alle Lande,
Und wuchs an Zahl, wie Sand am Meer.

Haß und Verachtung diesen Wichten,
Und dem, der ihnen Weihrauch streut!
Ein braver Mann erfüllt die Pflichten
Der heiligen Geselligkeit.
Er hilft, so weit die Kräfte reichen,
Und bleibet, was sein Loos auch sei,
Bis Geist und Athem von ihm weichen,
Der Freundschaft und der Liebe treu.

Der getreue Hund.

In König Karls des Weisen Gnade
Wuchs Aubry von Montdidier,
Gleich einem Oelbaum am Gestade
Der Marne in die Höh.
Denn er, kein Schmeichler und kein Zwitter
Von Schurk' und Biedermann,
Hing eifriger, als alle Ritter,
Bei Hof der Weisheit an.

Scheel sah der Ritter von Macaire
Im Sonnenglanz den Liebling blühn,
Und er, der gern gewesen wäre,
Was ohne sein Bemüh'n

Jetzt Aubry war, legt' Aubry Schlingen,
Fein, wie der Hofmann flicht,
Und grub ihm Gruben; doch gelingen
Wollt' alle List ihm nicht. —

Von einem Jagdhund nur begleitet,
Ging Aubry einstens in den Wald
Von Bondy. — Siehe! plötzlich reitet
Sein Feind daher: — »Halt! — halt,
Du Schurke!« — rief er. — Aubry kannte
Die Stimm' und hielt's für Scherz;
Doch Jener zog sein Schwert und rannte
Die Spitz in Aubry's Herz.

Noch warm verscharrt' er Aubry's Leiche,
Bedeckte den blutrothen Ort
Mit Erde, Rasen und Gesträuche
Sorgfältig und ritt fort. —
Der Hund blieb aber auf der Stelle,
Dem todten Herrn zu Lieb',
Mit Kratzen, Heulen und Gebelle,
Bis Hunger fort ihn trieb.

Von Aubry's Freunden fast vergessen,
Kam Herkul mager nach Paris.
Kaum hatt' er halb sich satt gefressen,
So heult' er und verließ
Geschwind das Haus, und rannte wieder
In Bondy's Wald hinauf,

Legt'

Legt' auf der Gruft des Herrn sich nieder,
Und hielt Schildwache drauf.

So trieb er's lange Zeit. — Man spürte
Des Hundes Fährte nach, und fand,
Tief im Gehölz, wohin sie führte,
Den Hund auf seinem Stand. —
Als man die Stelle voll Gesträuche
Und frisch begraben sah,
Grub man sie auf, und Aubry's Leiche
Lag halbverweset da. —

Man fuhr sie nach Paris. — Die Ohren
Gesenkt, lief Herkul nebenher. —
Schon alle Hoffnung war verloren,
Je zu entdecken, wer
Der Mörder sei; — da packt voll Rache
Einst Herkul seinen Mann
Im Kreis der Armbrustschützenwache
Des Königs grimmig an. —

Was schlagen konnte, schlug den Treuen,
Der seines Herren Mörder biß;
Doch immer faßt' er ihn vom neuen,
Bis man hinweg ihn riß. —
In allen Häusern, allen Gassen,
Sucht' er den Ritter auf,
Und konnt' er ihn, nach Wunsch, nicht fassen,
So bellt' er dran und drauf.

Dem Adel, der den Hund wohl kannte,
Schien dieß verdächtig. — Bald erfuhr
Der König selbst es. — Dieser brannte,
Noch näher auf die Spur
Zu kommen — ließ, — umringt von Rittern, —
Den Mörder Aubry's stehn,
Und dennoch war heraus ihn wittern
In einem Hui geschehn;

Denn Herkul kündigt mit Gebelle,
So schlau sich Jener auch verbirgt,
Den Mörder an, und auf der Stelle
Hätt er ihn stracks erwürgt,
So schlug er, Hacken gleich, die Pfoten
In's Fleisch des Feindes ein,
Wenn nicht der weise Karl geboten
Macairen zu befrei'n.

Der König zog ihn auf die Seite:
»Gestehet, Ritter, sprach er sacht, —
»Habt ihr, — schon sagen's alle Leute, —
»Nicht Aubry umgebracht?« —
»Bedenkt! wenn gar verloren sollte
»Selbst eure Seele gehn!« —
Allein, aus Furcht vor Strafe wollte
Macaire nichts gestehn. —

»Nun wohl! — sprach König Karl, — so mache
»Gott selber dann die Wahrheit kund;

»Denn Aubry's Blut schreit laut um Rache
»Durch seinen treuen Hund.
»Drum soll ein Zweikampf zwischen Beiden
»Den sonderbaren Zwist
»Auf übermorgen gleich entscheiden!
»Und wenn du schuldig bist!«

Karl drohte mit den Augenbraunen
Dem Mörder nach, und hieß ihn gehn.
Die Insel unsrer lieben Frauen,
Zum Kampfplatz auserseh'n,
Ward eingefasset mit Raketen,
Dem Hof ein Pavillon
Erbaut; — der König kam; — Trompeten
Erschallten vom Balkon.

Macair, erschien; in seiner Rechten
Mit einem Prügel, einem Schild
In seiner linken Hand — zum fechten
Hatt' Herkul nichts, der wild
Um seinen Feind und um die Keule,
Die keck der Bube schwang,
Mit Zähnefletschen und Geheule
Herum im Kreise sprang. —

Auf einmal fuhr er zu und packte
Den, der verhöhnend vor ihm lief,
So fest, daß das Genick ihm knackte,
Und daß aus Angst er rief:

»Ach Gnade! — Ihr sollt alles wissen!
»Bringt nur die Bestie fort!«
Und als der Hund war losgerissen,
Gestand er seinen Mord.

Man drängt sich, Herkuln liebzukosen,
»Es lebe!« — schrien aus einem Mund
Enthusiastisch die Franzosen,
»Der König und der Hund!« —
So rief jetzt vom Balkon der König:
»Wohlan, du Schlangenbrut!
»Recht und Gerechtigkeit versöhn' ich
»Nunmehro durch dein Blut! —

Macair, erzittert' und erbleichte,
Er bat, — umsonst! — da kamen schon
Zwei Priester, führten ihn zur Beichte
Und Absolution.
Worauf, als er sich sträuben wollte,
Der Henker fest ihn band;
Und, — nur ein Schwertstreich, — schnappend rollte
Sein Kopf schon in den Sand. —

Die drei Ringe.

Vor grauen Jahren lebt ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth

Aus lieber Hand besaß. — Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. — Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten! — Nämlich, so: — Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der Liebste sei; und stets der Liebste
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses
werde. —

So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei so folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbehren konnte. — Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz,
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; — den er dann auch einem Jeden

Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen. —
Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. — Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —

Er sendet insgeheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten,
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. — Das gelingt
Dem Künstler. — Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. — Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondere;
Gibt Jedem insbesondere seinen Segen,
Und seinen Ring, und — stirbt. — —
Kaum war der Vater todt, so kommt ein Jeder
Mit seinem Ring', und Jeder will der Fürst
Des Hauses seyn. — Man untersucht, man zankt,
Man klagt. — Umsonst, — der rechte Ring war nicht
Erweislich; — — fast so unerweislich, als
Uns jetzt — der rechte Glaube. — — Die Söhne
Verklagten sich; und Jeder schwor dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — nach dem

Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen; — wie nicht minder wahr! — »der
Vater« —
Betheu'rte Jeder, — »könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen seyn, und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen laß', eh' müß' er seine Brüder, —
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, — des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen.« —
Der Richter sprach: »Wenn ihr mir nun den Vater
»Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
»Von meinem Stuhle. — Denkt ihr, daß ich Räthsel
»Zu lösen da bin? — Oder harret ihr,
»Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
»Doch halt! — — ich höre ja, der rechte Ring
»Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen;
»Vor Gott und Menschen angenehm. — »Das muß
»Entscheiden; denn die falschen Ringe werden
»Doch das nicht können. — Nun? — wen lieben
zwei
»Von euch am meisten? — Macht! — sagt an! —
Ihr schweigt? —
»Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
»Nach außen? — O ihr seid alle drei

»Betrogene Betrüger! — Eure Ringe
»Sind alle drei nicht ächt. — Der ächte Ring
»Vermuthlich ging verloren. — Den Verlurst
»Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
»Die drei für einen machen. —
»Und also, — fuhr der Richter fort, — wenn ihr
»Nicht meinen Rath, statt meines Spruches wollt:
»Geht nur! — Mein Rath ist aber der: — Ihr nehmt
»Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
»Euch Jeder seinen Ring von seinem Vater;
»So glaube Jeder sicher seinen Ring
»Den ächten. — Möglich, — daß der Vater nun
»Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
»In seinem Hause dulden wollte! — Und gewiß,
»Daß er Euch alle drei geliebt, und gleich
»Geliebt; indem er zwei nicht drücken mögen,
»Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
»Es eifre Jeder seiner unbestochenen,
»Von Vorurtheilen freien Liebe nach! —
»Es strebe von Euch Jeder in die Wette,
»Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
»Zu legen! — Komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
»Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
»Mit innigster Ergebenheit in Gott
»Zu Hülf'; — und wenn sich dann der Steine Kraft
»Bei Euren Kindeskindern äussern:
»So lad' ich über tausend tausend Jahre

»Sie wiederum vor diesen Stuhl. — Da wird
»Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
»Als ich, und sprechen. — Geht!« — So sagte der
Bescheidne Richter. — —

Graf Lauzun.

Ein edler Mann aus Frankenland
Lauzun ward er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstengunst und Neid,
Im tiefen Kerker fand,

Lag nun darinn, mit seinem Gram
Sich nährend, wie im Grab;
Nur kärglich ließ ein Fensterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Mittags zu ihm hinab.

Der tiefsten Todtenstille Graun
Vermehrte seine Noth.
Es schien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu's schaudern ihm gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Kein sanfter Freundes Zuspruch hob
Sein leidend Herz empor;
Nur seiner Ketten wild Geklirr,
Und Knarren seiner Kerkerthür
Drang täglich in sein Ohr.

Des Kerkermeisters Tigerblick
Und Henkermiene gab
Des Armen Mitleid fleh'nden Blick
Nur Troz und kalten Spott zurück,
Und schlug ihm alles ab.

Er fleht' um Feder und Papier,
Damit er schreiben könnt':
Umsonst, es wurde nicht einmal
Sich seiner Jammertage Zahl
Zu merken ihm vergönnt.

Es drückte Langerweile Last
Wie Centner schwer das Herz;
Die Geist- uud Herzens-Hungernoth,
Viel ärger noch als selbst der Tod,
War nun sein größter Schmerz.

Einst, als ihm die Verlassenheit
Tief in die Seele gieng,
Er auf von seinem Lager sprang
Und in des Herzens Ueberdrang
Die Kerkerwand umfieng:

Da nahm er eine Spinne tief
In einer Ecke wahr,
Das erste Thierchen, das so nah
Er leben und sich regen sah
Seit manchem langen Jahr.

Er freute dieses Thierchens sich
In seiner Einsamkeit;
Er kannte Menschen, liebte sie,
Doch hatten Freunde selber nie
Sein Herz so hoch erfreut.

Oft sah er ihrer Arbeit zu,
Wohl ganze Stunden lang,
Wie sie behend und fleißig an
Dem feinen Wundernetzchen spann
Zu schlauem Mückenfang.

Bald, wie die kleine Lauscherin
In ihrem Häuschen klug
Auf Mücken lauert', wenn eins kam,
Herausfuhr, blitzgeschwind es nahm
Und in ihr Zellchen trug.

Bald, wie sie sich zum Zeitvertreib,
Von Fäden, fein wie Haar,
Ein luftig schwebend Scheiblein spann,
In dessen Mittelpunkte dann
Ihr kleiner Lustsitz war.

Er sprach mit ihr, als hätte sie
Für seine Worte Sinn;
So oft sie neue Arbeit spann,
Besah er sie und lobte dann
Die kleine Weberin.

Besorgt für ihren Unterhalt
  Der gute Mann auch war;
Denn schlüpft' ein Mückchen in sein Grab
Oft auf der Sonne Strahl hinab,
  Bracht er's zur Speis' ihr dar.

Vertraut und heimlich hatte sie
  Ein Fädchen sich gespannt,
Bis hin, wo ihr Ernährer lag,
Drauf holte sie sich jeden Tag
  Die Speis' aus seiner Hand.

So lebt' er nun in Freuden, die
  Der Spinne Fleiß ihm bot;
Sein Trost, sein Zeitvertreib, sein Freund,
Sein Alles war in ihr vereint,
  Und er vergaß der Noth. —

Den Kerkermeister wunderte
  Des Grafen froher Sinn;
Er sah den Jammerblick nicht mehr,
Drob sann er öfters hin und her,
  Es wurmt' und ärgert ihn.

Und als ihm einst das Schlüsselloch
  Des Grafen Lust verrieth,
Da dachte sich der Schadenfroh:
»Vergnügt dieß Fratzenspiel dich so?
Ha! bald ist's aus damit.«

Und nun trat er hinein zu ihm
Mit halb verbißnem Spott:
»Sieh! — rief er, — eine Spinne da!« —
Und trat, eh sich's der Graf versah,
Das arme Thierchen tod.

Wie Dolchstich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen in das Herz;
Er sah mit schmerzbetäubtem Sinn
Auf das zertretne Thierchen hin,
Und rang mit wildem Schmerz.

Erbittert fuhr mit Rachbegier
Er auf den Mörder hin;
Allein die Kette, die ihn band,
War stärker als die schwache Hand
Und zog aufs Lager ihn.

Der Mörder gieng; gesättigt war
Von Teufelslust sein Herz;
Sein Hohngelächter schallte noch
Zum Grafen durch das Schlüsselloch,
Und schärfte seinen Schmerz.

»Mein Glück, mein Alles, — rief er, war's,
»Was hier dein Fuß zertrat!« —
Zwar linderte die Zeit sein Weh:
Doch wer es hörte, schauderte
Zurück vor dieser That.

Der wilde Kater.

Den Schloßplatz einer Exzellenz
Erkohr, der schönen Hetzbahn wegen,
Ein wilder Kater sich zur Sommerresidenz.
Es war ein tapfrer schlauer Degen,
Dem seine Beute nie entgieng;
Der stets mit gleicher Kunst, bald ein Kaninchen haschte,
Und bald auf seinem Nest ein Rebhuhn überraschte,
Kurz, was ihm in den Wurf kam, fieng.
Die Dienerschaft in grünen Röcken
Paßt' ihm vergebens auf; er witterte sie kaum,
So wußt' er jetzt in einen hohlen Baum,
Jetzt in ein tiefes Loch sich so schnell zu verstecken,
Daß seine List stets ihre List betrog.
Indessen ward er alt; des Alters Sorgen
Bestürmten ihn; er fand, daß oft sein Auge log,
Und ihm der Beute Spur entzog.
Dieß trübte seinen Muth. — An einem schönen Morgen,
Als er gedankenvoll auf einem Baume saß,
Schielt er hinunter in das frisch bethaute Gras,
Und nimmt ein Röhrchen wahr. — Für Meister Graubarts Krallen
War dieses Tags zuvor des Burgherrn Tasch entfallen.
An beiden Enden war ein helles rundes Glas

Der Oeffnung eingefügt. Mit einem Wort zu melden,
Es war ein Perspektiv, wie es der Stutzer führt,
Wenn er im Opernhaus die Schönen recensirt.
Der seltne Hausrath reizt die Neugier unsers Helden.
Er springt hinzu, beriecht, beleckt, betastet ihn,
Hält endlich auch das Ding ganz nah vor's Auge hin, —
Die kleinere Scheibe wars, — und siehet voller Freuden
An einem fernen Rain ein junges Häschen weiden,
Das, ohne Glas, sein Auge nicht erblickt.
»Ha! welchen Schatz hat mir das Glück geschenket!« —
Ruft er, indem er ihn an seinen Busen drückt,
Und springt aufs Häschen zu, das, wie er denket,
Nah' vor der Nas' ihm sitzt. Doch plötzlich macht er halt,
Durch ein Geräusch erschreckt, und guckt mit seinem Rohre, —
(Nun hält er's umgekehrt,) — in den nicht fernen Wald;
Und sieht den Jäger dort, der vor dem rechten Ohre
Die Doppelbüchse hält; doch scheint er ihm nur klein,
Und also noch sehr weit entfernt zu seyn.
Nun kämpft in ihm der Hunger mit dem Schrecken,
Er drehet hin und her das kleine Zauberrohr;

Bald mahlt es ihm das fette Häschen vor,
Bald läßt es ihn den wahren Feind entdecken;
Er reibt die Stirne, kratzt das Ohr
Und murmelt: »Vor der Hand laß ich den Fraß
mir schmecken,
Dann aber ist es Zeit zu fliehn.« —
Jetzt wagt er einen Sprung; allein der nahe Schütze
Faßt ihn auf's Korn, erleget ihn,
Und macht aus seinem Fell sich eine Wintermütze. —
Sein eignes Seherohr hat jeder auf der Welt.
Er sieht durchs eine Glas sehr nah, was ihn entzücket,
Und eilet zum Genuß; durchs andre Glas erblicket
Er noch sehr weit entfernt, was den Genuß vergällt.

Der Vater Martin.

Der alte Vater Martin war
Mit Ehren sechs und achtzig Jahr.
Er schlich so matt, er schlich so schwer
An seinem Stab im Dorf umher;
Sein Haupt, mit weissem Haar geschmückt,
War längst dem Grabe zugebückt.

Im Dorfe liebt ihn Groß und Klein,
Man lud zu jedem Fest ihn ein,
Man gab ihm stets den schönsten Kranz
Bei'm Hochzeitreihn und Erntetanz;

Denn

Denn Martin war so sanft, so gut,
Und scheute nicht den frohen Muth.

Das Pfingstfest kam, die erste Nacht
Ward mit Gesang und Tanz vollbracht;
Da sammelte sich Groß und Klein,
Und sang und sprang im Mondenschein.
Der alte Martin aber schlich
Zu seiner Freunde Gräber sich.

Die Nacht war schön, ein Lüftchen nur
Durchzog des Kirchhofs stille Flur,
Und lispelte mit sanftem Hauch
Im thaubeglänzten Rosenstrauch,
Der, frischgepflanzt, von lieber Hand
Am Grabe eines Jünglings stand.

Der alte Martin seufzte schwer,
Er sah empor zum Sternenheer
Und sank auf's Grab, wo Anna schlief,
Voll heißer Andacht hin, und rief:
»Ach, lieber Gott! ach führe du
»Den alten Martin auch zur Ruh! —

»All' meine Freund' und Nachbarn hier
»Sind längst, du lieber Gott, bei dir,
»Ich bin so einsam und allein,
»Und möcht auch gern dort oben seyn.
»Du lieber Gott, was soll ich doch
»So spät auf deiner Erde noch?

»Ich bin ja alt, und Lebens satt,
»Mein Geist ist schwach, mein Herz ist matt,
»Mein zitternd Haupt ist silberweiß,
»Was soll hier noch der matte Greis? —
»Ach! nimm ihn auf, und decke du
»Sein müdes Herz mit Erde zu!« —

Und Martin's Bitte stieg zum Ohr
Des großen Herrn der Welt empor;
Er winkt' Erhörung seinem Flehn,
Und hieß den Todesengel gehn,
Daß er bereitete sein Grab,
Und nähm' ihm ab den Pilgerstab.

Der Engel wehte Trost und Ruh
Dem frommen Vater Martin zu;
Er trat zu ihm im Lichtgewand,
Und reicht' ihm seine kalte Hand.
Er sprach zu Martin: »küsse mich!« —
Da küßt' ihn Martin, und — erblich.

Der Prinz und die drei Feen.

Ein ind'scher Prinz kam auf die Welt,
Zur Zeit, wo, wie die Sag' erzählt,
Die Götter so in Schutz uns nahmen,
Daß sie oft zu uns niederkamen.
Die Freud' am Hofe war sehr groß,
Da meldeten sich auch drei Frauen,

Den kleinen Prinzen zu beschauen.
Ihr goldnes Haar, das fessellos,
Mit Himmelsdüften sie umfloß,
Ihr weiß Gewand, das schöner strahlte
Als Glanz, womit das Morgenroth
Die Berge dieses Landes mahlte,
Ihr Aug', ihr himmlisch Angesicht,
Umstrahlt vom reinsten Aetherlicht,
Kurz, alles wies, daß es drei Feen wären,
Herabgeschwebt aus höhern Sphären.
Nachdem die erste lang das Kind besehn,
Haucht sie ins Antlitz ihm, und sprach: »Sei schön!«
Die zweite Fee berührte hierauf leise
Des Prinzen Stirn mit sanfter Hand,
Und sprach dieß Segenswort: sei weise!
Und nütze so dem Vaterland!« —

Was kann die dritte noch verleihn? —
Sie nahm den Knaben auf den Arm,
Drückt ihn ans Herz und sagte warm:
»Sei gut!« — zum Menschenfreund ihn einzuweihn.
Und manche Chronik wurde voll
Von dem, was er gethan zu seines Volkes Wohl. —
Seit dieser Zeit ist aller Orten
Das Wünschen nun zur Mode worden.

Walter, der verlorne Sohn.

In Mirtill's zerfallner Hütte
Schimmerte die Lampe noch,
Als in seiner Laufbahn Mitte
Düster sich der Mond verkroch.
Walter, irrend in dem Haine,
Sieht das Licht, und folgt dem Scheine
Zu dem väterlichen Dach
Mit gepreßtem Herzen nach.

Stille, — wie im Todtengarten, —
Stille war es in dem Haus.
Walter klopft, — muß lange warten, —
Niemand kommt und sieht heraus.
Leise guckt er, wie Gespenster,
Durch das niedre Hüttenfenster;
Walter pocht mit Ungestüm,
Aber niemand öffnet ihm.

Endlich knarrt die Thür im Angel.
Gott! wie bebt der Fremdling nicht!
Augen hohl vom bittern Mangel,
Gelb vom Kummer das Gesicht,
Abgezehrte, blasse Mienen,
Die den Tod zu rufen schienen:
Solch ein Bild steht ihm jetzt nah
In der Mutter vor ihm da.

Sie begann mit blassem Munde
In leiser Rede: — »wer
»Kommt in dieser späten Stunde
»In der Mitternacht daher? —
»Bringt ihr was von meinem Sohne?« —
»Ich — sprach er, mit dumpfem Tone, —
»Ein verirrter Offizier,
»Suche Ruh' und Obdach hier.«

»Drinnen in des Dorfes Mitte
»Sucht Euch, Herr, ein Nachtquartier;
»Hartes Stroh in schlechter Hütte
»Taugt für keinen Offizier.« —
»Trotz dem Stroh in schlechter Hütte,
»Frau, gewährt mir meine Bitte;
»Stroh und Schilf sind völlig gut,
»Wenn man lange nicht geruht.«

»Herr, wollt' ihr auf Stroh euch legen,
»Ist mein Haus euch nicht zu klein,
»Nun so kehret meinetwegen
»Hier in dieses Stübchen ein.« —
Walter trat in's dumpfe Zimmer,
Schwach erhellt vom Lampenschimmer.
Thränen füllten seinen Blick,
Doch er hielt sie noch zurück.

»Grüß euch Gott!« — rief eine Stimme
Aus dem niedern Bette her;

Walter kennt des Vaters Stimme,
Die verkennt man nimmermehr.
Waltern schien das Herz zu brechen,
Er will weinen, er will sprechen,
Doch er nahm im Augenblick
Wort und Thränen noch zurück.

Männlich geht er hin zum Lager;
Aber, Gott! wie wird ihm da,
Als er, schwach und blaß und hager
Seinen alten Vater sah;
Und wie ward ihm bei dem Tone:
»Wißt ihr nichts von meinem Sohne?
»Er ist wohl so alt als ihr;
»Doch schon lange fern von hier.«

»O, so ähnlich, sprach die Alte,
»Sieht ein Ei dem andern nicht.
»Er hat seine Stirnenfalte,
»Nur daß Walter zarter spricht;
»Und der Herr, ich bin erschrocken,
»Hat fast unsers Walters Locken,
»Lang und stark und blond, wie er;
»Doch er fragt nach uns nicht mehr.«

»Denkt er ist vielleicht gestorben,
»Hat zuvor in fernem Land
»Gold und Silber sich erworben;
»Das er nicht zu Hause fand.« —

»Herr! wenn er gestorben wäre,
»Läg' er auch im tiefsten Meere,
»Tausend Meilen weit von hier,
»Glaubt, er wär' erschienen mir.«

»Denkt, er lebt vielleicht jetzt glücklich,
»Kann im fremden Welttheil seyn.« —
»Wüßt' ich's, schifft' ich augenblicklich
»In die neue Welt hinein.
»Läg' er aber auch in Ketten,
»O, dann wollt' ich ihn erretten;
»Hütte, Bett' und alles drin,
»Selbst mein Leben gäb' ich hin.« —

Thränen, mild wie Bäche, flossen
Von des Vaters Angesicht;
Thränen, stark wie Ströme, schossen
Von der Mutter Angesicht,
Aus gepreßten Herzens Fülle.
Ringsum herrschte tiefe Stille,
Tiefe Stille wie im Grab,
Und die Thränenfluth nahm ab.

»Grämt euch nicht, ihr guten Leute,
»Seht, ich bin ein Offizier,
»Euer Walter dient bis heute
»Als Gemeiner unter mir.
»Wüßt' er, wie's euch ging, euch Armen,
»Ach! wie würd' es ihm erbarmen!

»Denn sein Herz ist mild und weich,
»Und er liebt und segnet euch.« —

»Gott! ist's möglich! — rief der Alte, —
»Walter lebt? — wie dank' ich euch!« —
»Ach ist's möglich? — rief die Alte, —
»O Mirtill, nun sind wir reich!« —
»Arm und elend meinetwegen!
»Nun kann man in's Grab mich legen!« —
Thränen füllten Walters Blick,
Doch er hielt sie noch zurück.

»Nehmt, begann er, — statt des Lohnes,
»Armer, aber guter Mann,
»Nehmt vom Freunde eures Sohnes
»Dieses Geld zur Rettung an.« —
Manche Münze, blank von Golde
Treu erspart von seinem Solde,
Nahm der gute Sohn heraus;
Doch Mirtill schlug alles aus.

»Herr, ich müßte mich ja schämen,
»Von dem Silber, von dem Gold
»Einen Heller anzunehmen.
»Sagt, wenn ihr mir helfen wollt,
»Wo ich meinen Sohn kann finden;
»In Gebirg und Felsengründen
»Such' ich ihn Berg auf, Berg ab,
»Bis ich ihn gefunden hab'.« —

»Freund, wenn ihr in eurer Hütte
»Euren Sohn ja sehen wollt,
»So gewährt erst meine Bitte,
»Nehmt von mir dieß Bischen Gold!« —
»Darf ich — sprach Mirtill, — ihn sehen,
»Nun, so laß ich's auch geschehen;
»Gottes Segen über euch!
»Nun sind wir ja doppelt reich!« —

Engel schreiben jetzt die schöne
That mit Strahlenschriften an;
Engel feiern jetzt die Scene,
Die kein Dichter schildern kann.
Waltern schien das Herz zu brechen,
Er muß weinen, er muß sprechen,
Schluchzend und mit halbem Ton:
»Ich bin, — ich bin — euer Sohn!«

»Walter!« — rief Mirtill erschrocken, —
»Walter! — rief die Frau, — mein Sohn!
»Laß mich sehn das Mahl der Pocken. —
»Ja du bist's, verlorner Sohn!« —
Schluchzend fliegen sie zusammen,
Küssen sich mit Feuerflammen,
Und ich wende meinen Blick
Von der Gruppe naß zurück.

Das Lob der Frau Schnipps.

Erhört mich ihr Musen! Ich singe das Lob
Der Hebamme Schnipps; noch kein Dichter erhob,
So viel mir bewußt ist, das seltne Genie,
Und wer's doch am meisten verdiente, ist sie.

»Was sehn sich die Dichter nach Hebammen um!«
Da haben wir's! Ich aber kümmre mich drum;
Als Arzt kann ich messen die Heldin der Kunst,
Als Dichter in Versen sie loben mit Gunst.

»Sie lobt sich ja selber, was braucht's ein Gedicht?«
So möget ihr Schwatzer, versteht's aber nicht;
Wenn eigen Lob stinket, bedarf sie gewiß
Des fremden, das riecht aromatisch und süß.

Drum laßt mich sie loben, euch geht es nichts an;
Ich habe nun einmal Vergnügen daran,
Der Welt zu verkünden, die sie noch nicht kennt,
Der Hebamme Schnipps erhabnes Talent.

Erblickt ihr ein Weibchen gepuzt und nett,
Das hüpfend und spähend vorübergeht,
Nicht jung und nicht alt, nicht groß und nicht klein,
So muß es Frau Schnipps die Hebamme seyn.

Seht ihr in der Kutsche ein Weibchen sehr kek,
Auf ihrem Schooße die Hausapothek,

In vollem Galoppe fahren vorbei,
So denkt, daß es Schnipps, die Hebamme sei.

Trefft ihr in Gesellschaft ein Weibchen an,
Das keine Minute lang schweigen kann,
Euch grüßt und belächelt und witzig will seyn,
Dieß ist wohl die Hebamme Schnipps nur allein.

Seht ihr in der Predigt ein Weibchen, das sich
Gar seltsam geberdet und wunderlich,
Bald Beifall nickt, bald ihr Näschen verdreht,
So wißt, daß ihr Schnippse, die Hebamme seht.

Fast immer beliebt's ihr, ein Buch in der Hand,
Spaziren zu gehn, dieß zeiget Verstand;
Auch philosophirt sie mitunter sehr gern,
Und suchet Bekanntschaft mit witzigen Herrn.

Dabei, wie billig, verlangt sie Respekt
Für ihre Person, die uns Ehrfurcht erweckt;
Drum ist sie nicht minder im glücklichen Wahn,
Ihr Plätzchen sei überall gleich oben an.

Voll Kunstwörter trägt die hochweise Frau
Allüberall ihre Gelehrtheit zur Schau;
Da gibt's keine Hebamme weit und breit,
Sie wäre wie Schnipps so klug und gescheid.

Schön weiß sie zu rühmen bei Jedermann,
Was sie schon für Wunder im Fache gethan;

Dieß that keine Hebamme, kein Accoucheur,
Wir sollten es fühlen, wenn sie nicht mehr wär'!

Drei tausend Kindlein und drüber schon
Hat sie gefischet, die liebe Matron!
Und alle die Kindlein machten uns heiß;
Denn wenige kamen im rechten Geleiß.

Das Eine trat ein mit Genick und Hand,
Das Andre verwickelt im Nabelband;
Ein Drittes ließ hängen, daß Gott erbarm!
Nebst einem Füßchen herunter den Arm.

Ein Viertes und Fünftes lag auf dem Ohr,
Ein Sechstes kroch auf dem Bauche hervor,
Ein Siebentes, Achtes und Neuntes, o weh!
Stand auf dem Halse, den Steiß in der Höh'.

Ein Zehntes und Eilftes und Zwölftes erschien
Quer auf dem Gesichte mit Näschen und Kinn;
Wohl fünfzig wiesen den Rücken allein,
Und andere fünfzig das heilige Bein.

Wohl hunderte fand sie zur Seite gestreckt,
Und hundert, wie Messer zusammengelegt; —
Schnipps machte sich kein Bedenken daraus,
Und wandte sie künstlich und zog sie heraus.

Da gab's auch manch Kindlein, der arme Tropf!
Ihm drückten die Krämpfe der Mutter den Kopf;

Schnipps wußte das Uebel zu heben geschwind,
Durch Kräuter und Tropfen erhielt sie das Kind.

Nicht minder hat sie noch in mancherlei Noth
Den kreissenden Hülfe verschafft und den Tod
Von ihnen entfernet. — Der Menschheit wird bang,
Soll't sterben Frau Schnipps. — Gott erhalte sie
lang!

Die Orakelglocke.

Ein Bauermädchen, — hieß Brigitte —
Kam zu dem Pastor Lobesan,
Mit einer lächelnden und halb verschämten Bitte: —
»Herr Pastor, hob sie stotternd an,
Mit Flammenroth auf beiden Wangen
»Mir ist des Nachbar Kunzens Sohn
»Mit einem Antrag nachgegangen: —
»Ich soll — — doch — Sie errathen's schon« —
Und dabei sah sie bald auf's Mieder,
Bald auf die Schürzenschleife nieder.

»Und was sollst du? — Brigitte, — sprich! —
Versetzt der Pastor, »hast du dich
»Vielleicht des Antrags gar zu schämen?« —

»Ach nein, Herr Pastor, nein, das nicht!« —
»So will er dich zur Gattin nehmen? —
»Mich dünkt, das sagt mir dein Gesicht.« —

»Ei nun, Herr Pastor, ja! — zur Frau will er mich nehmen!
»Er könnte ohne mich, — versichert er — nicht ruhn,
»Er würde sich zu Tode grämen. —

»Was rathen Sie, was soll ich thun?« —
»Berathe dich mit deinem Herzen, —
Spricht Pastor Lobesan, — und höre, was das spricht.« —
»Herr Pastor — lächelt sie, — Sie scherzen,
»Das Ding versteht ja so was nicht.«

»So höre diesen Rath, — wenn's früh zur Kirche läutet,
»So geh' vor's Dorf, und tritt auf unsern Obstberg hin,
»Um den sich das Geläut so wunderbar verbreitet,
»Als spräch ein Stimmenton darin.
»Da kannst du dir am Besten Raths erholen;
»Wenn's klinget: »nimm ihn! nimm ihn! —« schön!
»So nimmst du ihn, und damit Gott befohlen! —
»Doch klingt es: nimm ihn nicht! so laß den Burschen gehn.«

Kaum schimmerte der Sonntagsmorgen,
So roth wie ihre Wang, ihr kleines Fenster an,
So flogen schon Brigittens liebe Sorgen
Den wunderbaren Berg hinan. —

Sie horcht auf jeden Ton von weiten,
Und immer, immer will's nicht läuten.
Sie blickt, und blickt umsonst den alten Kirch-
thurm an.
Ein jegliches Gebell, ein jegliches Gewieher
Scheint ihr beginnendes Geläut. —
Sonst läutete der Kantor früher;
Du lieber Gott! — was zögert er denn heut? —
So hofft und harrt die bange Schöne.
Doch endlich — horche: — bim bim bim! —
Ja, ja, das ist das langerwartete Getöne! —
Ganz deutlich klingt es: »Nimm ihn! nimm!« —

Der Flaußrock.

Ein Regensturm mit Schnee und Schlossen,
Zog düster über Land und Meer,
Daß traufengleich die Dächer gossen;
Die Küh' im Felde brüllten sehr.
Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Sprach hastig: Geh doch, lieber Mann,
Geh hin, eh' Bläßchen uns erkranket,
Und zieh den alten Flaußrock an.

Die beste Kuh ist unser Bläßchen;
Und höre, wie sie kläglich brüllt!
Sie hat uns schon manch liebes Fäßchen
Mit Milch und Butter angefüllt.

Entsetzlich tobt des Sturms Gesause!
Geh hin, mein lieber, guter Mann,
Und hole Bläßchen mir zu Hause,
Und zieh den alten Flaußrock an. —

Mein Flaußrock dient' in Sturm und Regen,
So lang er neu und wollig war;
Doch schwerlich hält er jetzo gegen;
Ich trag' ihn schon an dreißig Jahr.
Frau, laß uns nicht so nährig geizen,
Wer weiß, wie bald man sterben kann!
Bedenk', für eine Tonne Waizen
Schafft sich ein neuer Flaußrock an. —

Für so viel Waizen trug zur Feier
Der Herzog Ulrich seinen Rock,
Und murrte doch, er sei zu theuer,
Und schalt den Schneider einen Bock.
Der fromme Herr war Fürst im Lande,
Und du bist ein gemeiner Mann.
Der Hochmuth führt in Sünd' und Schande!
Drum zieh den alten Flaußrock an.

Nicht prunken will ich, liebes Käthchen,
Nur warm durch Sturm und Regen gehn.
Schon zählen läßt sich jedes Dräthchen,
Ja Fäserchen und Fetzen wehn.
Sieh' Roberts, Wilms und Bartels Kleider;
Wann gehen die so lumpig, wann?

Doch

Doch Werkeltag und Sonntag leider,
Zieh ich den alten Flaußrock an! —

Der Flaußrock, deucht mir, ist noch billig,
Ich hab' ihn gestern erst geflickt.
Du weißt, wie sorgsam ich und willig
Dich stets gepfleget und geschmückt.
Du findest hier ein warmes Stübchen,
Und eine warme Suppe dann.
So geh' denn hin, mein wackres Bübchen,
Und zieh' den alten Flaußrock an! —

Ein jedes Land hat sein Weise,
Und seine Hülf' ein jedes Korn.
Die Wirthschaft, Frau, kommt aus dem Gleise
Verliert der Mann erst Zaum und Sporn.
In Sturm und Regen übernachte
Das Bläßchen, wo es will und kann;
Dann nimmer, ob sie auch verschmachte,
Zieh ich den alten Flaußrock an.

Mein Herzensmann, seit dreißig Jahren
Hab' ich in Fried' und Einigkeit
Mit dir viel Freud' und Leid erfahren,
Und dich mit manchem Kind erfreut.
Zum Segen zog ich alle Sieben
Mit Wachen und Gebet hinan
Nun, Männchen, laß dich immer lieben,
Und zieh den alten Flaußrock an. —

Frau Käthe, die zwar niemals zanket,
Mag gern des Wortes sich erfreun;
Auch wird's mit Ruhe mir verdanket,
Laß' ich nur fünf gerade seyn.
Stillschweigend stand ich auf vom Sitze,
Ein wohlgezog'ner Ehemann,
Verschob auf's eine Ohr die Mütze,
Und zog den alten Flaußrock an. —

Die Betschwester.

Die frömmste Frau in unsrer Stadt,
In Kleidern fromm, und fromm in Mienen,
Die stets den Mund voll Andacht hat,
Wird diese nicht ein Lied verdienen?

Wie lehrreich ist ihr Lebenslauf!
Kaum steht die fromme Frau von ihrem Lager auf,
Kaum tönt der Klang vom achten Stundenschlage,
So sucht sie das Gebet zu dem vorhandnen Tage;
Und ob sie gleich den Schritt in sechzig schon gethan,
So ruft sie doch den Herrn noch heut um Keuschheit an.
Und ob sie gleich noch nie sich satt gegessen,
So fleht sie doch um Mäßigkeit im Essen;
Und ob sie gleich auf alle Pfänder leiht,
So seufzt sie doch um Trost bei ihrer Dürftigkeit. —

Welch redlich Herz! Welch heiliges Vertrauen!
Sie ließt das Jahr hindurch die Bibel zweimal aus,
Und reißt dadurch ihr ganzes Haus
Auf ewig aus des Teufels Klauen.

Zwölf Lieder stimmt sie täglich an. —
Wer kömmt? — Ist's nicht ein armer Mann? —
Geh Frecher! willst du sie etwa im Singen stören?
Nein, wenn sie singt, kann sie nicht hören.
Geh! geh! und hungre wie zuvor!
Sie hebt ihr Herz zu Gott empor,
Soll sie dieß Herz vom Himmel lenken? —
Sie singt, und trägt das Essen singend auf,
Sie ißt und schmählt auf böser Zeiten Lauf;
Allein wer klopft schon wieder an die Thüre?
»Ein armes Weib, das keinen Bissen Brod« —
»Geht! quält mich nicht mit eurer Noth,
»Wenn ich die Hand zum Munde führe.
»Nicht wahr, ihr singt und betet nicht?
»Seid fromm und denkt an eure Pflicht!
»Der Herr vergißt die Seinen nicht.
»Wenn seht ihr mich denn betteln gehen?
»Allein man muß zu Gott auch brünstig schrein
und flehen!« —

Doch ist die liebe fromme Frau
Nicht gar zu hart, nicht zu genau?
Wohnt nicht in ihr mehr Kaltsinn als Erbarmen? —
Nein, nein, sie dient und hilft den Armen:

Sie bessert sie durch Vorwurf und Verweis,
Und weißt sie zu Gebet und Fleiß;
Ist dieses nicht der Schrift Geheiß?
Sie dient ja gern mit ihren Gütern,
Allein nur redlichen Gemüthern.
Ist wohl ein frommes Weib in unsrer ganzen Stadt,
Das, in der Noth, bei ihr nicht Zuflucht hat?
Sie mag ihr auch die kleinste Zeitung bringen,
So eilt sie doch, dem Weibe beizuspringen.

Ach ja! Beatens Herz ist willig und bereit,
Die Welt mag noch so viel an ihr zu tadeln finden.
Nicht nur den Lebenden nützt ihre Mildigkeit;
O nein! sie weiß sich auch die Todten zu verbinden.
Wenn wird ein Kind zur Gruft gebracht,
Um dessen Sarg ihr Kranz sich nicht verdient gemacht?
Wenn sprechen nicht die Leichengäste:
»Beatens Kranz war doch der Beste!«
Welch schönes Crucifix! von wem wird dieses seyn? —
Beate schickt's, und wills dem Leichnam weihn.
Das fromme Weib! Erlebt sie mein Erblassen,
So wird sie meinen Sarg gewiß versilbern lassen.

Sie kleidet Kanzel und Altar,
Und wird sie künftigs neues Jahr, —

So sehr die Andern sie beneiden, —
Zum dritten Mahle doch bekleiden.
Man wirft ihr vor: sie soll's aus Ehrsucht thun;
Doch kann ihr mildes Herz nicht ruhn.
Wer war's, der jetzt in die Collecte
Mit langsam schlauer Hand ein volles Briefchen
steckte?
Beate wars; sie leiht dem Herrn,
Und was sie giebt, das giebt sie gern.
Was kann denn sie dafür, daß es die Leute sehn?

Beate! laß die Lästrer schmähen,
Und laß sie aus Verläumdung sprechen:
Du wollst den Himmel nur bestechen,
Daß für den Wucher, den du treibst,
Du einstens ungestrafet bleibst.
Laß dich von Andern spöttisch richten,
Als pflegtest du der Welt gern Laster anzudichten;
Als wäre dieß für dich die liebste Neuigkeit,
Wenn andern Noth und Unglück dräut;
Als hättest du nichts als der Tugend Schein.
Schweigt, Spötter! schweigt! dieß kann nicht seyn;
Denn betend steht sie auf, und singend schläft sie ein.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehen,
Kam endlich heim von seiner Reise.

Die Freunde liefen Schaarenweise
Und grüßten ihren Freund. — So pflegt es zu
geschehen. —
Da hieß es allemahl: »Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn; und nun, erzähle!«

Was ward da nicht erzählt! — Hört, — sprach
er einst, — ihr wißt,
»Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist,
»Eilfhundert Meilen hinter ihnen,
»Sind Menschen, die mir seltsam schienen. —
»Sie sitzen oft bis in die Nacht
»Beisammen fest auf einer Stelle,
»Und denken nicht an Gott und Hölle.
»Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird
naß gemacht,
»Es können um sie her die Donnerkeile blitzen,
»Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Him-
mel schon
»Mit Krachen seinen Einfall drohn,
»Sie bleiben ungestöret sitzen;
„Denn sie sind taub und stumm. — Doch läßt
sich dann und wann
„Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
„Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
„Ob sie die Augen schon darüber arg verkehren.
„Man sah mich oft erstaunt an ihrer Seite stehen;
„Denn wenn dergleichen Ding geschieht,

„So pflegt man öfters hinzugehen,
„Daß man die Leute sitzen sieht. —
„Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
„Aus dem Gemüthe kommen werden,
„Die ich an ihnen sah. Verzweiflung, Naserei,
„Boshafte Freude, Angst dabei,
„Die wechselten in den Gesichtern.
„Sie schienen mir, — das schwör' ich euch, —
„An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
„An Angst den Missethätern gleich." — —

„Allein, was ist ihr Zweck?" — so fragten hier die Freunde, —
„Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?„ —
„Ach nein!„ — „So suchen sie der Weisen Stein?" — „Ihr irrt!" —
„So wollen sie des Zirkels Viereck finden?" —
„Nein!" — „So bereun sie alte Sünden?" —
„Das ist es alles nicht." — — „So sind sie gar verwirrt;
„Wenn sie nicht hören, reden, fühlen
„Noch sehn, — was thun sie denn?" — — „Sie spielen." —

Der Greis.

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt gesehn:
Und wird mir jetzt kein Lied gelingen,
So wird es ewig nicht geschehn.

Von einem Greise will ich dichten,
Und melden, was durch jhn geschah,
Und singen, was ich in Geschichten
Von ihm, von diesem Greise sah.

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb' und Wein!
Ich laß euch allen Wein und Liebe;
Der Greis nur soll mein Loblied seyn!

Singt von Beschützern ganzer Staaten,
Verewigt euch und ihre Müh!
Ich singe nicht von Heldenthaten;
Der Greis sei meine Poesie!

O Ruhm! dring in der Nachwelt Ohren!
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
Hört Zeiten, hört's! — Er ward geboren; —
Er lebte, nahm ein Weib, — und — starb.

Semin und Semira.

Schon standen die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und schwarze Wellen — Gebir-

ge, — wälzten sich schon über den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirn eines Berges aus den Fluthen empor. — Ein gräßliches Gewimmel war rings um seine bespületen Seiten; das Geschrei der Elenden, die verzweifelt seine Höhe erklimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Fersen verfolgte. —

Hier reißt vom Berge ein Hügel sich los, und stürzt mit seiner ganzen Last von heulenden Menschen in die schäumende Fluth sich; gesammelte Regengüsse spülen dort im wilden Strom den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanschleppte, oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kinder.

Jetzt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor; Semin, ein edler Jüngling, — ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen, — er hat seine geliebte Semira auf die Gipfel gerettet. Einsam, — die Fluth hatte sonst alle getödtet, — standen sie da im heulenden Sturmwinde. Die Fluthen stürzten auf sie hin, über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllte ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blitze die grauenvolle Scene beleuchteten: jede Wolke drohte von schwarzer Stirne Entsetzen, und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen

sich, wälzte durch Ungewitter sich fort, und suchte neues Verderben. Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regentropfen von ihren blassen Wangen, sie sprach mit stammelnder Stimme:

„Weiter ist keine Rettung mehr, o mein Geliebter! Mein Semin! — Rings umher vom brüllenden Tod eingeschlossen! — O Verwüstung! o Jammer! Immer steigt er näher heran der Tod! — Welche von diesen Wellen, o welche wird uns begraben! — Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald bin ich, bist du nicht mehr, hinweggerissen in die allgemeine Verwüstung. — —

Jetzt, o Gott! — — Dort wälzt sich's her! wie fürchterlich! — Es wälzt sich näher von Blitzen erhellt! Jetzt! — o Gott! Richter!“ — Sie sprach's und sank am Boden hin. —

Sein zitternder Arm umschlang die ohnmächtige Geliebte, seine bebenden Lippen schwiegen, er sah jetzt die Verwüstung umher nicht mehr, sah die ohnmächtige Geliebte nur an seinen Busen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes. — Jetzt küßt er ihre vom kalten Regen bespühlten blassen Wangen, drückt stärker an seine Brust sie, und sprach: „Semira! — Geliebte Semira! Erwache! o komm nur einmal

noch in diese Scenen des Schreckens zurück, daß dein Auge noch einmal mich anblicke, noch einmal deine blassen Lippen mir sagen, daß du bis in den Tod mich liebst, noch einmal, ehe die Fluth uns dahinreißt!" —

Er sprach's, und sie erwachte; sah mit einem Blick voll Zärtlichkeit und unaussprechlicher Betrübniß ihn an; dann sah sie hinaus in die Verwüstung: — „Gott! Richter! — rief sie, — ist keine Rettung, kein Erbarmen für uns? — O wie stürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schrecken verkünden die unversöhnte Rache! — O Gott! unsere Jahre flossen in Unschuld dahin, du, der Jünglinge tugendhaftester! — Weh! weh mir! Sie sind schon alle dahin, die mein Leben mit tausend Freuden schmückten, sie sind alle dahin! — Und du, die du das Leben mir gabest; o qualvoller Anblick! von meiner Seele riß die Fluth dich weg; noch einmal hubest du dein Haupt und deine Arme empor, wolltest mich segnen und warest verschlungen. — Ach! sie sind Alle dahin! — Und doch — — O Semin! die einsame, verwüstete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir seyn! O Gott! In Unschuld flossen unsre jugendlichen Jahre dahin. Ach! Ist keine Rettung, kein Erbarmen? — — Doch was re-

det mein qualvolles Herz. O Gott! Verzeihe! Wir sterben! Was ist des Menschen Unschuld vor dir?« —

Der Jüngling hielt seine Geliebte, die im Sturmwind wankte, und sprach: »Ja, meine Geliebte, alles Leben ist von der Erde weggespült; aus dem Toben dieser Verwüstung heult kein Sterbender mehr. O Theuerste! meine Theuerste Semira! der kommende Augenblick ist unser letzter. Ja, sie sind dahin, die Hoffnungen dieses Lebens alle! jede selige Aussicht, die wir in den entzückten Stunden unsrer Liebe uns dachten, ist dahin; wir sterben! — Der Tod steigt heran, schon umfließt er unsere bebenden Schenkel; aber laß, laß nicht, wie Verworfene, dieß allgemeine Schicksal uns erwarten! Wir sterben! — Und, o meine Geliebte, was wäre, was unser längstes, freudenvollstes Leben, ein Thautropfen, der am Fels hängt, und von der Morgensonne in's Meer fällt. Erhebe deinen Muth, jenseit dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Laß uns nicht beben, jetzt, da wir hinübergehen; umarme mich! Bald, o meine Semira, bald schweben unsre Seelen über diese Verwüstung empor. O Gott! so kühn hofft meine Seele. Ja, Semira! laß unsre Hand uns zu Gott erheben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten?

Der den Athem in uns gehaucht hat, er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wohl dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat! Nicht Leben flehen wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glückes, das kein Tod mehr störet; dann brüllet ihr Donner! dann tobe Verwüstung! kommt über uns ihr Wellen! Gelobet sei er, der Gerechte, gelobet sei er! der sei der letzte Gedanke, den unsre Seele im sterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude stiegen in der Semira verschönertes Gesicht; sie hub die Hände in's Gewitter empor, und sprach: »Ja, ich fühle sie, die seligen, großen Hoffnungen, alle. Lobe den Herrn, mein Mund! weinet Freudenthränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch schließt. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr seid vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle; wir kommen, o bald, bald werden wir euch wieder sehen! sie stehen da vor seinem Throne, die Gerechten, er hat sie aus seinem Gericht empor vor sein Angesicht gesammelt. Brüllet ihr Donner! heule Verwüstung! Ihr seid seiner Gerechtigkeit Lobgesang! — Kommt über uns ihr Wellen! — —

Sieh Geliebter! — Umarme mich, dort kommt er daher; der Tod; auf dieser schwarzen Welle kommt er daher; umarme mich, Semin! laß mich nicht! o schon hebt die Fluth mich empor!«

»Ich umarme dich, Semira!« — sprach der Jüngling, — ich umarme dich! O Tod, sei willkommen!

Hier sind wir! Gelobet sei der ewig Gerechte!«

Sie sprachen so, und die Fluth spülte die sich Umarmenden weg. —

Das Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erden ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die gar selten sein Wort verstanden, —
Liebt' er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf den Straßen; —
Weil unter des Himmels Angesicht,
Man immer besser und freier spricht. —

Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht er jeden Markt zum Tempel. —

So schlendert er in Geistesruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu; —

Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen was; —
Er sagte zu Sankt Petern drauf:
»Heb' doch einmal das Eisen auf!« —
Sankt Peter war nicht aufgeräumt; —
Er hatte so eben im Gehen geträumt,
So was vom Regimente der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt; —
Denn im Kopf hat das keine Schranken,
Das waren seine liebsten Gedanken. —
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron und Zepter seyn,
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken? —
Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut als hätt' er's nicht gehört. —
Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf;
Und thut auch weiter nicht dergleichen. —
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür,
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen.
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will;
Die er sodann — nach seiner Art —
Ruhig im Aermel aufbewahrt. —

Nun ging's zum andern Thor hinaus
Durch Wies und Felder, ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen blos,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So, daß man viel an solcher Stätt
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'. —
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Laßt unterwegs eine Kirsche fallen, —
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn's ein goldner Apfel wär. —
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum; —
Der Herr, nach einem kleinen Raum, —
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sankt Peter schnell sich bückt. —
So läßt der Herr ihm seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken. —
Das dauert eine ganze Zeit;
Dann sprach der Herr, mit Heiterkeit:
»Thätst du zu rechter Zeit dich regen,
So hätt'st du's bequemer haben mögen. —
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht. —

Das junge Mädchen.

Ein junger Mann sprach einen wackern Mann
Durch einen guten Freund um seine Tochter an. —

Der

Der Alte, der sein Kind noch nicht versprechen wollte,
War dennoch ungemein erfreut,
Und bat den Freund mit vieler Höflichkeit,
Daß er bei ihm zu Tische bleiben sollte. —
Die Tochter, — ob sich gleich der Vater sehr verstellt,
Erräth die Sache bald. »Was? — fängt sie an zu schließen, —
Ein fremder Herr, den man zu Tische gleich behält, —
Was bringt der wohl? — Ich soll's nicht wissen; —
Allein umsonst bückt er sich nicht so tief vor mir. —
Ist auch der gute Freund wohl meinetwegen hier? —
Der Fremde hofft, es soll ihm noch gelingen,
Und wagt es bei dem Glase Wein,
Das Wort für seinen Freund noch einmal anzubringen.
»Mein Herr — fiel ihm der Vater ein —
»O denken Sie doch nicht, daß ich zu hart verfahre,
»Mein Kind kann wirklich noch nicht frein;
»Sie ist zu jung, sie ist erst vierzehn Jahre.« —
Indem er dieses sprach, trat Fieckchen selbst herein,
Und trug ein Essen auf. — »Was? — fiel sie gleich dem Vater ein, —
»Was sagten Sie, Papa? — Sie haben sich versprochen. —
»Ich sollt' erst vierzehn Jahre seyn? —
»Nein! vierzehn Jahr und sieben Wochen.« —

»Ließ sie der Vater denn nun frein?« —
Ich weiß es nicht. — Doch nein, ich will's nur sagen,
Denn unter denen, die mich fragen,
Da könnten wohl selbst junge Mädchen seyn;
Die zu beruhigen, will ich es lieber sagen: —
Der Vater schämte sich, und — ließ die Tochter frein.

Der Gerichtsverwalter.

Gerichtsverwalter Veit, das Schrecken armer Bauern,
Trug seinen dicken Wanst laut keuchend über Land,
Und rief, — als er von Regenschauern
Ein Bächlein angeschwollen fand,
Dem nächsten Ackersmann: — »Mein Lieber!
»Kommt her und tragt mich da hinüber!« —
Der Bauer kam im schnellsten Lauf:
»Gestrenger Herr! — gleich will ich Ihnen
Zum Leibroß unterthänig dienen,
Und lud den dicken Herrn auf. —
Sie waren mitten in dem Bach,
Als dankbarlich der Reiter sprach:
»Ich will's verdanken, guter Alter,
Denn bald werd' ich vielleicht auf's neu Gerichtsverwalter!« —
Da stand sein Leibroß still und fragte: — »Was sagt Er? —

Ist Er denn nicht Gerichtsverwalter mehr?«
»Ach! wüßt' ihr's nicht? — begann der Rundbauch
hier zu klagen, —
Ich ward entsetzt vor wenig Tagen.« —
Patsch! warf den alten dummen Veit
Der Bauer in den Fluß und höhnt' ihn: —
»Laßt mir's sagen,
Wenn Ihr auf's neu Gerichtsverwalter seid,
Alsdann will ich Euch weiter tragen. —

Der Reiter Stauf.

»Wie heißt, der dort am Flügel steht?« —
»Stauf heißt er, Ihro Majestät!« —
Da sah mich Kaiser Joseph an,
Und sprach: — das ist ein hübscher Mann!« —
Drauf kam er auf mich zugeritten.
»Stauf! — dacht' ich, — soll'st um etwas bitten!« —
Doch mußt' ich wie behexet seyn,
Fiel mir just damals gar nichts ein.

»Was für ein Landsmann, liebes Kind?« —
»Aus Böhmen,« — sagt' ich. — »Ei, das sind
»Recht brave Bursch', — und wo denn da? —
»Herr Majestät, aus Slatowa.
»Mein Vater war der große Schreiner,
»Und dennoch um ein Zoll noch kleiner

»Als ich.« — »Schon gut mein Sohn!« —
Ich wette drauf, er kannt ihn schon.

Er sah auf's Pferd, dann zu mir nauf; —
Ich blies, — wie sich's gehört, — mich auf
Da hat er fein mich angelacht,
Und mir ein Kompliment gemacht. —
Mein Lebtag' kann ich's nicht vergessen.
Hab' ich gleich manchmal nichts zu essen,
So denk' ich: »Hat dich angelacht,
Und dir ein Kompliment gemacht.«

Hört an, wie ging's bei O'rsowa;
Kaum stand ich als Vedette da,
Kam auch auf tausend Schritt heran,
Ein reicher Kerl, ein Muselmann,
Der ließ ein großes Goldstück sehen,
Ich sollt dafür hinüber gehen. —
»Hm! — dacht' ich, — Stauf! jetzt desertir,
Führst doch ein schlechtes Leben hier.«

Doch plötzlich fiel mir wieder ein:
»Pfui! schäm' dich, Stauf! das war nicht fein!« —
Da faßt' ich guten frischen Muth: —
»Reiß' aus, verdammtes Türkenblut!« —
Schrie ich mit grimmiger Geberde. —
»Glaubst du, daß ich dir folgen werde? —
Mich hat mein Kaiser angelacht,
»Und mir ein Kompliment gemacht!« —

O wüßten das die großen Herrn!
Wie rückten sie die Hüte gern
Vor einem armen Kerl wie ich;
Er lebe noch so kümmerlich.
Ein einz'ger Blick von unserm Fürsten
Giebt süße Labung, wenn wir dürsten,
Ein Rucker mit dem Tressenhut
Macht alles Elend wieder gut.

Ich denk so manchmal hin und her:
Kommt doch kein Kaiser Joseph mehr! —
Wenn einem der in's Auge sah,
'S war doch, mein Seel! — ein Gloria! —
Drum, Kameraden, muß ich sterben,
Sollt ihr die Extra-Stiefeln erben,
Nur sorgt dafür, und prägt's euch ein:
Setzt mir einmal ein'n Leichenstein,

Ein lust'ger Scriblifax schreibe drauf:
»Hier liegt der Reiter Johann Stauf!
»All' sein Gewehr hielt — Gott sei Dank! —
»Er stets wie einen Spiegel blank;
»Sein Pferd war gut, auch konnt' er reiten,
»Und mit dem Teufel selber streiten;
»Sein Kaiser hat ihn angelacht,
»Und ihm ein Kompliment gemacht.«

Der kleine Gernegroß.

Ein Männchen, das dem Zwerggeschlechte
Kaum um drei Zoll entwachsen war,
Durchgrübelte manch liebes Jahr,
Wie es sein Maaß verlängern möchte;
Doch graute schon gemach sein Haar,
Und nach zehntausend Sorgenstunden,
War noch kein Mittel ausgefunden.

Auf einmal ließ ein Charlatan
Durch Zeitungs Trommelschlag verkünden:
»Herbei ihr Lahmen, Tauben, Blinden!
»Ich bin der Mann, der helfen kann!
»Das häßlichste Naturgebrechen
»Darf Heilung sich von mir versprechen.«

Husch! lief das Männchen zu ihm hin: —
»Herr Doktor, mir vergallt's mein Leben,
»Daß ich so klein geblieben bin.
»Sagt! könnt Ihr mich, — für Goldgewinn
»Ein wenig aus dem Staub erheben?« —

»Warum nicht? — dazu weiß ich Rath,« —
Sprach Jener: — »kommt nur morgen wieder;
»Indeß bereit' ich Euch ein Bad,
»Das streckt unfehlbar Euch die Glieder. —
»Bringt aber zehn Dukaten mit,
»Die noch kein Wucherer beschnitt.«

Der Kleine schlug auf seine Tasche,
Sprang, wie ein frohes Kind, nach Haus,
Und stach vor Freuden eine Flasche
Des köstlichsten Burgunders aus. —
Er streicht im Traum der Nacht, als Riese
Stolz auf der Hoffnung Blumenwiese
Mit Hahnenschritten auf und ab;
Und ging mit hochgetragnem Scheitel,
Und Randdukaten in dem Beutel
Des Morgens drauf zum Aesculap. —

In einer weiten Wanne rauchte
Sogleich ein dunkler Kräutersee,
Und das enthüllte Männchen tauchte
Hinein der Glieder zarten Schnee.
Drei Stunden mußt's ihm drin belieben.
Und dabei ward es, wie ein Zeug,
Gewalkt, gebürstet und gerieben,
Und durchgeknetet wie ein Teig —
Doch sproßten Freuden aus den Leiden;
Denn wunderbar! — als sein Gebein
Das Herrlein wieder wollte kleiden,
War ihm sein Röckchen — viel zu klein.
Vor Staunen ausser sich gerathen,
Und vom Entzücken übermannt,
Zählt es dem Arzte mehr Dukaten
Als er bedungen in die Hand.
Es sah nicht ein, daß in den Stunden,

Da es im Bade Foltern litt,
Ein Schneider, mit dem Schelm verbunden,
Den kleinen Rock noch kleiner schnitt.
Es jubelte, wie neu geboren,
Im kurzen Wamms die Straßen hin,
Und schrie den Leuten in die Ohren
»Seht! seht! wie ich gewachsen bin!« —
Ein Spiegel dünkt mich dieß Geschichtchen
Für manches lächerliche Wichtchen,
Das klein am Geist und am Gemüth,
Nach Rang und Würdengröße glüht.
Es schwänzt, die Großen zu bewegen,
Mit Armhut und Paradedegen
Oft in Pallästen aus und ein,
Gießt freundlich einen goldnen Regen
Auf Kammerdiener und Lakai'n,
Trägt heute Spott und harte Worte
Mit eines Lämmleins Duldsamkeit,
Steht morgen an derselben Pforte,
Zu gleicher Kreuzeslast bereit.
Und wenn es, lang herumgestoßen,
Zuletzt ein Titelchen gewann,
Zählt's aufgebläht sich zu den Großen,
Und ist und bleibt — ein kleiner Mann. —

1. 2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kramer, Friedrich

Athenäum für Freunde der Deklamation

Bd.: 2 : Mit Wielands Bildniß

Kempten 1817

P.o.germ. 769 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113089-9